

Lodzzer Tageblatt

Abonnement für Lodz:
 Täglich 8 Nbl., halbj. 4 Nbl., viertelj. 2 Nbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige:
 Vierteljährlich 2 Nbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühren:
 Für die Petzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Stellen 15 Kop.,
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redactions-Sprechstunden von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i. Pr. oder deren Filialen.
 In Warschau: Unger's Warschauer Annoncen-Bureau Wierzbowa Nr. 8.
 In Moskau: L. Schabert, L. und E. Metz & Co.

Die Tabakfabrik
Gebr. SZAPSZAŁ
 in Petersburg
 empfiehlt neue Sorten von Papiroffen:
„IMPERIAL“
„ALBUM“
 in weissen und gelben Papier.
 100 Stück 60 Kop.
 10 „ 6 „
 5 „ 3 „
№ 6 10 St. 3 Kop.
 Zu haben in allen Tabakhandlungen
 im Königreich Polen.

Wer einen wirklichen Hochgenuss
 haben will, möge stets die neue Sorte
Papieroffen
DUBEK NR. 1
 rauchen.
 Preis 10 Stück 6 Kop., 5 Stück 3 Kop. Die Herren
 aus reinem türkischen Kabał besser Qualität. Die Herren
 Raucher belieben sich selbst davon zu überzeugen.
J. L. Schereschewski,
 GRODNO.

Industrie-Handwerks-Ausstellung
 in Lodz.
 Das Ausstellungs-Comité bringt hierdurch zur gefl. Kenntniss der Herren Exponenten, daß die Entgegennahme von Declarationen nur bis 20. August (1. September) erfolgt. Spätere Anmeldungen könnten nicht mehr berücksichtigt werden.
 Die Eröffnung der Ausstellung findet wahrscheinlich am 8. September a. St. statt. Der Tag wird später bekannt gegeben werden.
 Zur Bequemlichkeit der Herren Exponenten hat das Bureau des Ausstellungs-Comité's Telephonaanschluß. Persönliche Informationen werden wie bisher von 10 bis 12 Uhr Vormittags im Bureau im Grand-Hôtel erteilt.

Meyder Concert
 am 14., 15., und 16. September u. G.

Meisterhaus.
 Sonntag, den 13. (25.) August 1895:
Benefiz-Concert
 für den Kapellmeister des 38. Tobolsk'schen Infanterie-Regiments, Herrn Sergeantow.
 Vortrag der beim Publikum beliebten Piecen.
 Abends findet eine Illumination statt. Anfang des Concertes um 6 Uhr Nachmittags.
 Entree 25 Kop — Kinder zahlen 10 Kop.

Geschäfts-Verlegung.
 Einem P. T. Publikum und insbesondere meinen geehrten Kunden beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich mein
Herren-Garderoben-Geschäft
 vom 19. d. M. ab von der Zawadzka-Straße, Haus Scheibler, nach meinem eigenen Hause, **Ewangielicka-Straße Nr. 5,** verlegt habe und bitte, mir das bis jetzt geschenkte Vertrauen auch weiter zu bewahren.
 Hochachtungsvoll
Ch. Wutke.

Heinrich Wagner, Lodz,
 Przejazd-Strasse Nr. 8,
Weberei-, Utensilien- und Maschinen-Fabrik
 empfiehlt seine neu construirte eiserne Jacquardmaschine für mechanischen Betrieb mit einfachen Hub womit dieselbe Tourenzahl erreicht wird, wie bei englischen Doppelhubmaschinen.
 Bisher unerreicht ruhiger Gang. Volle Garantie.

Gegründet 1850.
 Gold. Staatsmed. Breslau 1881. Gold. Staatsmed. London 1882.
Chamottefabriken
der Handelsgesellschaft C. KULMIZ
 Filialfabrik: Halbstadt in Böhmen. Centrale: SAARAU preuss. Schlesien. Filialfabrik: Biebrich a. Rhein.
Feuerfeste Producte jeglicher Art; Chamotte- und Silica-Steine, hochbasische (Marke XX) und hochsaure Steine; feuerfeste Thone, als: Kaolin, Schieferthon; feuerfeste Isolirsteine bis zu 08 spec. Gewicht, z. B. zur Ausmauerung von eisswindleitungen, hart gepresst zweckentsprechend gebrannt, für Hohöfen.
Façonsteine, Retorten.
Vollständige Zustellung sämtlicher Ofen- und Feuerungs-Anlagen der Hütten-, Gas- und chemischen Industrie: speciell Retor. en öfen Hohöfen, mit Winderhitzern, Kalköfen.
 In obigen Specialitäten geübte Maurer werden gestellt.
Jährliche Leistungsfähigkeit 70 Millionen Kilogr. geformter feuerfester Products.
 Verladung sorgfältigst auf eigenen Bahngelassen in Saarau, sowie in Halbstadt und Biebrich.
Vertreter: Th. Peters, Schittek & Co., Promenade 13.
 Telephon 655.

Die Warschauer Corsett-Fabrik
„FRANÇOISE“
 ist nach der Petrikauer-Straße Nr. 84 in der Offizine, par terre verlegt worden.
 empfiehlt sich fernerin dem Robill-ollen der gebre-ten Gumbtschaft.
 (24-1)

Th. Peters, Schittek & Co.,

Promenade 13.

Telephon 655.

Complete Einrichtungen und Bedarfsartikel für:

Webereien, Spinnereien, Färbereien, Chemische Fabriken, Gasanstalten, Zuckersiedereien, Brauereien, Brennereien, Ziegeleien etc.

Electrische Anlagen und electrotechnische Artikel.

Prospecte und Kostenanschläge gratis und franco.

Telegr. Adr.: „Peterko, Lodz.“

Hotel „Continental“ - Pintscher

Moskau. Theaterplatz, Haus Schurawlew.



Hotel ersten Ranges gegenüber dem großen und kleinen Theater. Electriche Beleuchtung, Aufzug nach allen Etagen, Telefon, Bannendächer, Kesselhäuser mit russischen und ausländischen Zeitungen, vorzügliche Küche. Mäßige Preise. Zimmer von 1 Rbl. 50 bis 15 Rbl. pro Tag.

Frühstücke von 11 bis 2 Uhr.
2 Gänge und Kaffee 75 Kop.
Mittagessen von 2 bis 8 Uhr Abends zu 1 und 2 Rbl.
Abendbrot à la carte.
Separate Cabinets.

Frühe werden übernommen: Für Ball, Hochzeits- und Gesellschaftsmahl in den Restaurationsräumen, in Privathäusern und auf der Provinz zu ganz mäßigen Preisen.
Das Restaurant ist bis 3 Uhr Nachts geöffnet.

Grosses französisches Restaurant.

Wein Saint-Raphael



Der Wein ist der beste Freund des Magens, und im Geschmack vorzüglich. Von allen bekannten Weinen wohnt er sich am besten. Derselbe wird nach dem Pasteurisieren in ein System conservirt. Jede Flasche trägt den Stempel der russischen Zollkammer. In Lodz in allen grösseren Weinhandlungen und Apotheken zu haben.

A. Censar, Zahnarzt,

langjähriger Praktiker, ausgebildet im königl. Zahnärztlichen Institute in Berlin, wohnt jetzt Petrikauer-Straße Nr. 58 im Hause des Herrn Freund, gegenüber der Pognansischen Niederlage, neben dem Hause des Herrn Schweikert.

Außer allen zahnärztlichen Behandlungen, Specialität: Plombiren schadhafter Zähne mit Gold.

DR. MED. S. DRUEBIN,

Frauenarzt, wohnt jetzt Petrikauer-Straße Nr. 88 Haus Grzywacz.

Advocat Dobrowolski

hat seine Kanzlei eröffnet in Balut, Ecke Franciszkaustra- und Zawadzka-Straße Nr. 28 (Gemeinde-Gericht).

Kancelarja Adwokata Przysięgłego Henryka Elzenberga

mieszka w domu W-go Reichera № 28 przy ulicy Południowej, po zawiązaniu odpowiednich stosunków, przyjmuje bez kłopotu do incasso wszelkie należności oraz wyroki dotąd nie wyegzekwowane we wszystkich miejscowościach Cesarstwa.

! JOSEF JAGODZINSKI !

Hiermit beehre ich mich dem geehrten Publikum anzuzeigen, daß ich am 1. August d. J. an der Waschstraße Nr. 76 ein

Restaurant

eröffnet habe. Es werden Frühstücke und Abendbrot à 20 Kop. und Mittag- à 25 Kop. von 12 bis 3 verabreicht. Alles wird mit feiner Butter zubereitet und ist auch für gute Getränke bestens besorgt.

Drittes Haus von der Dzielnastraße.

Stets auf Lager

Drehbänke
Schraubenschneidmaschinen
Bohrmaschinen

M. Zbijewski,

Lodz, Dzielna 28, Telephon 550.

Julja Jezierska,

Vorsteherin des 4klassigen Pensionats Kamienna 10,

benachrichtigt hiermit die geehrten Eltern und Vormünder, daß die Schülerinnen-Anmeldungen bereits am 8. (20. August) begonnen haben und der Unterricht am 20. August (1. September) a. c. beginnt.

Dem geehrten Publicum von Lodz und Umgegend zur gefl. Kenntniznahme, daß ich mit Erlaubnis der Schulbehörde die seit 11 Jahren in Blockawel bestehende 3klassige

Privat-Mädchen-Schule

mit Pensionat nach Lodz, Biegelstraße Nr. 20, vis-a-vis der Reichsbank übertragen habe, in welcher in den Gegenständen des Gymnasial-Programms unterrichtet werden wird. Anmeldungen finden täglich von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Nachmittags statt. Der Unterricht beginnt d. 1. September a. c.

Sophie Heimann.

Swieze

MLEKO SŁODKIE

potrzebuje większą ilość dziennie - Oferty - „Mleko“ - z dodaniem ilości, ceny w lecie i zimie, - przyjmuje Redakcyja

Gutsbesitzer, Wittwer,

42 Jahre alt, evangelisch, unverheiratet, der ein schuldloses Vermögen von ca. 75.000 Rbl. besitzt, wünscht sich durch anonym: Anzeig mit einer Jungfrau oder kinderlosen Wittwe bis 35 Jahren, evangelischer Confess. zu verheirathen. Mäßiges Vermögen erforderlich. Apo ogropanie zultend: Poste restante, Warschau, Królewska, „M“.

Inland.

St. Petersburg.

Die großen Manöver in Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers. Die Aufgabe des Westcorps unter dem Oberbefehl des Fürsten Sewgenij Maximilianowitsch Romanowitsch, Herzog von Leuchtenberg, den Gegner nicht hinter Krassnoje Selo vorrücken zu lassen, wurde glänzend ausgeführt; das Feuer beiderseits war ein fürchterliches und das Discorps unter Generalleutenant von Meyendorff wurde zurückgedrängt. Es war klar, daß das Westcorps aus strategischen Rücksichten die Strelnische Schanze durchaus halten wollte, und das Discorps versuchte den Feind zurückzuweisen, so daß es bei den Dörfern Kolkolewo, Luppola und Wenerzafsi zu heftigen Kämpfen kam.

Am 9 Uhr traf der Erlauchte Obercommandirende der Truppen, Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch nebst Erlauchter Gemahlin und den Erlauchten Kindern, Ihren Kaiserlichen Hoheiten der Großfürstin Helene Wladimirowna und den Großfürsten Andrei, Kirill und Boris Wladimirowitsch ein, ferner die Großfürstin Jelisaweta Mawriksjewna nebst der Prinzessin Maria von Griechenland, sodann der Großfürst Michail Nikolajewitsch, der Fürst Georgij Maximilianowitsch Romanowitsch, Herzog von Leuchtenberg; 15 Minuten später trafen Ihre Majestäten ein. Seine Majestät geruhte zu Pferde zu steigen und die Großfürstin Jelisaweta Mawriksjewna geruhte in der Equipage Ihrer Majestät der Kaiserin Platz zu nehmen. Die Großfürstin Maria Pawlowna und die Prinzessin Maria von Griechenland geruhten Pferde zu besteigen. Die Arrièregarde des Discorps hatte mittlerweile ihre Position eingenommen; die 56 Geschütze der beiden Arrièregarden schickten Raketen auf den Feind.

Die Folgen der Sommerhitze lassen sich immer mehr übersehen. Gegenwärtig ist die taurische Halbinsel eine Art Sahara; Alles ist verbrannt, Alles öde. Die Steppen haben ein graugelbes Colorit und selbst der Himmel scheint mert gelblich. Das Thermometer weist 30 Grad R. im Schatten auf, in der Sonne steigt der Quecksilber bis auf 50 Gr., ja es zeigt sogar 51 1/2 Grad, wie der Korrespondent d. „Pyocor Bzdomera“ konstatiert. Die Bäume verlieren ihre grüne Farbe, die Aebeln, Tabakspflanzen, Ormüsqärten welken dahin. Es regnet an einzelnen Punkten, wie bei Sewastopol, seit drei Monaten nicht mehr. Fast alle Quellsind verstopft, die Brunnen sind leer. Viele kleine Flüsse sind fast gänzlich ausgetrocknet. Auch die berühmten Jaltaer Wasserfall Utschau-Ssu dieses Schicksal getroffen, zum großen Mißvergnügen der Touristen, welche anstatt schäumendem Wasser nur nackte, von der Sonne ausgegetrocknete Felsen erblicken. Der Wassermangel ist aufs Drückendste empfinden. Es giebt Dörfer wo kein Brunnen im weiten Umkreise hinreichendes Wasser hat. Dabei brennt die Sonne so unbarbarisch auf die Erde hernieder, daß es kein Wunder ist, wenn man so häufig von plötzlichem Todesfällen hört. In Sewastopol ist bei dem Wassermangel schon die Rede davon, Meerwasser

Klasse besser beurtheilen zu können. Ueberhaupt sind die Examenanforderungen auf das äußerste Minimum herabgedrückt worden. Das Ministerium der Volksaufklärung hat es unter Anderem auf für notwendig befunden, den Schülern den Eintritt in die Ergänzungsklasse zu erschweren, indem es die Verfügung getroffen hat, nur solche Schüler und Externen in dieser Klasse aufzunehmen, die im Minimum die Durchschnittszahl 37 haben. Durch diese Verordnung soll der Mißstand beseitigt werden, der darin liegt, daß alljährlich viele Abiturienten der Realschulen theilweise aus dem Mangel an Plätzen, theils wegen Unfähigkeit die Konkurrenzprüfungen zu bestehen, nicht in den höheren Speziallehranstalten aufgenommen werden können.

Wie die Blätter berichten, soll das Ministerium der Landwirtschaft darum nachgedacht haben, den Zöglingen des ihm unterstehenden Berginstitutes außer den ihnen bereits jetzt zu stehenden Dienstvorzügen auch das Recht einzuräumen, in den Grenzen des russischen Reiches Bauten aller Art ausführen zu dürfen.

Die am St. Petersburgischen Lehrinstitute am 15. Juni eröffneten Handarbeitsschulen sollen am 15. August a. St. geschlossen werden. Die «Hob. Bp.» erzählt, daß sich an diesen Kursen 19 Personen meist Lehrer der Stadtschulen, aus fast allen Lehrbezirken des Reiches betheilig hatten. 11 Lehrer haben sich mit Holzschneiderei beschäftigt, während 8 Lehrer allerlei Gegenstände aus Metall anfertigten. Die praktischen Beschäftigungen in den Werkstätten gehen mit theoretischen Erklärungen Hand in Hand. Vor einigen Tagen nahm der Minister der Volksaufklärung in Begleitung des Direktors der Gewerbeschule J. A. Anopow die Handarbeiten der Lehrer in Augenschein und sprach sich bei dieser Gelegenheit anerkennend über sie aus.

Die Schulkommission des Gouvernements Kursk hat einstimmig den Antrag über Einführung des Schulzwanges im Gouvernements Kursk angenommen. Das Wesentliche des Antrages besteht in Folgendem: auf dem Wege der Zählung der Kinder in den einzelnen Dörfern und Gebieten des Gouvernements soll die im schulpflichtigen Alter bestehende Bevölkerung festgestellt werden durch besondere Fragebogen soll die Zahl, das Programm und die Einrichtung sämtlicher Schulen ermittelt werden. Hiernach wird die Zahl der erforderlichen Schulen errichtet werden (St. Pet. Stg.)

Im St. Petersburgischen Hafen werden nach der «Hob. Bp.», demnachst am Quai des Seecanals riesige Speicher errichtet werden, von ca. 1,000,000 Ischetwert Getreide in Erwartung der gehärteten Dampfer deponirt werden können; die Speicher werden durch einen Strahl mit der Hafenbahn verbunden und mit sämtlichen neuesten Vorrichtungen zur Ausladung und Verladung des Getreides u. s. w. versehen werden.

Ueber die Resultate der Quartiersteuer in St. Petersburg theilt der „St. Pet. Herald“ folgende Daten mit: Von 113,592 städtische Wohnungen werden 38,652 von der Steuer befreit und zahlen 731,000 Rbl. Quartiersteuer. Die Mehrzahl der Wohnungen (65 pCt.) sind also von der Quartiersteuer befreit; hieron sind nur wenige von Geistlichen, Consulaten, Botfährten, Mitgliedern ausländischer Gesandtschaften u. s. w. besetzt. Von den besteuerten Wohnungen sind fast zwei Drittel billige Wohnungen, 3,136 theueren Wohnungen zahlen fast die Hälfte des ganzen Betrages der Quartiersteuer. Die Miethpreise dieser Wohnungen bewegen sich zwischen 1,200 Rbl. jährlich und 50,000 Rbl. Wohnungen von 10—20 Tausend Rbl. giebt es 19; von 20—30 Tausend Rbl. — 6, von 30—40 Tausend Rbl. eine, welche 3,880 Rbl. Steuer zahlen und von 40—50 Tausend Rbl. auf ein

Jim.

Von J. L. Grein.

Es war an einem Winterabend in London; ich fuhr mit der unterirdischen Stadtbahn zu meinem Heim in der Vorstadt. Gerade als der Zug die Station verlassen wollte, stürzte ein schlammiges Frauenzimmer mit rothem Gesicht auf die Thür meines Wagens zu, öffnete sie und stieß einen kleinen Jungen mit bloßen Füßen hinein. Da, Herr, nehmen Sie den Balg, ich habe mit meinem Alten genug zu schaffen. Der Zug war schon in Bewegung; im nächsten Augenblick hatte der Schaffner die Thür zugeworfen und ich war mit dem Jungen allein. Er schien etwa acht oder neun Jahre alt zu sein, hatte ein mageres schmerzschmerztes Gesicht, einen ganz lahl geschorenen Kopf und schaute gar pfiffig drein. Seine Kleider waren zerlumpt und schmutzig; und sein Gesicht wie seine Hände hatten jedenfalls seit Langem kein Wasser und keine Seife mehr kennen gelernt. Ich bin ein alter Junggeselle und habe die Kinder gern, wenn sie reinlich, nett angezogen und artig sind. Aber dieser Bursche hatte etwas so Selbstames und Verständigens an sich, daß er mich trotz seines wenig einladenden, zerlumpten und schmutzigen Aussehens doch anzog. Ich begann deshalb ein Gespräch mit ihm.

„Wohin willst Du?“
 „Weiß nich.“
 „Hast Du ein Bilet?“
 „Hat die alte Frau.“
 „Wie heißt Du denn?“
 „Sal sein Balg.“
 „Wie nennt Deine Mutter Dich?“
 „Fragend hob er sein Gesicht zu mir empor.“
 „Wie nennt Sal Dich?“
 „Kange.“
 „Oh, oh!“
 „Aber nur, wenn se doll is.“
 „Und wenn se das nicht ist?“
 „Oh, wenn se Geld hat, wo se Gitt für kaufen kann, nennt se mich Jim.“
 Als ich auf meiner Station ausstieg, that Jim dasselbe und lief hinter mir her. Ich erzählte einem Schaffner, daß die Mutter schon geblieben wäre, worauf der Mensch grinste, als ob ich ihm einen guten Witz zum Besten gäbe.
 „Was soll ich mit dem Jungen anfangen?“ fragte ich.
 „Abergeben Se'n der Polizei!“ Bei diesen Worten fing Jim an zu heulen und ergriff meine Hand.
 „Schicken Se'n nach'n Arbeitshaus,“ meinte ein Gepädträger. Doch das Arbeitshaus schien für Jim ebenso unangenehm zu sein, wie die Polizei.

„Nun,“ sagte ich, „ich werde ihn für diese Nacht mit mir nach Hause nehmen.“ Jim begann jetzt sich mit seinem Rockärmel die Augen abzureiben.
 „Sollte nach dem Jungen gefragt werden,“ fügte ich hinzu, „so lassen Sie es mich wissen.“ Der Schaffner grinste wieder.
 Glücklicherweise war es dunkel, als ich durch die hübsche Vorstadt wanderte, in der ich wohne. Jim lief ruhig an meiner Seite, während ich darüber nachdachte, wie ich meiner Haushälterin, einer sehr würdigen Person mit höchst bestimmten Ansichten über Reinlichkeit und Ehrbarkeit, die Sache erklären sollte. Ich ließ Jim auf dem Flur stehen und ging zu ihm, um ihm meine Wünsche auseinanderzusetzen. Sie konnte nichts sagen, ehe sie den Jungen gesehen hatte. Als sie ihn dann vor Augen hatte, machte sie ein ganz entsetztes Gesicht, als forderte ich Unmögliches.
 „Er wird nach einem warmen Bade schon besser aussehen, Frau Hayes,“ warf ich ein.
 „Ich bin gewiß, er hat häßliche Dinge an sich.“ Und ein Schauer überlief sie.
 Schließlich nahm Frau Hayes den Jungen doch mit sich zum Baden, während ich sorgfältig, um einige fertige Kleidungsstücke zu kaufen. Ich brachte einen Seemannsanzug mit, und als der Junge den angezogen hatte, sah er, wenn auch nicht gerade fein, doch ganz anständig aus.
 Jim und ich aßen zusammen. Sein Appetit war so außerordentlich, daß ich fürchtete, er würde krank werden. Ich sagte ihm, er müßte nicht so viel auf einmal essen; wenn er wollte, könnte er später noch zu Abend essen.
 „Zu Abend essen?“ wiederholte er erstaunt.
 „Gewiß! So lange Du hier bist, wirst Du Frühstück, Mittagessen, Thee und, wenn nöthig, Abendessen bekommen.“

„Hallo!“ rief er mit noch größerem Entzücken.
 „An immer 'ne Menge zu essen?“
 „Gewiß.“
 Ein paar Augenblicke sah er nachdenklich da; dann betrachtete er meine hagere Gestalt und sagte: „Weßhalb sind Sie denn garnich dick?“
 Ich lachte und schenkte ihm ein Glas Portwein ein, welches er so schnell trank, daß er husten mußte. Als der Husten vorbei war, meinte er: „Das is besser, als Ale, was?“ Der Bursche begann mir wirklich Spaß zu machen.
 „Es geht hoch her, seitdem ich so'n verdammtes Nest gefunden habe,“ fuhr er fort.
 Ich verbot ihm das Fluchen und sagte, es wäre Unrecht.
 „Ho!“ versetzte er, „die Bobbies dunn es auch habe's selbst gehört.“
 Recht und Unrecht war für ihn offenbar gleichbedeutend mit dem; was die „Bobbies“ da hielten.
 Ich fragte ihn, ob die Polizei ihn in uopfwahrscheinlich gehabt hätte. Er bejahte es.

„Wofür denn aber?“
 „Hatte was gestrenzt.“
 „Und was machten sie mit Dir?“
 „Oh, der alte Kerl — wissen Er, Herr, der Richter — der sagte, ich sollte's nich wieder dunn und denn lieh er mich laufen.“
 „Hättest Du denn keine Furcht vor dem Richter?“
 Er überlegte eine Weile. „Ne, Herr, der war so weit weg, na denn war es auch man so'n kleiner alter Kerl.“

Ich gab Jim eine Orange und setzte mich in einen Lehnstuhl, um ein wenig einzunicken. Da fiel etwas dumpf auf den Teppich. Ich öffnete die Augen und sah Jim einen Purzelbaum schlagen. Ehe ich etwas sagen konnte, stieß er mit seinen nur mit Strümpfen bekleideten Füßen gegen einen Schrank und klirrend fielen die Gläser drinnen zusammen. Agerlich sprang ich auf.
 „Schon gut, Herr,“ meinte er mit der größten Gleichgültigkeit. „Mir is nix geschehn.“
 Ich öffnete den Schrank und zeigte ihm die zerbrochenen Gläser darinnen. „Ja,“ meinte er, noch immer ungerührt. „Glas is nu mal zerbrechlich.“

Als ich glaubte, es sei Zeit für ihn, zu Bett zu gehen, brachte ich ihn nach oben nach einer freundlichen kleinen Kammer. Er wollte sich mit allen seinen Kleidern ins Bett legen; es wäre wärmer, meinte er. Ich überredete ihn indessen, sie auszugeben, und nachdem ich gewartet hatte, bis er eingeschlafen war, nahm ich Licht und Streichhölzer mit mir, damit nicht etwa gar die Feuerwehr während der Nacht geholt werden mußte. Ehe ich selbst zur Ruhe ging, sah ich noch einmal nach ihm und fand ihn friedlich schlafend.

Als ich am nächsten Morgen herunterkam, traf ich ihn schon, wie er ohne Schuhe und Strümpfe und ungewaschen umherpazierte. Ich erklärte ihm, daß er kein Frühstück bekommen würde, wenn er sich nicht zuvor gewaschen und ordentlich angeleidet hätte.
 Waschen, meinte er, verursachte ihm ein unbehagliches Gefühl. Er möge es nicht leiden. Aber sein Appetit war doch größer, als seine Abneigung vor dem Waschen. Nach dem Frühstück zeigte ich ihm einen neuen Schilling. Seine Augen strahlten. „Den sollst Du haben.“
 Ungläubig schaute er mich an. „Sie wollen mich man bloß uhen, Herr!“
 „Nein,“ sagte ich und gab ihm den Schilling. „Hurrah!“ schrie er und rannte aus dem Hause, ohne mir nur zu danken.

Nach etwa einer Stunde kam er zurück, beladen mit einem Katapult, einigen Apfelsinen und einer zusammengefalteten Zeitung. Ich fragte ihn, was er mit dem Katapult machen wollte.
 „Fenster einschleien.“
 Ich sagte ihm, daß ich das nicht erlauben könnte, und nahm ihm das Katapult fort, worüber er sehr niedergeschlagen wurde. Dann sah ich die Zeitung in seiner Hand und war sehr begierig, zu wissen, welcher Art sein literarischer Beschäftigt war.
 Gleich war er wieder munter, öffnete das Blatt und entfaltete die schrecklichen „Police-News“ (Polizei-Nachrichten).

„Da, Herr. Is es nich fein? Sehen Se mal da, wie der das Mädchen sieht.“
 Ich nahm ihm auch die Zeitung fort und verbrannte sie, indem ich ihm auseinandersetzte, daß es keine geeignete Lectüre für einen Burschen von seinen Jahren wäre. Um ihn für diese Enttäuschungen zu entschädigen, gab ich ihm ein Märchenbuch voll hübscher bunter Bilder. Aber es gefiel ihm nicht. Dann suchte ich ein Abenteuerbuch her, in dem blätige Kämpfe abgebildet waren. Da war er Feuer und Flamme, und als ich fortging, blätterte er eifrig darin umher.
 Als ich nach einigen Stunden heimkam, besagte sich Frau Hayes, daß ein silberner Köffel fehlte. Jim sah so theilnahmlos und gleichgültig dabei, daß er dadurch sofort meinen Verdacht erregte.
 „Jim,“ fragte ich, „wo ist der Köffel?“
 „Ich hab'n nich, Herr, ich hab'n nich,“ behauptete er in festerlichem Tone.
 Da sagte ich ihm; er heulte und krümmte sich; der Köffel war in sein Hemd eingeknüpft. Ich erklärte ihm darauf, daß ich ihn, sobald er noch einmal fehlen oder liegen würde, nicht einen Augenblick länger behalten, sondern sofort der Polizei oder dem Arbeitshaus übergeben würde. Er schien dadurch wirklich erschreckt zu sein und versprach mit allem Anschein von Aufrichtigkeit, sich zu bessern.

Einige Wochen vergingen. Niemand hatte nach Jim gefragt und meine Nachforschungen waren erfolglos geblieben. Thatsächlich war mein Suchen nach seinen Freunden nicht sehr eifrig gewesen. Ich hatte den Jungen gern und brochachte mit Interesse, wie seine Manieren und sein Charakter immer besser wurden. Er war immer möglichst bemüht, sich mir nett und reinlich zu zeigen. Wollte er einmal fluchen, so hielt er gleich das Wort zurück und sagte: „Es thut mir leid, Herr. Ich meinte es nicht böse.“ Er stahl jetzt niemals mehr, da er genug Geld hatte, zu kaufen, was er wollte. Das Lügen war ihm schwerer abgewöhnt. Er sah nichts Unrechtes darin; er hielt eine Lüge für erlaubt, so lange sie nicht entdeckt würde.
 Eines Nachmittags war ich ausgegangen, um mich nach einer Schule zu erkundigen, die für einen Jungen von seiner Vergangenheit und seiner mangelhaften Erziehung passend sein möchte. Bei meiner Rückkehr trat Frau Hayes mir auf dem Plat entgegen. Ihr Gesicht zeigte, daß etwas nicht in Ordnung war. Ich ahnte sofort, daß Jim

einen Unfall gehabt hatte. So war es auch. Ein Wagen hatte kurz zuvor den armen Jim fast dicht vor unserer Thür niedergehauen und ein Rad war über seinen Rücken gegangen. Der Arzt hielt den Fall für hoffnungslos; das Rückgrat war verletzt und der Junge konnte nur noch wenige Stunden leben.

Ruhig ging ich nach oben: Da lag Jim auf dem Bette, ohne sich zu rühren, doch bei vollem Bewußtsein. Er erkannte mich.
 „Herr,“ sagte er mit schwacher Stimme, „ich konnte nix dazu, wahrhaftig nich.“
 „Nein, nein, mein Junge, ich weiß es wohl.“
 Ich beugte mich nieder und küßte ihn. Was konnte ich thun? Was konnte ich sagen? Als ich mich herabbeugte, flüsterte er: „Der Doctor war hier. Er und sie“ — er blickte nach Frau Hayes — „dachten, ich schliese, aber ich that's nich.“

Er lächelte und dann sagte er mit einem gewissen Stolz, als erzählte er mir etwas Ungewöhnliches oder Besonderes: „Ich muß sterben.“
 „Ich hoffe es nicht.“
 Ohne auf das zu achten, was ich gesagt hatte, fuhr er mit lauterer Stimme fort:
 „Sie stecken einen in'n Kasten. Ich sah Billy Spilkins auch in einem. Ich brauche aber'n größeren.“
 „Gewiß,“ sagte ich, indem ich zu scherzen versuchte.
 „Und denn stecken se einen in'n Koch und denn —“ fragend sah er mich an. Frau Hayes stand auf der andern Seite des Bettes.
 „Dann wirst Du in den Himmel kommen, mein Junge,“ sagte sie.
 „Himmel,“ wiederholte er. „Wo ist das?“
 „Dort oben,“ versetzte Frau Hayes, indem sie aufwärts zeigte. „Ueber den Sternen.“
 „Aber sie stecken einen doch in'n Koch.“ Er schwieg und versuchte, es zu verstehen. Dann fragte er: „Is es hübsch da?“
 „Gewiß.“
 „Hübscher als hier?“
 „Ja.“
 „Sin die Leute freundlich?“
 „Gewiß, mein Junge.“
 Wieder schwieg er. Dann blickte er mich an und flüsterte: „Sind auch Bobbies da?“
 „Nein, mein Junge, nein,“ sagte ich, indem ich einem vortrefflichen Corps von Männern unbeabsichtigtes Unrecht that.

Nach kurzem Nachdenken sagte er: „Da möcht' ich wohl hingehn.“ Einige Augenblicke später begann er wieder zu sprechen. „Wie dunkel is es? Soll ich das Gas ansteden?“ Es war immer sein größtes Vergnügen gewesen, wenn er das thun durfte.
 „Wie kann ich es, wenn Ihr mich so fest haltet.“
 Es waren seine letzten Worte.
 „Rev. Verb.“

Der kleine Spion.

Von A. Daudet.

Stenne hieß er — der kleine Stenne.
 Er wa ein Pariser Kind, schwächlich und kränklich und mochte vielleicht 10 Jahre alt sein, vielleicht auch 15 — mit diesen Geschöpfen weiß man ja nicht so recht, woran man ist. Seine Mutter war todt, sein Vater war Squarewächter im Quartier du Temple. Die Babies, die Kinderdämchen, die alten, mit den Füßen schlecht bestellten Damen und die armen Mütter, dieses ganze „trippelnde“ Paris, welches vor den Equipagen in die Squares flüchtet, kannte und liebte Vater Stenne. Man wußte, daß unter seinem martialischen Schnurrbart, dem Schreden der Hunde und der Herenreiter, sich ein zärtliches, fast mütterliches Lächeln barg und daß, um dieses Lächeln hervorzurufen, man den braven Alten nur zu fragen brauchte: „Was macht Ihr kleiner Junge?“
 Er liebte ihn so sehr, seinen Jungen, der Vater Stenne. Wie glücklich war er, wenn des Abends nach der Schule der Knabe ihn abzuholen kam und sie zusammen die Alleen durchschritten, bei jeder Bank stehen bleibend, um die Stammgäste zu begrüßen.

Mit der Belagerung änderte sich natürlich Alles. Der Square des Vaters Stenne wurde abgeschlossen und der arme Alte, dem jetzt eine ununterbrochene Wachsamkeit oblag, verbrachte sein Leben in diesem verödeten, zerstörten Garten, einsam, ohne zu rauchen, und seinen Jungen sah er jetzt nur des Abends ganz spät. Man mußte aber auch seinen Schnurrbart sehen, wenn er von den „Puffens“ sprach!

Was den kleinen Stenne anbelangt, so beklagte sich der nicht sehr über das neue Leben. Eine Belagerung! Das ist so amüsant für die liebe Strahlenjungend! Keine Schule mehr! die ganze Zeit Ferien und ein Leben auf den Straßen, so bunt und abwechslungsreich wie auf einem Jahrmarktsplatz!
 Der Knabe trieb sich bis zum Abend draußen umher. Er begleitete die Bataillons des Quartiers zu den Wällen, mit besonderer Vorliebe diejenigen, die eine gute Militärkapelle hatten und darin war der kleine Stenne ein großer Kenner — er wußte genau zu sagen, daß dieselbe des 96-ten nicht viel taugte, daß sie dagegen im 55-ten eine ausgezeichnete hätten. Oder er sah den Mobilgarden beim Exercieren zu, oder mischte sich auch, seinen Korb am Arm, in die langen Menschenreihen, welche im Dämmerlichte der gaslosen Wintermorgen sich vor den Thüren der Fleischer-

und Bäckerläden bildeten. In den Pflügen stehend, knüpfte man hier Bekanntschaften an, politisirte, und als Sohn des Herrn Stenne wurde er von einem jeden um seine Meinung gefragt. Das Alleramüsanteste aber waren doch die Korkepartien, das famos sogenannte „Galoßenspiel“, welches die britanischen Mobilgarden in Mode gebracht hatten. Wenn der kleine Stenne wieder auf den Wällen noch in den Bäderbuden sich befand, konnte man sicher sein, ihn bei einer „Galoßenspartie“ in Chateau d'Eau anzutreffen. Selbstverständlich spielte er nicht mit — er hatte ja kein Geld — sondern begnügte sich, die Spielenden mit großen Augen anzusehen. Einer namentlich, ein großer Junge in blauem Kittel, welcher nur Hundertfousstücke setzte, erregte seine Bewunderung. Wenn der lief, hörte man die Thaler in der Tasche seines Kittels klingen!

Eines Tages, als dieser Junge ein Geldstück, welches zu den Füßen des kleinen Stenne gerollt war, aufhob, sagte er leise zu ihm:
 „Das macht Dich hinschießen, wie? . . . Nun wohl, wenn Du willst, werde ich Dir sagen, wo solche Geldstücke zu finden sind?“
 Als die Partie zu Ende war, schlug er ihn in einen Winkel des Platzes und führte ihn vor, mit ihm zu kommen, und den Preußen Zeitungen zu verkaufen. Anfangs wies Stenne diesen Vorschlag entrüstet zurück und blieb drei Tage von den „Galoßenspartien“ weg, drei schreckliche Tage. Er aß nichts und Nachts sah er ganze Haufen von Galoßchen vor seinem Bette und endlose Reihen glänzender Hundertfousstücke. Die Verführung war zu groß. Am vierten Tage lehrte er nach Chateau-d'Eau zurück, sah den großen Jungen wieder und ließ sich verführen. . . .

Es schneite stark an dem Morgen, wo sie sich, einen Einwandfack über die Schulter und die Zeitungen unter ihren Blusen verpackt, auf den Weg machten. Als sie das flandrische Thor erreichten, begann es kaum zu dämmern. Der Große nahm Stenne bei der Hand und sich an die Schildwache, einen braven Nationalgardisten mit rother Nase und gutmüthiger Miene, wendend, sagte er mit weinerlicher Stimme:
 „Lassen Sie uns durch, mein guter Herr. . . . Unsere Mutter ist krank, der Vater todt. Ich und mein kleiner Bruder, wir wollen sehen, ob wir auf dem Felde nicht einige Kartoffeln auflesen können.“ — Er weinte.

Stenne senkte ganz beschämt den Kopf. Die Schildwache betrachtete sie einen Augenblick und warf dann einen Blick auf die öde, weiße Landstraße.
 „Passirt schnell,“ sagte er, bei Seite tretend. So waren sie denn nun auf dem Wege nach Aubervilliers. Der Große lagte!
 Unendlich, wie im Traume, sah nun der kleine Stenne in Kasernen umgewandelte Fabriken, verlassene Barricaden, hohe Schornsteine, welche den Nebel durchbohrten und zum Himmel aufragten, leer, zerbrockelt. Sie und da eine Schildwache, in ihre Mäntel gehüllte Offiziere, welche mit Ferngläsern in die Weite schauten und kleine vom geschmolzenen Schnee ganz durchtränkte Belte, vor welchen verlöschende Bivakfeuer flackerten. Der Große, der den Weg kannte, ging quersfeld ein, um die Posten zu umgehen, nichts desto weniger gelangten sie, ohne es vermeiden zu können, an eine Feldwache der Franktireurs. Dieselben kauerten in ihren kurzen Regenmäntelchen in einem Graben voll Wasser, längs der ganzen Bahnlinie von Soissons. Diesmal half es dem Großen nichts, daß er wieder seine Gedichte aufsticht, man wollte sie nicht durchlassen. Während er darüber lamentirte, trat aus dem Bahnwächterhäuschen ein weißhaariger, runzliger alter Sergeant, welcher Vater Stenne geki.

„Nun, Babies, hört auf zu weinen!“ sagte er zu den Knaben — „man wird euch zu euren Kartoffeln durchlassen! Vorher aber kommt herein, um euch ein wenig zu erwärmen. . . .“ Er sieht ja ganz durchgefroren aus, der Junge!
 Ach, es war nicht vor Kälte, daß der kleine Stenne zitterte, es war vor Furcht, vor Scham.
 Am Wächterhäuschen kauerten vor einem dürrigen Feuer, einem wahren Wittwenfeuer, einige Soldaten und ließen an der Spitze ihrer Bayonette Zwiebacke vor demselben aufthauen.

Man gab ihnen etwas Kaffee. Während sie tranken, trat ein Offizier herein, rief dem Sergeant, heute Nacht giebt es „Tabak!“ Man hat die Parole der Preußen erfahren. . . . Ich glaube, dieses Mal werden wir es ihnen wieder abnehmen, das verdammete Bourget!“
 Ein lauter Freudenausbruch erfolgte — Lachen, Bravorufen. Man tanzte, man sang, man puzte die Waffen und, diesen Tumult benutzend, verschwanden die Kinder.

Nachdem die Tranchee passirt war, lag vor ihnen nur noch die Ebene und im Hintergrunde eine lange weiße Mauer mit Schießlöchern. Nach dieser Mauer richteten sie nun ihre Schritte, fortwährend stehen bleibend, um zu thun, als sammelten sie Kartoffeln.
 „Eß und umfressen. . . . Geh nicht hin. . .“ wiederholte die ganze Zeit über der kleine Stenne. Der Andere suchte die Äpfel und ging weiter. Plötzlich hörte man das Anschlagen eines Gewehrs. „Leg' Dich nieder!“ rief der Große, sich auf die Erde niederwerfend.
 Als er sich niedergeworfen hatte, pffte er. Ein anderer Pff antwortete. Sie krochen vorwärts. . . . Vor der Mauer, über dem Boden erschien ein gelber Schnurrbart unter einer schmutzigen Mütze. Der Große sprang zum Preußen hinunter in die Tranchee.
 „Es ist mein Bruder,“ sagte er, auf den Gefährten weisend.
 Er war so klein, der Stenne, daß der

Preuze, als er ihn erblickte, zu lachen anfangen, und ihn auf die Arme nehmen mußte, um ihm zur Besche hinanzuhelfen. Auf der andern Seite der Mauer waren große Schuttdämme, gefällte Bäume, schwarze Löcher in dem Schnee und in jedem Loch steckten die gleiche schmutzige Mütze, der gleiche gelbe Schnurrbart. Etwas abseits befand sich ein kleines Gartenhaus, dessen Parterreräume mit Soldaten angefüllt waren, von denen einige Karten spielten, während die andern Suppe kochten. Es duftete so schön nach Kohl und nach Speck! Welch ein Unterschied zwischen diesem und dem Bivak der Franktireurs! Oben befanden sich die Offiziere, man hörte dieselben Klavier spielen, Champagnerflaschen öffnen.

Als die Knaben eintraten, empfing sie ein freundliches „Gurrah!“ Sie gaben ihre Zeitungen ab, dann schenkte man ihnen ein und ließ sie erzählen. Die Große amüsierte die Offiziere mit seinem Vorstädterwitz, mit verschiedenen Ausdrücken der Pariser Straßensprache, welche dieselben lachend wiederholten. Der kleine Stenne hätte gern mitgesprochen, um zu beweisen, daß auch er kein Dummkopf sei — Etwas aber hinderte ihn daran. Ihm gegenüber saß, abgetrennt von den andern, ein Preuze und las oder that wenigstens so, denn seine Augen ruhten unablässig auf Stenne. Es lag in seinem Blicke ein liebevoller Vorwurf, als hätte der Mann daheim ebenfalls einen Knaben in Stennes Alter und dachte: „Nieder wollt ich sterben, als meinen Sohn solch ein Gewerbe treiben zu sehen!“

Der kleine Stenne schaute, wie gleichsam eine Hand sich ihm auf's Herz legte und es zu schlagen hinderte. Um diese Angst los zu werden, begann er zu trinken. Unendlich hörte er zwischen dem lauten Gelächter, wie sein Kamerad sich über die Nationalgarden lustig machte, ihre Art zu exerzieren bespöttelte, eine Waffenübung im Marais oder einen nächtlichen Alarm auf den Wällen nachahmte. Dann dämpfte der Große die Stimme, die Offiziere traten näher und die Mienen wurden ernst. Der Glende benachrichtigte sie von dem bevorstehenden Angriffe der Franktireurs. Jetzt aber erhob sich der kleine Stenne wüthend und ernüchert: „Nur das nicht, Großer, ich dulde es nicht.“ Aber der Andere lachte nur und ergabte weiter. Ehe er zu Ende war, waren alle Offiziere aufgestanden. Einer von ihnen schickte die Knaben fort. „Nacht, daß Ihr fortkommt!“ sagte er zu ihnen. Und die Offiziere begannen mit einander zu sprechen, sehr schnell und deutsch. Der Große ging hinaus, stolz wie ein Doge, indem er mit seinem Gelde klapperte. Geheften Hauptes folgte ihm der kleine Stenne. Und als er an dem Preuzen, dessen Blick ihn so beunruhigt hatte, vorüberging, hörte er eine traurige Stimme sagen:

„Bas chöli ça . . . Bas chöli.“

Tränen traten ihm in die Augen. Als sie wieder auf dem freien Felde waren, begannen sie zu laufen und legten den Rückweg bald zurück. Ihr Saak war voll Kartoffeln, welche ihnen die Preuzen gegeben hatten und so passirten sie denn ohne Hinderniß die Tranchen der Franktireurs. Hier wurden schon Vorbereitungen zum nächtlichen Angriffe getroffen. Truppenabtheilungen kamen schweigend und sammelten sich hinter den Mauern. Der alte Sergeant war beschäftigt, seine Mannschaften aufzustellen und sah so glücklich aus: „Als die Kinder vorüberkamen, erkannte er sie und lächelte ihnen zu. Oh, wie dieses Lächeln dem kleinen Stenne ins Herz schnitt! Einen Augenblick lang hatte er Lust, ihnen zuzurufen:

„Geht nicht hin . . . Wir haben euch verathen!“ Aber der Andere hatte ihm gesagt: „Wenn Du es erzählst, werden wir erschossen,“ und so hielt ihn denn die Furcht zurück.

In Couvenneue traten sie in ein verlassenes Haus, um das Geld zu theilen, und die Wahrheit zwingt mich zu sagen, daß die Theilung ehrlich geschah und daß der kleine Stenne, als er die schönen Thaler in seiner Bluse klingen hörte und an die bevorstehenden Galoschenpartien dachte, sein Verbrechnen weniger verabscheuungswürdig fand.

Als aber der unglückliche Knabe erst allein war, als der Große ihn, nachdem sie das Thor passirt hatten, verlassen hatte, da begannen ihm die Taschen entsetzlich schwer zu werden und die Hand, die ihm das Herz zusammenpreßte, drückte jetzt stärker denn je.

Paris erschien ihm nicht mehr als das frühere. Die Leute, die vorübergingen, sahen ihn streng an, als wüßten sie, woher er kam. Das Wort „Spion“, er hörte es im Rauschen der Räder, im Trommelwirbel der Soldaten, die längs des Kanals exerzieren. Endlich war er zu Hause und froh, daß sein Vater noch nicht da war, lief er nach oben in's Zimmer und versteckte unter sein Kissen diese Thaler, die so schwer auf ihm lasteten. Noch nie war Vater Stenne so liebevoll, so vergnügt gewesen wie heute Abend, als er heimkam.

Man hatte Nachrichten aus den Provinzen erhalten, die Angelegenheit des Vaterlandes standen besser. Während er ab, betrachtete der alte Soldat sein an der Wand hängendes Gewehr und sagte mit gutmüthigem Lachen zu dem Knaben: „He, mein Junge, wenn Du groß wärest, wie würdest Du gegen die Preuzen losgehen!“ . . . Gegen 8 Uhr hörte man Kanonendonner.

„Das ist Aubervilliers. . . Man schlägt sich in Bourget,“ sagte der Alte, welcher alle Forts kannte. Der kleine Stenne erblachte, und große Müdigkeit vorschüßend, legte er sich zu Bett, konnte aber nicht schlafen. Das Schießen dauerte fort. Er stellte sich vor, wie die Franktireurs in die Nacht hinauszogen, um die Preuzen zu über-

raschen, und dabei selbst in einen Hinterhalt fielen. Er dachte an den Sergeanten, der ihm zugelächelt hatte und sah ihn ausgebreitet im Schnee daliegen und mit ihm so viele andere noch. . . Der Preis für all' dieses Blut lag hier unter seinem Kopflappen verborgen und der es gethan hatte, war er, der Sohn des Herrn Stenne, eines Soldaten! . . . Die Thränen drohten ihm zu ersticken.

Und nebenan hörte er seinen Vater umhergehen, das Fenster öffnen. Unten auf dem Plage wurde zum Appell geblasen, ein Bataillon Mobilgarden rangirte sich zum Abmarsch. Es mußte eine richtige Schlacht sein. — Das unglückliche Kind konnte ein Aufschluchzen nicht mehr unterdrücken.

„Was hast Du nur? fragte Vater Stenne herintretend.

Länger konnte sich der Knabe nicht mehr halten. Er sprang aus dem Bette und warf sich dem Vater zu Füßen. Bei dieser Bewegung rollten die Geldstücke zu Boden.

„Was ist das? Du hast gestohlen?“ fragte der Alte mit zitternder Stimme.

Da erzählte der kleine Stenne in einem Athemzuge, wie er zu den Preuzen gegangen war und was er gethan hatte. Je länger er sprach, desto leichter wurde es ihm ums Herz — es that ihm wohl, sich anzuklagen. Vater Stenne hörte ihn an mit einem Gesicht, dessen Ausdruck schrecklich war. Als der Kleine zu Ende war, barg er seinen Kopf in die Hände und weinte.

„Vater, Vater . . .“ begann der Knabe. Der Alte stieß ihn zurück, ohne zu antworten und hob das Geld auf.

„Ist das Alles?“ fragte er. Der kleine Stenne nickte bejahend. Der Alte nahm sein Gewehr und seine Patronentasche von der Wand herunter und das Geld zu sich steckend, sagte er:

„Es ist gut, ich will es ihnen zurückbringen.“ Und ohne ein Wort hinzuzufügen, ohne auch nur den Kopf noch umzuwenden, ging er die Treppe hinab und schloß sich den Mobilgarden an, die in die Nacht hinauszogen.

Man hat ihn nie wiedergesehen.

Ihre Rache.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von G. v. K.

Es ist ein unausstehlich regnerischer Tag. Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1783, der Schauplatz ein altes Schloß in der Bretagne. Der junge Vicomte de la Saint Cour langweilte sich entsetzlich. Den ganzen Morgen hindurch hatte er in der dunklern Bibliothek zugebracht, deren staubbedeckte Bände größtentheils seit einem Menschenalter nicht berührt worden waren und nichts enthielten, was einen lebenslustigen jungen Edelmann, der von dem heiteren Hofe Maria Antoinette's kam, interessiren konnte.

Der arme Raoul! Er fühlte sich sehr beklagenswerth in diesem selbstausgelegten Exil. Aber Umstände, über die er keine Macht hatte, d. h. einige allzu ungefüme Gläubiger, hatten ihn zu einem eiligen Rückzug nach dem entlegenen Chateau de Saint Jean gezwungen, um sich der Unterstützung seiner reichen Tante zu vergewissern.

Er wußte zwar, daß sie auf das Tiefste empört und gekränkt war, er wußte aber auch, daß die kinderlose, alte Dame ihren hübschen, leichtsinnigen Nefen nach Frauenart gerade dann am meisten liebte, wenn sie am meisten Ursache hatte, ihm zu zürnen.

Er war am Abend vorher angekommen und nichts weniger als herzlich empfangen worden, den ganzen Morgen über hatte er geglaubt, zu seiner Tante beschieden zu werden, welche ihm endlich sagen ließ, daß sie ihn um vier Uhr zum Mittagessen erwartete.

„Dem Himmel sei Dank,“ rief Raoul aus, als er über alle Maßen gelangweilt und verdrießlich die Gemächer der Marquise betrat, welche diese fast niemals verließ. Im Vorzimmer warf er einen Blick auf die Uhr. Wie ärgerlich! Es fehlten noch zehn Minuten an der festgesetzten Zeit und bei der alten etiquettestrengen Dame war es eine ebenso große Sünde, zu früh wie zu spät zu kommen. Es blieb ihm keine andere Wahl, als zu warten und wohl zum hundertsten Male an diesem Tage schweigend in den nassen Schloßhof hinabzublicken, wo der Regen unablässig herniedertraufte.

Da hörte er das Rauschen eines seidnen Gewandes. Raoul wandte sich um und erblickte die niedlichste Jofe, die je bei Tafel erwartet.

Ein kokettes Spitzenhäubchen thronte auf ihrem weichen braunen Haar, der rosa Rock ist über einem blaßgrünen Unterkleide zurückgenommen, das kurz genug ist, um ein paar zierliche Füße in weißelstrümpfen und rothen Schuhen erblenden zu lassen. Ihr nach der Mode der Zeit tief ausgeschnittenes Nieder enthüllt einen Nacken, um den sie eine Dame des Hofes beneiden könnte.

Aber ihr Gesicht erst! An zarter Färbung gleicht es einer Rose, und ein Paar nupbraune Augen funkeln darin, welche im Vorübergehen einen schnellen Blick zu dem jungen Vicomte hinüberwerfen, welcher das Gespräch des ganzen Haushalts ist. Ein übermüthiger Einfall bemächtigt sich Raoul's. Schnell wie der Blitz stellt er sich vor die Thür des Salons, daß das niedliche Kammerkätzchen nicht weiter kann. Unentschlossen bleibt sie stehen, dann blickt sie schüchtern

auf zu dem hübschen, spöttischen Gesichte vor ihr.

„Wollen Monsieur mich nicht vorbeilassen?“

Noch nicht, meine Schöne. Ein Anblick von solcher Anmuth wird mir nicht oft genug zu Theil. Du mußt einen Augenblick warten und mit mir plaudern. Sage mir, wie es kommt, daß ich, obgleich ich schon seit fast zwei Tagen hier eingeschlossen bin, Dich noch nicht erblickt habe.“

Die Röthe des Jornes steigt dem Mädchen in das schöne Gesicht, aber gleich darauf funkelt es muthwillig in ihren Augen. Sie unterdrückt die scharfen Worte, welche sich ihr auf die Lippen drängen.

„Wollen Monsieur mir nicht erlauben, weiter zu gehen. Die Frau Marquise wartet.“

Aber er verläßt nicht seinen Posten vor der Thür, obgleich ihre kleinen Füße ungeduldig zucken und die Uhr bereits vier schlägt.

„Madame liebt nicht zu warten.“

„Madame mag immerhin warten.“

Aber wie er ihr betäubtes Gesicht sieht, fügt er hinzu: „Komm, meine schöne Gefangene, unter einer Bedingung ist der Eintritt erlaubt . . . ein Kuß von Euren verführerischen Lippen sei der Preis.“

Stolz wie eine Herzogin richtet sie sich auf. „Sie sind im Verthum, mein Herr,“ sagt sie hochmüthig, wenn . . .“ Aber Raoul's scharfes Ohr hört das Geräusch nahender Tritte.

Behindert durch die schwere Suppenschüssel, welche sie trägt, vermag sie keinen Widerstand zu leisten, und ehe sie sich dessen recht bewußt wird, hat der junge Mann den Zoll von ihren Lippen eingefordert. Dann tritt er zur Seite, öffnet weit die Thür und macht ihr eine so tiefe Verbeugung, als ob er die Marquise selbst begrüße.

In ihren braunen Augen flammt es, und er hört, wie sie flüstert: „Gines Tages, mein schöner Vicomte, sollen Sie mir dafür büßen.“

Es ist unnütz, zu erzählen, daß er nach sehr kurzer Zeit des Beisammenseins wieder die volle Verzeihung der alten Dame erlangte, nur ein einziges Mal gefährdete er durch eine unglückliche Bemerkung seine Hoffnungen.

„Gnädigste Tante, Sie haben eine kleine Kammerzofe, deren Gesicht einem Künstler als Modell dienen könnte. Wer ist sie?“

Die alte Dame betrachtet ihn scharf mit ihren durchdringenden Augen, denen das Alter nichts von ihrem Feuer genommen.

„Raoul, ich gebe Dir zu bedenken, daß, wenn Du Dich mit meinen Mädchen abgibst, sie seien nun hübsch oder häßlich, Du nichts mehr von mir zu erwarten hast.“

Raoul erwidert nichts, verbeugt sich nur schweigend, aber in seinem Herzen denkt er: „Wenn nur die Hölle nichts erzählt hat.“

Aber die kleine Hölle hatte offenbar geschwiegen, denn nach wenigen Tagen reiste der Vicomte nach Paris zurück, mit reichlichen Mitteln versehen, um seine Gläubiger zu befriedigen und sein lustiges Leben bei Hofe fortzusetzen. Wenn ihn auch erst im Traume ein rosiges Gesicht und ein Paar braune Augen verfolgten, andere anmuthige Gesichter und schöne Augen beschäftigten ihn bald.

Zehn Jahre sind verflossen. Dahin ist der lebenslustige Hof, dahin seine schöne Königin. Es ist die Zeit der Schreckensherrschaft.

Danton sitzt in seinem Zimmer, eifrig schreibend. Er ist ein großer, stattlicher Mann, dessen Aeußeres ihn in vortheilhaften Gegensatz zu seinen Collegen Robespierre und Marat stellt. Ein Nationalgardist tritt ein und meldet, daß die Bürgerin Valerie ihn zu sprechen wünsche. Die Angemeldete tritt ein, und an der Begrüßung merkt man, daß Danton und sie alte Bekannte sind.

„Welchem glücklichen Zufall verdanke ich den Besuch des Gegenstandes meiner Anbetung,“ sagte er in der überschwänglichen Sprache der damaligen Zeit.

Die Angeredete, eine reizende Frau von etwa siebenundzwanzig Jahren, zuckt lachend mit den Schultern.

„Galant wie immer, Bürger Danton. Aber ich will Ihre Zeit nicht in Anspruch nehmen, um Ihnen unnütz Mühsel aufzugeben. Ich komme, Sie um eine Gunst zu bitten.“

„Welche im Voraus gewährt ist, Schönste der Frauen.“

„Vorsicht, Bürger Danton, ich nehme Sie bei Ihrem Wort.“ Der Ausdruck sorgloser Heiterkeit, der aus ihrem Antlitz lag, ist plötzlich verschwunden. „Ihr habt auf der Liste „der Verdächtigen“ einen gewissen Raoul, einstens Vicomte de la Saint Cour. Bürger Danton, Ihr müßt ihn mir überlassen,“ fügte sie mit einer anmuthigen, befehlenden Geberde hinzu.

Danton's Gesicht wird ernst. Er ergreift die Liste. Der Name steht unter den morgen der Guillotine bestimmten Opfern. Danton betrachtet die schöne Wittstillerin scharf. Sie bemerkt es und verfehlt seinen Blick.

„Keine Furcht, Bürger Danton. Ich will nichts, als mich rächen. Sein Tod würde mich der lang ersehnten Rache berauben, nur aus diesem Grunde bitte ich um sein Leben.“

Unentschlossen ergreift Danton die Feder. Triumphierend funkeln Valerie's Augen. Sie hat gewonnen.

„Was soll ich thun, Bürgerin?“

„Streich seinen Namen aus der Liste, schick einen Freilassungsbefehl, zugleich mit einem Privatbrief, durch den er erfährt, wessen Vermitt-

lung er sein Leben verdankt. Morgen wird er, ich zweifele daran nicht, zu mir kommen, mir zu danken und — dann — wollen wir sehen.“ Ihre Augen funkeln unheimlich.

Danton lächelt düster, als er den Befehl ausstellt und Raoul's Namen aus der Liste streicht.

„Bürgerin, nehmt ein schon oft gebrauchtes Gleichniß nicht übel. Ihr Frauen behandelt uns arme Männer wie die Katze die Maus. Der Tod des Feindes genügt Euren Rachegehrts nicht, Ihr müßt den Unglücklichen in Eurer Gewalt haben, um ihn zu reizen, abwechselnd ihn zu quälen und ihm zu schmeicheln.“

Ein eigenbümliches Lächeln umspielt die Lippen der schönen Frau, als sie sich verabschiedet.

„Bürger Danton, ich kann Euch nicht genug danken. Ihr habt mir heute die Mittel zur Rache in die Hand gegeben, nach der ich zehn Jahre geschmachtet habe. Ob Euch die Art und Weise, wie ich mich räche, gefallen wird, weiß ich nicht, aber seid versichert, daß, so lange wir uns kennen und so viele Beweise Eurer Freundschaft Ihr mir bereits gegeben, Ihr mir doch noch nie eine größere Gunst erwiesen habt, als heute.“

Wer ist die Bürgerin Valerie? Die Bürgerin Valerie ist eine schöne und geistreiche Schauspielerin, der ganz Paris zu Füßen liegt. Niemand weiß etwas über sie, niemand hatte von ihr gehört, bis sie vor zwei Jahren als ein Stern erster Größe am dramatischen Horizonte aufstach: Danton kennt sie vielleicht besser, als alle Anderen, aber er schweigt.

An demselben Tage, an welchem Raoul sein Haupt der Republik zu Füßen legen sollte, ist er ein freier Mann. Wohin sollte er zunächst gehen, als zu der Frau, welche aus unbekanntem Gründen ihn gerettet hatte.

Er ist sehr viel älter geworden in den zehn Jahren, seitdem er im alten Chateau de Saint Jean eine Zufluchtsstätte gesucht. Unwillkürlich gedenkt er jenes Besuchs, als er jetzt seine Schritte zum Hause der Bürgerin Valerie lenkt.

Augenscheinlich erwartete man ihn. Sobald er seinen Namen genannt hat, wird er von einem Groom in reicher Livree nach dem Salon der Künstlerin geführt. Verwundert blickt er auf die Pracht, die ihn umgibt. So wie diese Schauspielerin, so lebte zehn Jahre früher eine Prinzessin aus königlichem Hause.

Nun er sich wieder selbst überlassen, nehmen seine Gedanken von Neuem dieselbe Richtung wie während seines Weges hierher. Er erinnert sich jenes trüben Nachmittags im Chateau de Saint Jean, und plötzlich tauchen ein liebliches, blumenhaftes Antlitz, ein Paar zornig blühende, braune Augen vor ihm auf. Er mußte verrückt geworden sein, daß ihn das hübsche Gesicht eines Kammerkätzchens so verfolgt; oder sollte sie gar, ein Zweifel, den er oft gehegt, keine Jofe, sondern Sinesgleichen gewesen sein.

Immerhin! Zehn Jahre sind darüber hingegangen, und ein Kuß ist kein Verbrechen.

Die Thür öffnet sich und Raoul geht der eintretenden Valerie entgegen. Nie sah sie lieblicher aus, als heute in ihrem weichen, sich anschmiegender rosa Gewande. Raoul fährt zurück. Dieses Haar, diese Augen, es sind dieselben, die ihn so oft verfolgt haben. Die niedliche Jofe aus dem alten Schlosse steht vor ihm, nur daß die Knospe sich zur volleren Blüthe entfaltet hat.

Sie bemerkt seine Erregung und lächelt. „Ich fürchte, Monsieur, daß ich Sie in Ihren Betrachtungen gestört habe.“

Himmel, dieselbe Stimme! Raoul fährt sich mit der Hand über die Augen. Wacht er oder schläft er? Aber seinem Geistesgegenwart kommt ihm zu Hilfe.

„Ich bin so lange in der Vendee verbannt gewesen, daß der Glanz der Göttin von Paris meine armen Augen blendet.“ Und er beugt sich tief über die kleine, weiße Hand, welche sie ihm darreicht.

„Madame, gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Dank zu Füßen lege. Sie haben die Gnade gehabt, für mein werthloses Leben einzutreten,“ fährt Raoul halb bewußtlos fort, indem er noch immer die kleinen, weißen Finger in seiner harten, von der Sonne gebräunten Hand hält.

Plötzlich, abwechselnd erblickend und erröthend, entzieht sie ihm die ihrige.

Für die arme Schauspielerin Valerie sollte es nur eine Ehre sein, in irgend einer Weise beigetragen zu haben, das Leben eines Saint Cour zu retten.“

Ein vorwurfsvoller Blick des Vicomte trifft sie.

„Nein, Madame, Sie unterschätzen Ihre eigene Gabe. Was Sie heute für mich gethan haben, macht mich zu Ihrem Slaven auf Lebenszeit.“

„Nun wohl, Monsieur, ich nehme Sie bei Ihrem Wort!“

„Nie hatte eine schöne Herrin einen dienlicheren Slaven,“ antwortete er eifrig, denn noch niemals hatte eine Frau sein Herz so bewundernd wie diese. „Nur um die eine Gnade flehe ich den Namen der schönen Dame zu erfahren, die ich diene.“

Ein Schatten gleitet über ihr Antlitz, aber mit einem heiteren Lächeln erwidert sie:

„Ich bin jetzt für Alle die Bürgerin Valerie, einst, vor vielen Jahren war ich . . .“ Sie blickt merkwürdig eifrig er ihren Worten lauschend, bricht ab. „Kommen Sie, mein Herr, ich brauche Ihre Hilfe in einem kleinen Lustspiel, welches ich jetzt einstudire. Der Schauplatz der Handlung

zu destilliren, um das nöthige Trinkwasser zu beschaffen. Die Tollwuth unter den Hunden nimmt erschreckend zu. Täglich hört man von Fällen, daß Menschen von Hunden angefallen und gebissen werden. Die Landschaftsbehörde von Laurien fordert zur äußersten Vorsicht im Umgang mit Hunden auf. Tags über herrscht Todtenstille in den Städten; die Straßen sind menschenleer; die Fenster der Häuser sind verschlossen und erst gegen Abend geben die Städte wieder Lebenszeichen von sich.

Auch aus Jarzayn liegen Meldungen über die schädlichen Folgen der großen Hitze und des Mangels an Regen vor. Mit den Arbusen- und Melonenfeldern ist es sehr traurig bestellt und das Getreide wurde vor der Zeit gelb und trocken.

Tageschronik.

Der Herr Polizeimeister der Stadt Lodz benachrichtigt hiermit alle diejenigen Personen, welche in das Innere des Reiches oder nach dem Auslande verreisen wollen, daß vom heutigen Tage an gerechnet außer der Qualifikation vom Magistrat eine gleiche Bescheinigung vom Bezirks-Präsidenten in dessen Rayon die betreffende Person wohnt, eingeholt werden muß, widrigenfalls eine Verabfolgung des Reisepasses nicht erfolgen wird.

Der Herr Director des Knaben-Gymnasiums bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß die Aufnahmeprüfungen in die Vorbereitungsklasse sowie die Ergänzungsexamen am Donnerstag den 29. August früh um 9 Uhr beginnen.

Der ehemalige Lehrer an der früher hierorts bestandenen Realschule, Herr **Emanuel Raubal**, der bei seinen zahlreichen Schülern gewiß noch in gutem Andenken steht, ist am 15. d. M. in Pinczow, im Gouvernement Kiewe, im ehrenvollen Alter von 75 Jahren gestorben.

Brand in einer Trockenstube. In der Trockenstube der an der Karolewker-Straße belegenen Färberei von Pflhal & Co. entstand am Freitag Nachmittag in Folge von Selbstentzündung der Wollgarne ein Brand, zu dessen Bekämpfung die stabile Abtheilung des zweiten Zuges unserer Freiwilligen Feuerwehr ausrückte. Die Leute konnten aber sofort wieder umkehren, denn das Feuer war inzwischen von den eigenen Arbeitern bereits gelöscht worden.

Ein schreckliches Familien-Drama spielte sich am Freitag Nachmittag im Hause Dzielnastraße Nr. 30 ab. Die Frau des dort wohnhaften Maurermeisters Kelll goß ihrem schlafenden Gemann einen großen Kopf voll kochendem Wasser über den Kopf und wurde, das Gesicht und die Brust derartig verbrüht, daß das Wiederankommen des Unglücklichen in Frage steht. Wie die Frau erzählt hat, ist sie zu der grausen That durch tägliche unbarmherzige Mißhandlungen veranlaßt worden.

Ein Kohlenlager in Brand. Am Freitag Abend gegen 10^{1/2} Uhr geriethen in Folge von Selbstentzündung die Kohlen auf dem Platze der Firma Häbler u. Komp. in Brand. In Folge dessen rückte die stabile Abtheilung des zweiten Zuges der Freiwilligen Feuerwehr aus, konnte aber bei dem riesigen Umfange des Lageres — es waren an 100,000 Korbe vorhanden — nichts weiter, als beobachten, daß der Brand nicht die angrenzenden Bäume und Gebäude ergreife und die am Morgen ab. Nach acht Uhr wurde sie wieder gerufen, um am Abgrenzungswerke, dem viele Arbeiter beschäftigt sind, dadurch zu wirken, daß sie die Kohle partiellweise brennt. Der Schaden dürfte 10,000 Rbl. übersteigen.

In der Herbstsession des Reichsraths wird, wie die „H. Bp.“ meldet, das Project des Statuts für die **Emeritalkasse der Lehrer der Elementarschulen** im Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung definitiv begutachtet werden.

Auszeichnung. Dem Warschauer Pianisten Herrn Heinrich Melzer wurde auf dem internationalen Congreß in Berlin der Rubinstein-Preis im Betrage von 5000 Mark zuerkannt.

Ein Handlungsgehilfe kann sofort entlassen werden, aus folgenden sechs Gründen.

1. Wenn derselbe im Dienste untreu, oder das Vertrauen mißbraucht.
2. Wenn derselbe ohne Einwilligung des Prinzipals für eigene Rechnung oder für Rechnung einer Dritten Handelsgeschäfte macht.
3. Wenn derselbe seine Dienste zu leisten verweigert oder ohne einen rechtmäßigen Hinderungsgrund während einer den Umständen nach erheblichen Zeit unterläßt.
4. Wenn derselbe durch anhaltende Krankheit oder Kränklichkeit oder durch eine längere Freiheitsstrafe oder Abwesenheit an Verrichtung seiner Dienste verhindert wird.
5. Wenn derselbe sich thätlicher Mißhandlungen oder erheblicher Ehrenverletzungen gegen den Prinzipal schuldig macht.
6. Wenn derselbe sich einem unfittlichen Lebenswandel ergiebt.

Zur Einfuhr ausländischer Drucksachen. Das Zolldepartement hat die Verfügung getroffen, daß sämmtliche den aus dem Auslande ankommenden Passagierere abgenommenen Drucksachen erst dann dem Censur-Komitee zu überfenden, sobald die betreffenden Zollgebühren und Transportspesen entrichtet worden sind.

Eine nähere Untersuchung des durch die Gasexplosion so arg geschädigten Erdgeschosses hat ergeben, daß nicht bloß die Hinterfront des Vordergebäudes, sondern auch das Dach von Grund aus neu errichtet werden müssen. Seit 8 Tagen ist man dabei, den Schutt aus den verschütteten Kellern herauszuräumen. Bei dieser Gelegenheit hat Herr Wihl. Kunkel eine große Menge Werthsachen, wie Waargeld, Wechsel, Pfandbriefe, seinen Brauring und diverse Stücke Silbergeld wieder aufgefunden. Herr Hartmann wird seinen Laden am Montage voraussichtlich wieder eröffnen. Gestern waren bei ihm die Taxatoren versammelt, um die Höhe des durch die Explosion angefertigten Schadens festzustellen. Ehe das Haus wieder in bewohnbaren Zustand gebracht ist, darüber dürften wohl 1/2 Jahre vergehen. Was die Entschädigungen betrifft, so hat sich die Gasanstalt bereit erklärt, sich auf außergerichtlichem Wege mit den geschädigten Bewohnern auseinander zu setzen. Wie wir vernehmen, dürften sich einzelne Entschädigungen wie folgt stellen: Herr Kunkel beantragt als Reistgeschädigter 11,000 Rbl. Er beabsichtigt übrigens nicht wieder ein Geschäft zu eröffnen. In dieser Summe ist der Schadenersatz für das zerstörte Baarenlager nebst Möbeln einbegriffen. Von letzteren haben sich im Keller lediglich Trümmer, die im Wasser lagen und durch die Länge der Zeit angefaul sind, vorgefunden. Bei den übrigen Bewohnern des Vorderhauses, die in Hotels vorläufig Wohnung genommen haben, ist der Schaden noch nicht zu bestimmen, weil die Wohnungen verriegelt sind. Fabrikant Hinz macht gleichfalls Schadenersatz geltend für den Verlust, den er durch den Mangel von Gaslicht erlitten hat. Kurz vor der Explosion hatte Herr Hinz größere Aufträge zur Lieferung von Waaren angenommen, die nun nicht ausgeführt werden können. Was endlich Herrn Ende angeht, so wird dessen Entschädigungssumme erst zu übersehen sein, wenn die Ausbesserung des Hauses vollendet ist.

Der Kirchen-Gesang-Verein der evangelischen Trinitatis-Gemeinde hält Morgen Abend 8^{1/2} Uhr im Vereins-Colocle seine gewöhnliche Monatsberatung ab und ersucht der Vorstand die Herren Mitglieder um recht zahlreiches Erscheinen, da wichtige und allgemein interessirende Fragen auf der Tagesordnung stehen.

Die Bilanz der Actiengesellschaft der Schuster Manufacturen weist für den Zeitraum vom 1. (13.) Juli 1894 bis zum gleichen Datum des laufenden Jahres folgende Bil-

feren auf: Der Brutto-Gewinn betrug 35,460 Rbl. 28 Kop., von welcher Summe 28,520 Rbl. 59 Kop. dem Reservercapital zugeschrieben wurden, während der Rest des genannten Betrages zur Bezahlung der 5% Regierungsksteuer und zum Amortisationscapital verwendet wurde. Das Grundcapital beträgt 600,000 Rbl., das Reservercapital ebenfalls 600,000 Rbl. und das Amortisationscapital 422,649 Rbl. 39 Kop.

Im Meisterhaus-Garten findet heute Abend das **Benefiz-Konzert für den Kapellmeister Herr Sergantow** von der Kapelle des 38. Infanterie-Regiments, welche dort den ganzen Sommer hindurch concertirt hat, statt. Da der Benefiziant sich bei den regelmäßigen Besuchen große Sympathien erworben hat, so ist es mehr als sicher, daß es an seinem heutigen Ehrenabende an Publikum nicht fehlen wird.

Aus Diahystok wird uns berichtet. Die Firma R. Commichau u. Sohn errichtete in diesem Jahre ein großes, 4 Stock hohes Fabrikgebäude, in welchem mechanische Weberei und Spinnerei betrieben werden wird. Die neue Fabrik wird in Bezug auf Größe und Umfang den ersten Rang unter den hiesigen Industrie-Etablissements einnehmen. Den Bau führte der Lodzer Maurermeister Herr G. R. Witt aus.

Lodzer Aus- und Einfuhr.

In der Zeit vom 15. bis 22. August l. J. sind von Lodz ausgeführt worden:

Baumwollwaaren	39,141 Pud
Wollwaaren	23,202 "
Garne	12,307 "
Eisen-Erzeugnisse	2,076 "

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	4,825 Pud
Baumwollwaaren	11,000 "
Wolle	43,323 "
Wollwaaren	2,652 "
Garne	12,481 "
Maschinen	11,106 "
Eisen-Erzeugnisse	8,317 "
Kohleisen	17,022 "
Schmieröle	10,335 "
Mehl	35,197 "
Getreide	5,368 "
Hafers	28,819 "
Bauholz	144,375 "
Brennholz	10,368 "
Steinkohle	802,956 "

d. sind 1112 Waggons.

In Manila ist, wie die dortigen Zeitungen schreiben, von Amerika ein kleines Segelschiff von nur 15 Tons angelangt, das eine deutsche Familie Namens Behling, aus Eltern und fünf Kindern bestehend, als einzige Bemannung hat. Die älteste, 11jährige Tochter führt das Steuer, die Mutter mit drei Knaben bedient die Segel, während der Vater die Obliegenheiten eines Capitains ausfüllt. Behling kam seinerzeit als Kind nach Californien, war später dort als Goldgräber thätig, nahm dann eine Stellung auf einem Kriegsschiff an und widmete sich darauf der Erzeugung von Zucker. Als er sah, daß alle diese Beschäftigungen ihn nicht in der erhofften Weise vorwärts brachten, kaufte er das kleine Segelschiff und begab sich nach Alaska auf den Walfischfang. Auch damit glückte es nicht, und nun schiffte er sich auf demselben Boote mit seiner ganzen Familie nach Asien ein. Ein Sturm nöthigte ihn, Honolulu anzulanden. Von dort aus erreichte er die Marianen, lebte daselbst zehn Monate von Jagd und Fischfang und ist nun in Manila eingetroffen, um hier sein Heil zu versuchen. Die Schicksale dieses Mannes und seiner Familie sind in der That würdig, von einem Jules Verne bearbeitet zu werden.

Ueber Rossini's Stabat mater erzählt der Imparcial. Rossini war während seines Aufenthaltes in der spanischen Hauptstadt Gast des Erzbischofs von Madrid und wurde mit Auf-

merksamkeit förmlich überschüttet. „Womit soll ich Ihnen meinen Dank bezeigen?“ fragte Rossini eines Tages den greisen Kirchenfürsten. „Das Herrliche, was Sie thun könnten“, gab der Bischof zur Antwort, „wenn Sie der Kirche eine Messe“ schenken würden“. Rossini aber schüttelte das Haupt. „Nein“, sagte er, „nach Pergoles schreibe wohl keiner eine Messe mehr. Ich wenigstens nicht, ich reiche nicht an ihn heran.“ Beim Abschiede aber überreichte Rossini dem Bischof das Manuscript seines Stabat mater. . . Jahre vergingen, der Bischof starb und seine Schätze wurden veräußert. Eines Tages las Rossini in einem Pariser Blatt die Ankündigung einer Auction bei einem bekannten Antiquar. In großen Buchstaben stand da: Ein Manuscript vom unsterblichen Maestro Gioacchino Rossini: Stabat mater. Während eilte Rossini zu dem Antiquar hin: „Herr!“ schrie er diesen an, wie können Sie einen so gemeinen Schwindel insceniren. Ich habe in meinem ganzen Leben kein „Stabat“ geschrieben und Sie bieten eins feil!“ Ganz verblüfft suchte der Antiquar das Manuscript heraus und legte es dem Maestro vor. Dieser warf einen Blick darauf und „Wahrhaftig“ rief er, „es ist meine Schrift und so gut . . . daß ich nicht daran zweifeln kann, daß ich's geschrieben habe. Wissen Sie was, da kau' ich's Ihnen ab. Es ist nur, um mit meine Autorenrechte zu wahren!“

Regenwürmer — Kulturpflanzen.

Prof. Wollny in München stellte Versuche an über den Nutzen der Regenwürmer. Er pflanzte in je 2 Kisten mit Erde Erbsen, Bohnen, Roggen, Raps und Kartoffeln, und setzte zu je einer derselben mehrere Regenwürmer zu. Unter ganz gleichen Verhältnissen ergab die mit Regenwürmern besetzte Versuchreihe größere Erträge. Erbsen lieferten 25 Proc. mehr Körner und 35 Proc. mehr Stroh, Bohnen 69 Proc. mehr Bohnen und 47 Proc. mehr Stroh, Roggen 94 Proc. mehr Körner, 48 Proc. mehr Stroh, Raps 92 Proc. mehr Körner, 156 Proc. mehr Stroh, Kartoffeln 136 Proc. mehr Knollen. Dieses günstige Ergebnis beruht hauptsächlich auf der Durchlüftung des Bodens. Größere Gewächse haben von den Regenwürmern immer Nutzen, da die Gänge das Eindringen von Luft und Wasser in den Boden begünstigen. Auf den Gemüse- und Blumenbeeten wirkt ein Allzuviel jedoch schädlich, da die Würmer die Wurzeln und zarten Triebe abnagen. Ein einzelner Wurm in einem Blumentopf bringt die Pflanze zum Stillstand in Wachsthum, ja zum Eingehen.

Gegen die Verwechslung von Medicamenten.

Vor Kurzem fielen der Verwechslung von Medicamenten zwei Menschenleben zum Opfer. Diese Verwechslung wurde, wie mit vollster Gewißheit festgestellt werden konnte, nicht seitens des Apothekers, sondern seitens einer Fabrik veranlaßt, aus welcher der betreffende Apotheker das Medicament bezogen hatte. Es handelte sich um die Verreibung eines Bandwurmes, zu welchem Zwecke der Arzt die entsprechende Medicin verschrieb. Die Wirkung der Bandwurmcure war der rasche Tod unter Erscheinungen einer Vergiftung. Noch bevor der Arzt zur Kenntniß dieses beklagenswerthen Ereignisses gelangt war, hatte er dieselbe Medicin in einem zweiten Falle verschrieben, leider mit demselben Effect — der Patient starb ebenso rasch. Die gerichtliche Obduction der beiden Leichen ergab, daß der Apotheker statt des Extractum granati etwas ganz Anderes, nämlich Extractum nucis vomicae, mit hohem Gehalt an Strychnin und Brucin, schon ein starkes Gift, ausgefolgt hatte. Die nähere Untersuchung ergab das Resultat, daß diese Verwechslung nicht in der Apotheke, sondern in der Fabrik stattgefunden hatte. Diese Affaire nun hatte einerseits die Einleitung des strafgerichtlichen Verfahrens seitens der Staatsanwaltschaft gegen die schuldtragende Firma und deren Bedienstete zur Folge und bot andererseits Anlaß, Maßnahmen zur Hintanhaltung der Verwechslung von Medicamenten vorzuschlagen.

Rückblick auf die Woche.

Wenn Ben Aliba heutigen Tages lebte, er hätte seinen so allbekannten Ausspruch: „Es ist les schon dagewesen“ und ebenso die der unterirdische Alldieth, der das geflügelte Wort in die Welt setzte: „Nichts Neues ist unter der Sonne“ sich dementiren. Das gewiß viel sagen! Aber es ist so! Man war einmal den Annoncenbeil der Zeitungen durch, was steht nicht Alles Fremdartiges Neues darin! Vom Tagesblatt will ich gar nicht sprechen, es bleibt auf seinem Standpunkte: „Lieber, Töchter, Amor kommt!“ und läßt die Leser nach wie vor auf die Lösung warten. Jam Beispiel, ein alter, wackriger Junggeheule mit etwas Vermögen auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege Inzerates eine Gefährtin. Gefordert wird die Photographie. In das nicht merkwürdige Man stelle sich einmal solchen Seladon mit zwei Geldsäcken unter den Armen, der das Herz der sitzgebliebenen Jungfrau vernimmt. Von Hunderten kann er sich eine glückliche oder unglückliche machen, man es eben nimmt. Also die Auswählene ist ihm! Die weiter Sitzgebliebenen aber voller Verzweiflung die Hände gen Himmel jammern wie ein durchgefallener Ordensrat nach Ordensfesten: „Es war mal nichts!“ Aus Was darüber, daß der alte Seladon die eingelaufene Photographie nicht zurückgegeben hat, rächt sich der

Sitzgebliebenen rabiateste, indem sie auf Eryaniens Flügel mit einem Insekt zur nächsten Sitzung läuft, und um dessen Aufnahme bittet. In der folgenden Nummer liest man in Sperrdruck: „Eine allerkündende Waise, welcher binnen kurzer Zeit ein großes Kapital zufällt, wünscht zwecks Verheirathung die Bekanntheit eines gewissen Herrn mit einer guten Lebensstellung zu machen. Rendez-vous So und So. Erkennungs-Zeichen: Weihenstrauch!“ Tableau: Am nächsten Sonntage Vormittags nach der Kirche ist die halbe Junggeheulwelt auf der Suche nach der schönen Partie. An dem bestimmten Platze findet sich ein liebesheißer Schwarm von Weihen-Jünglingen ein. Mit der Sicherheit eines Minutenschlages ziehen von Zeit zu Zeit kichernde Mädchen-Pensionate an ihnen vorüber. Die Heirathskandidaten werden stübig. Allen steigt die Ahnung einer fürchterlichen Blamage auf, es kommt zum kurzen Meinungsaustrausch und — der Rest ist dann Schweigen. Was ich hier in dieser Weise an die große Glocke meiner heutigen Wochenplauderei hänge, ist längst in Lodz passirt; nur muß ich hervorheben, daß der ehebeglückte Seladon ein Herr von Auswärt, und das Revanche genommene „Sitzgebliebene Fräulein“ in unserer Stadt ebenfalls nur zu Besuch war. Aus dem einen Beispiel ersticht man aber, daß des Lebens Wirklichkeit, zumal wenn es sich um die delicaten Misterien des Heirathens handelt, weit amüsantere Situationen zusammenschärft, als der humoristische Pegasus der Possenfabrikanten von Beirut! Ich erlaube mir daher alle Freunde und Freundinnen des wirklichen Humors einzuladen, den alten Ben

Aliba und seine Troglothythen von Abdera durch unmöglich geniale Betreibung des Heirathssportes fernerhin noch mehr in Verlegenheit zu bringen, und durch fleißiges Benutzen der „Vermischten Anzeigen“ zu bewirken, daß in Lodz nicht die Heidenstarktaller, sondern Heirathen wollen, Geltung erhalte: „Ehen werden nur im Himmel geschlossen!“ Die alle Jahre erscheinende Seezunge hat auch in diesem Sommer, allerdings etwas post festum, nachdem die Hundstage bereits auf der Reize angelangt sind, von sich reden gemacht, sie kommt sehr, sehr weit her von jenseits des großen Wassers. In Amerika, wo sich so viele wunderbare Sachen Tag für Tag ereignen, hat man sie beim Schopfe gefaßt und die Alte sogar photographirt! Vor einigen Tagen kam sie bei Blackwell Island, wo man so eine herrliche Aussicht auf das millionengewaltige New-York hat, glücklich angerückt. Sie haben sie „drüben“ sogar gemessen: 25 Fuß ist sie lang und hat 9 Zoll im Umfang. Ganz riesenschlangentartig! Der Kopf des Ungeheuers ist monumental; der ganze Körper aber starrt von Zickeln zu Schuß und Truß. Das Vieh war todt, als man es erhaschte. Es muß doch etwas Wahres an der dreihundertjährigen Fabel sein, welche ein Schwede zuerst „in Druck brachte.“ Setzt jetzt man die Riesenschlange für nicht unerschwingliches Eintrittsgeld in der Stadt New-York: Schade, daß wir Lodzer nicht so glücklich sind, und an einem größeren Flusse wohnen! Am Ende läme das gefürchtete Ungeheuer auch zu uns geschwommen, und brächte durch sein Erscheinen etwas Abwechslung in das ewige Einerlei unserer arbeits- und

genügsamen Industriestadt. . . Galt da fällt mir gerade etwas ein, das in nächster Zeit unser großes und kleines Publikum höchlichst belustigen, mir aber Gelegenheit geben wird, Ben Aliba und seine faule Prophezeiung von anno dazumal und Neuem in Mißcredit zu bringen. Ich meine nämlich das Edentheater, dessen Personal sammt Requisiten per Dampfboot, von Sr. Herrlichkeit dem obersten Vipsifox geführt, demnächst hier anlangen soll. Durch die Lüfte fliegende Zweiräder, Dreiräder, Todtenköpfe, die auf dem Wasser lebend schwimmen, kaleidoskopische Fontainen, die dem Publikum die Augen übergehen machen, und viele andere schwarzen Künste mehr sollen über die Bühne gehen. So mancher wird glauben, hinter den phalerischen Verheißungen der Ankündigung stecke Nichts weiter, als Mumpiz und Humberg. Ich, ja ich, der dem Edentheater längst hinter die Coulissen geschaut, kann versichern, daß dies aber nicht der Fall ist, und daß man hören wird und staunen, vorausgesetzt, daß Director Schenk wegen Mangel an Interesse nicht gezwungen ist, die Bude wieder zu schließen und eines schönen Tages plötzlich mit seinem Maschinenführer auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Das wäre schade, sehr schade, denn dann behielte Ben Aliba Recht, und ich hätte mich mit meiner Wochenplauderei blamirt. Heirathsdereci, Seezunge, Edentheater, wie reimt sich das zusammen?! Nun einfach, die „drei“ sind in Lodz noch nicht dagewesen, und damit für heute Punctum! Amicus.

Zu dem versuchten Bankraub in Breslau erfahren wir folgendes.

Das Bankgeschäft, in dem der Raub versucht worden ist, befindet sich in einem der belebtesten Häuser Breslaus. Trotzdem hatten die Räuber die Kühnheit, durch die unverschlossene Hinterthür zwei Mann hoch und durch die Vorderthür ein Mann hoch in jenes Geschäft von Jaffe u. Co. einzudringen. In demselben befanden sich zur Zeit, es war 11 1/2 Uhr Vormittags, drei Angestellte, von denen einer gerade das Borsentelephon bediente, während ein anderer die telephonisch gemeldeten Course notirte und der dritte mit den Geschäftsbüchern beschäftigt war. Man kann sich den Schrecken der drei Personen denken, als die Kerle plötzlich durch die Hinterthür eintraten und mit erhobenem Revolver befahlen, ihnen sofort den Inhalt der Geldschänke zu übergeben, wozu sie auch schon mit großen Säcken versehen waren. Der dritte, an der Thür zur Straße eindringend, versuchte, die Vorderthür von innen zu verschließen, wurde aber von dem Buchhalter des Geschäfts nützlich bei Seite gestoßen, so daß der Angestellte auf die Straße gelangen und Hilfe herbeirufen konnte. Sofort verließen die drei Räuber das Lokal. Die zwei nach hinten eingedrungenen versuchten, durch unauffälliges langsames Gehen die Aufmerksamkeit der nach Hunderten zählenden Menge von sich abzulenken, wurden aber von einem jungen Mann des Bankgeschäfts dem Publikum als die Thäter bezeichnet und dingfest gemacht. Bei dem heftigen Widerstande, den der Eine leistete, fiel er zu Boden und verletzte sich schwer an einem Dolchmesser, das er außer einem Revolver noch bei sich trug. Die beiden Verhafteten sind der Schloffer Gustav Münzen und der Buchbinder Geppert, beide von Breslau. Der dritte an der Vorderthür aufgestellt gewesene Räuber entkam zwar in dem entflammenden Menschengewühl, ist aber schon Nachmittags gleichfalls ergriffen und als der Schloffer Dekar Lang aus Königsberg erkannt worden.

Ueber die Radfabrikationen von Damen gewähren die Resultate des jüngsten Radwettrennens so beschreiben die „Dresdener Nachr.“ einen Einblick, der doch immerhin gestattet, der zähen Ausdauer des weiblichen Geschlechtes ein ehrendes Zeugnis auszustellen. Die dort radelnden Damen waren sämmtlich aus fremden Städten, da der in Dresden bestehende „Damen-Radfahrverein Columbia“ erst vor Kurzem wieder neu in's Leben gerufen worden ist. Fräulein Fanny Böpf aus Landshut brachte es fertig, sich an 5 verschiedenen Rennen, die meist direkt aufeinander folgten, zu betheiligen, und dabei drei Mal erste Siegerin zu werden. Sie fuhr damit im Ganzen ein Stred von 18,000 Metern im Renntempo. Am interessantesten gestaltete sich die Wettfahrt zwischen Herrn Dir. Dresden gegen Fräulein Böpf mit Arrighi-Dresden auf einer Landdemmaschine. Zur Anfeuerung der Fahrenden wurden sie von Schrittmachern begleitet. Bei einem Wechsel derselben ging plötzlich etwa bei der zehnten Runde der bis dahin dicht hinterher fahrende Dir vor, hatte nach 5 Runden bereits eine halbe Runde Vorsprung und setzte es durch, daß er bei der 30. Runde kurz vor dem Ziel seine Gegner noch überholte. Trotz alledem war auch die Leistung der Letzteren eine vorzügliche, da die Dame schon drei Rennen hinter sich hatte. Bei dem Kampf der Damen unter sich blieb Fräulein Böpf immer Erste. Die Damen trugen weite Pluderhosen und luftige Blousen, theilweise Gürtel. Die Blousen dürften wohl mit einem enger anliegenden Gewande zu vertauschen sein, denn man merkte, wie sich der Gegenwind in ihnen verfang. Den beengenden Gürtel sollten aber die Damen ganz ablegen. Jedenfalls ist dieses Gewand nicht nur bedeutend praktischer, sondern auch wohlkleidender als die langen Kleiderröcke, welche stets einen unehelichen Anblick bei Radfahrerinnen gewähren. Natürlich gehört stets ein gewisser Wagemuth dazu, um zu diesem Sportkostüm überzugehen. Dieselben Vorurtheile bestanden aber früher gegen das Radfahren der Damen überhaupt, und je mehr sich Vertreterinnen des schönen Geschlechtes dieser gesunden Leibesübung widmeten, desto mehr gewöhnte man sich auch an diese Erscheinung und legten sich die Vorurtheile. Wenn man allerdings dagegen eifert, daß nun Damen sogar auf der Rennbahn mit Herren konkurriren, wie es die „Radwelt“ thut, so ist eigentlich nicht gut einzusehen, warum nicht auch diese Konsequenz gezogen werden soll, man müßte sonst sich gegen das übertriebene schnelle Fahren überhaupt wenden. Wenn aber einmal bei jeder Sportsleistung auch der Ehrgeiz seine Rolle spielt, so dürfte man auch folgerichtig den Damen nicht verwehren, ihre körperliche Kraft, Gewandtheit und Ausdauer im Kampfe mit ihresgleichen und dem sogenannten „härteren Geschlecht“ zu messen und zu erproben, ob es auch wirklich das härtere ist.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 22. August. Als Anlaß zu der traurigen That des Gerichtsassessors Augustin gilt jetzt momentaner Wahnsinn. Die letzten Worte des Briefes Augustin's an seinen Vater lauten: „Ich kann nicht anders, ich fühle den Wahnsinn nahen.“

Wien, 22. August. Aus Lando in Tirol wird ein neues Alpenunglück gemeldet. Fehr v. Eberg, Rechtsanwalt in München, 33 Jahre alt, erstieg führerlos die Parfeyer Spitze. Beim Abstieg vom Davin-Gletscher stürzte er ab, schleppte sich 400 Schritte weiter und verblutete dann.

Die Leiche wurde gefunden und nach Gries gebracht. Der Verunglückte war seit 1890 verheiratet; er hinterläßt eine 24jährige Frau und eine dreijährige Tochter.

Paris, 22. August. In dem Dorfe Noissy unweit Paris ist seit einiger Zeit eine Cholera-verdächtige Epidemie ausgebrochen, von welcher hundert Einwohner ergriffen wurden; von diesen erlagen einige zwanzig der Krankheit. Noch ist die Cholera nicht officiell erklärt worden, doch gilt dieselbe ärztlicherseits für erwiesen. Die Regierung traf sofort ausreichende Absperungs- und Sanirungsvorkehrungen in dem sehr schmutzigen insicirten Ort.

London, 22. August. Ueber die Collision der beiden Dampfer „Seaford“ und „Lyon“ berichten hier eingetroffene gerettete Passagiere des gesunkenen englischen Dampfers „Seaford“, daß derselbe Dieppe bei prachtvollem Sonnenschein verließ. In der Mitte des Kanals gerieth das Schiff jedoch in eine Nebelbank; es fuhr daher sehr langsam weiter, der Capitain Sharp stand auf der Brücke und die Sirene ertönte in kurzen Zwischenräumen. Plötzlich tauchte aus dem Nebel auf Steuerbord, ungefähr eine Schiffslänge entfernt, ein großer Dampfer auf. Der „Seaford“ stand fast still, doch bevor irgend etwas geschehen konnte, fuhr die „Lyon“ auf Steuerbordseite tief in den „Seaford“ hinein, die Passagiere wurden niedergeworfen; Alles stürzte an Deck, der Capitain Sharp ertheilte seine Befehle mit der größten Kaltblütigkeit, und die Boote des „Seaford“ wurden unzerzützlich flott gemacht. Das Wasser stürzte in Strömen in den Rumpf des „Seaford“. Als der Capitain des „Lyon“ sah, daß der „Seaford“ sank, legte er sich sofort an seine Seite, die Passagiere kletterten hinüber und waren gerettet. Der Capitain der „Lyon“ verdient die höchste Anerkennung für sein promptes und geschicktes Manöuvriren, wodurch er die gesammten Passagiere rettete.

Der Zustand der verletzten Passagiere ist befriedigend. Auf dem „Seaford“ waren viele Amerikaner, von denen mehrere Juwelen im Werthe von 2-400,000 Mark verloren haben. Sie erklärten, sämmtliches Passagiergepäck sei untergegangen.

Rom, 22. August. Auf Sardinien wurde zwischen Orani und Niseli ein Postwagen von 15 Briganten angegriffen. 1500 Lire wurden geraubt und außerdem den vier Passagieren ihre Werthsachen genommen. Die Personen selbst blieben unberührt. Bald darauf wurden die Briganten bei Nuoro nach schwerem Kampfe von der Polizei umzingelt und verhaftet.

Kopenhagen, 22. August. Eine schwere Blutthat ist hier begangen worden. Ein Mann hat seine Frau, seine drei Kinder und dann sich selbst getödtet. Als man heute Niemanden von der Familie sah, wurde die Thür gesprengt, und man fand die fünf Leichen erhängt vor. Wahrscheinlich haben Nahrungsorgen das Drama veranlaßt. Anscheinend haben die Eheleute im Einverständnis gehandelt.

Telegramme.

Petersburg, 23. August. Gestern wurden die großen Manöver, welche zwischen Krasnoje und Barakje Selo in Gegenwart Ihrer Kaiserlichen Majestäten stattfanden, beendet. Im Kaiserlichen Hauptquartier zu Krasnoje Selo fand ein Allerhöchstes Frühstück, zu welchem die Generalität befohlen war, statt.

Petersburg, 23. August. Den Redactionen hiesiger Blätter wurde das Portrait Seiner Majestät des Kaisers, welches auf mikrographischem Wege von dem französischen Künstler Soffa hergestellt wurde, übersandt. Das Portrait ist aus 61,800 Buchstaben des Allerhöchsten Manifestes vom 14. November v. J. und einer Biographie Seiner Majestät in französischer Sprache zusammengesetzt. Seine Majestät ist in der Uniform des Allerhöchsten Namen tragenden Leibgardes-Husarenregiments dargestellt. Unter dem Portrait befinden sich ein Lorbeer- und ein Eichenzweig und auf diesen der Reichsadler. Die Biographie Seiner Kaiserlichen Majestät befindet sich im Eichenzweige.

Kronstadt, 23. August. In der vergangenen Nacht brach im Hotel Rossija Feuer aus. Vom Dienstpersonal verbrannten 2 Personen und 2 erlitten Brandwunden.

Wien, 23. August. Wie zuverlässig verläutet, hat sich Kaiser Franz Josef, der auf der Reise nach Stettin von keinem Minister, sondern nur vom Chef des Generalstabes Freiherrn von Bed begleitet wird, die Entscheidung über die Bildung eines definitiven Ministeriums bis zu seiner Rückkehr von den Herbstmanövern vorbehalten. Der Kaiser Franz Josef bleibt vom 8. bis 12. September in Stettin.

Wien, 23. August. König Alexander von Serbien ist mit seinem Vater Mittwoch Abend von einem Ausflug nach Weizingen über die neue Grimselstraße nach Luzern zurückgekehrt. Beide reisten gestern Abend nach Paris ab.

Paris, 23. August. Der Agence Havas wird aus Athen gemeldet, daß die dortige Presse über Grausamkeiten, die von bulgarischen Banden

in Macedonien begangen wurden, berichtet mit dem Bemerkten, daß die Großmuth Europas gegen eine Nation, welche schon so oft derartige Proben von Barbarismus gegeben hätte, unerklärlich werde.

London, 23. August. Das Neuter'sche Bureau meldet aus Yokohama, daß seit dem Ausbruch der Cholera in Japan dort 25,000 Erkrankungen vorgekommen sind, von denen 10,000 einen tödtlichen Ausgang hatten.

Vicomte Miura ist zum japanischen Gesandten in Korea, General Falassima zum Vicegouverneur von Formosa ernannt; diesem ist zugleich das Commando über die dortige Armee übertragen worden.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Redlich aus Berlin. — Przemyski aus Kiew. — Bernstein aus Warschau. Hotel Victoria. Herren: Morawski und Komorowski aus Warschau. — Hermgas aus Gladbach. — Schymanowski aus Starzenice. — Kämmer aus Berlin. — Gedemann aus Thorn.

Stowit-Preise.

Table with 3 columns: Item, Brutto, Netto. Includes entries for Accise 10 Kop, Engros 100, 78, and Im Ausficht 100, 78.

Fahr-Plan

Der Lodzger Fabrikbahn und der mit derselben in unmittelbarer Communication befindlichen Bahnen. Gültig vom 1. Mai n. St. 1895.

Large table with columns for departure/arrival times and station names. Includes sections for 'Ankunft der Züge in Lodz' and 'Abfahrt der Züge aus Lodz'.

Anmerkung. Die fettgedruckten Zahlen zeigen die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens an.

Getreidepreise.

Table showing grain prices for various types of wheat and rye in Lodz, dated August 23, 1895.

Table with exchange rates for Berlin, London, Paris, and Vienna.

Coursbericht.

Table with exchange rates for Berlin, London, Paris, and Vienna, dated August 24, 1895.

Inserte.

Laglewniki Łódz

Widzewska 64. Cena Okowity z dnia 24 Sierpnia Netto. Hurtowa w. 78%, Ba. 8.80. Szywnowa w. 78%, „ 8.90 (Akcyza 10 kop. od stopnia.)

PATENTE advertisement for P. Wossowski, Ingenieur, with contact information in Berlin and Lodz.

Thalia-Theater.

For the beginning and middle of September, new members are being sought for the Thalia-Theater.

Berloren.

Notice regarding lost tickets and documents for the Thalia-Theater.

Clavier.

Notice regarding a piano for sale or rental.

HOLZCEMENT-DÄCHER

Advertisement for M. Zbijewski, Dachdecker-Arbeiten, located at Dzielna 25.

Weizen-Stärke- und Dextrin-Fabrik

E. T. NEUMANN

Lodz

Gasse Pólnoena- und Solna-Strasse.

Telephonverbindung Nr. 639.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Die Paradieswittwe.

Roman von H. Palme-Payjen.

Motto:

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar schöne Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Claudius.

I. Capitel.

Paradieswittwe, — so hatte einmal ein Spötter Adelheid Delfurth genannt, vielleicht weil sie an ihrer Kleidung zu sehr die rothe Farbe und lange Schleppe liebte, die äußeren Abzeichen jenes Vogels, dem die Wissenschaft den Namen Paradiesvogel beigelegt hat. Mit dem Vogel hatte sie auch das gemein, daß sie, wo immer sie für die Außenwelt sichtbar ward, selten allein, meist in Gesellschaft Anderer aufzutreten pflegte.

Es hieß auch unter den Leuten: „Bei Frau Consul Delfurth ist immer was los — da geht's hoch her — die leben dort wie im Paradies.“ Dies und jenes mochte den Spaßvogel zu dem Vergleich gereizt haben.

Ob sie das wusste? Geärgert hätte sie es nicht. Im Gegentheil — die fröhliche Frau würde sich darüber höchlichst belustigt haben. In ihrer hübschen, vor der Stadt an der Allee gelegenen Villa geschah immer etwas, was die Aufmerksamkeit Anderer, besonders die der Nachbarschaft, auf sich lenkte. Nichts Abenteuerliches, aber doch für ein Wittwenleben viel Auffälliges, Winter und Sommer ein rauschendes Gesellschaftstreiben.

Darüber lästerte man gehörig. „Der Mann ist erst ein paar Jahre todt,“ hieß es; „betrauert hat sie ihn nicht lange — weinen haben wir, sie nie sehen — immer lustig heißt ihre Parole.“ „Na“, sagten die Gutmüthigeren, „sie ist ja auch noch nicht alt — kaum vierzig Jahre, und möchte vielleicht wieder heirathen — oder ihre Töchter verheirathen — gut, daß sie Geld unter die Leute bringt — freilich, das versteht sie“ — und dabei kicherte man vielsagend und schmarozte doch ganz weidlich bei ihr.

Daß heute „in dem interessanten Hause“ wieder etwas los war, verrieth sich auch für den Aneingeweihten bereits in der Morgenfrühe. Leute kamen und gingen in schneller Folge. Die elektrische Schelle blieb in beständiger Bewegung, Blumenkörbe, Blumensträuße, in Seidenpapier gehüllte, kleine und größere Pacete wurden hineingetragen, und auch Schlächter, Krämer und Conditor trugen bereits eine Fülle von Waaren hinein. Hätte man durch die hohen, noch geschlossenen Fenster des Erdgeschosses blicken können, so würde man die eleganten Zimmer beträngt und eine lange durch Silber und Krystall reichgeschmückte Tafel gesehen haben, an der Lohndiener ordnend hin- und herliefen.

Die Maisonnette durchglänzte die drei großen, luxuriös eingerichteten, durch hohe weit geöffnete Flügelthüren miteinander verbundenen Räume hell und fast zu warm. Es herrschte eine durch Blumenduft fast betäubende schwüle Atmosphäre darin. Im Souterrain hallte und schallte es von Stimmen und Schlüsselgeklirr, und durch das weitläufige Treppenhaus rann bald hinaus, bald herunter eilfertige Dienstmädchen.

Manchmal tönte durch all dies Gewirr eine weiche, volle Frauenstimme, rufend oder befehlend, oder auch fröhlich auslachend. Das war Frau Adelheids Stimme. Sie hatte viel heute, am Hochzeitstage ihrer Tochter Nora, zu bedenken, war aber so recht in ihrem Element. Um die kulinarischen Genüsse brauchte sie sich nicht zu kümmern — dafür sorgten geschickte, gut geschulte Dienstmädchen; die

festlichen Arrangements aber ließ sie sich nicht nehmen, wußte diese auch mit Geschmack und Phantasie zu ersinnen und auszuführen.

Angern ließ sie sich darin von ihren Töchtern Nora, Ruth und Ines helfen, und es geschah stets in bester Laune, denn sie war immer lustig und guter Dinge. Von Sorge wollte sie nichts wissen. Drängte sich ihr einmal wider Willen diese griesgrämige Gestalt auf — und das verschuldete ihre geldausstreuende Hand gar leicht — so verstand es ihr leichter, beweglicher Sinn, den Störenfried schnell wieder zu versagen und glücklich zu sein im Sinne oberflächlichen Genießens.

Das Leben, die goldige Jugend war ja so kurz; thöricht wäre man ja, es sich verbittern zu lassen, es schwer zu nehmen. Frau Adelheid verstand es, gut zu leben und — auch die Jugendfrische festzuhalten. Sie sah trotz ihrer vierzig Jahre noch vortrefflich aus, war groß und von schlanker Fülle. Aus ihrem glatten, runden, rosigen Gesichte schauten ein Paar sehr glänzende, heitere Augen in die Welt. Die etwas schmale, aber wohlgeformte Stirn verlor sich in dichten, dunklen Haarwellen, die am Hinterkopf zu einem modernen Knoten verschlungen waren.

Die hübsche, ganz wenig gebogene Nase, die kurze Oberlippe vom frischesten Roth, das bewegliche Mienenspiel, alles dies vereinigt machte sie zu einer anziehenden Frau, die sich dieser äußeren Reize wohl bewußt war und zeitweilig ganz gern ein wenig damit kokettirte. Diesen Morgen hatte sie natürlich noch keine Toilette gemacht. Ihr feines, graues Morgenkleid, dem die übliche Schleppe und vorn der scharlachrothe Einsatz nicht fehlte, stand ihr gut zu Gesicht und nicht minder das weiße Spitzenhäubchen auf dem kastanienbraunen Haar.

Eben jetzt ertönte wiederum, erst kurz und, als nicht geöffnet wurde, andau rnd die elektrische Klingel, dann vernehmlich eine sehr tiefe Männerstimme.

Frau Adelheid befand sich gerade oben im Treppenhaus, hielt in ihrem schnellen Gange an und beugte sich, aufhorchend, über das Geländer.

„Die Frau Consul mag für Andere nicht zu sprechen sein — für mich ist sie zu sprechen“, betonte die Stimme mit kategorischer Bestimmtheit, „melden Sie den Regierungsrath Delfurth.“

Eine kleiner Freundschaft durchtönte das Haus, „Günther, ist es möglich, bist Du es, Günther?“ rief Frau Adelheid hell und herzenswarm.

„In eigener, greifbarer Person. Und Du, Unstichtbare, bist Du Adelheid?“ Klang es, in humoristischem Tone zurück.

Der Regierungsrath besaß aber nicht die Schnelle und Beweglichkeit der Hausherrin. Während er sich anschaute, die Treppe zu ersteigen, stand sie schon vor ihm.

Sie musterten sich Beide mit lächelnder Miene und sichtlichem Interesse. Ihre Hände lagen in einander. Oben, über dem Treppengeländer, schauten ein Paar helle Mädchengestalten neugierig und mit keineswegs geringer Spannung den Angekommenen an.

Es war ein großer Herr in einem grauen Sommermantel, ein Mann von kraftvollem Gliederbau und dunklem Haar, das glatt den stark geforneten Kopf umgab. Seine weiße, breite Stirn zeigte eine Denkerfalte zwischen den dunklen Augenbraunen, unter denen aus tiefer Höhlung braune kluge Augen hervorsahen.

Er trug einen kurz gehaltenen Schnurrbart. Wenn er sprach, schimmerten seine Zähne wie eine weiße Linie zwischen den

geschwungenen Lippen hervor. Ein Zug von Ernst und Kälte, der aus dem Obergesicht sprach, lagerte auch auf dem stark entwickelten glatten Kinn.

Frau Adelheid gab ihrer Freude und Ueberraschung beweglichen Ausdruck, während der Regierungsrath die Schwägerin mit prüfendem Ernst betrachtete.

„So also siehst Du aus — kaum anders, als ich Dich vor zehn Jahren zuletzt gesehen, Adelheid“, sagte er, „jung und schön!“

„Danke für dies gern gehörte Compliment; ich kann es mir nicht erwidern, Günther. Himmel, wie alt bist Du geworden, alt, wenn auch noch nicht grau, Du junger Mann.“

„Na, na — mit dem Jungsein ist's nicht weit her, das ver-
gibt man unter dem Druck der Arbeitslast.“

„Hast Du denn einen Brief, meine Einladung gar nicht bekommen? Geantwortet hast Du wenigstens nicht. Aber das bin ich bei Dir gewöhnt, Du schreibfauler Mensch. Und Regierungsrath bist Du geworden? Wann und wo? Und das nicht zu schreiben — nicht zu telegraphiren — auch nicht einmal Dein Kommen.“

So ging es durcheinander. Zur Beantwortung der Fragen gelangte der Angekommene vorerst gar nicht. Verschiedene Diensthofen durchkreuzten neugierig den Flur; es war darum begreiflich, daß er nach einem Zimmer und einer ruhigen Aussprache verlangte.

„Ruhige Aussprache, bester Günther. Heute, an Moras Hochzeitstage, keine Möglichkeit!“

„Mora heirathet heute?“

„Ja, das schrieb ich Dir ja. Um ein Uhr ist die Trauung — natürlich in der Kirche — Du hast doch einen Frack mitgebracht und Deine Orden — ich weiß, Du hast solche, ich will Staat mit Dir machen — was sagen Sie, Kathrin? Geld wollen Sie haben — wozu? Für die zerbrochene Kampenkuppel — Unfinn laufen Sie die nur auf Conto, oder bei Hahne und Dreesen.“

Dann wieder zu ihm: „Du ahnst nicht, Günther, was ich alles noch zu bedenken, überhaupt zu thun habe.“

„Dann wollen wir unsere Aussprache verschieben, Adelheid. Ich gehe in mein Hotel zurück, bin eben erst mit dem Frühzug hier eingetroffen — wir sprechen uns hernach beim Diner.“

„Well! Aber die Kinder mußt Du doch erst sehen. Es sind große Jungen, große Mädchen geworden.“

„Ich glaube es wohl — wenn sie schon heirathen wollen.“

„Eine nur — eine Günther — Ruth und Ines haben noch nicht gewählt.“

„Oder — sind noch nicht gewählt worden“, verbesserte er trocken.

„Ich bedanke mich für einen Mann“, tönte ganz plötzlich eine schalkhafte Stimme von oben herunter.

Der Regierungsrath warf den Kopf zurück und blickte durch das Treppengeländer hinauf.

„Wer da?“ rief er militärisch.

„Ruth Delfurth“, kam es prompt zurück und mit sprudelnder Schnelligkeit, „woherzogene Tochter der Frau Consul Delfurth, lebt schon ganze zwanzig Jahre auf großen Füßen, trotz aller Ausichtslosigkeit auf Aufbesserung des Nadelgeldes. Tags ein Kobold, Nachts ein Siebenschläfer. Bitte um Euer Signalement.“

„Arbeitsmaschine“

„Und —?“

„Nichts weiter —“

„Langweilig!“

Das helle Etwas, das eben oben weggehuscht war, kam auf Sekunden wieder zum Vorschein, wich aber ebenso schnell mit einem Aufschrei zurück, denn der also Herausgeforderte kam die Treppe hinaufgeeilt.

„Fang mit der nicht an, Günther“, rief Frau Adelheid, lachend ihn nachgehend. „Du wirfst sie mit ihren Wippen und Streichen nicht wieder los.“

„Erst soll sie mir mal Rede stehen und zum Vorschein kommen“, meinte er; ich muß mir doch diesen Kobold und Siebenschläfer ansehen.“

Im selben Augenblick aber, da er eine der auf den Flur führenden Zimmerthüren öffnen wollte, wurde der Schlüssel drinnen umgedreht und ein schadenfrohes Klichern dahinter vernehmbar.

„Sie stecken noch Alle in Morgenkleidern, sind auch vielleicht schon bei der Toilette beschäftigt“, erklärte Adelheid. „Tritt einsteilen näher. Darf ich Dir eine Tasse Kaffee kredenzen? Es steht hier noch Alles bereit.“

Damit öffnete sie ein Zimmer, das durch geschmückte, kostbare

Möbel einen höchst eleganten Eindruck machte, aber durch tausenderlei Luxusgegenstände an Ueberfüllung litt. Glashüren führten auf einen großen, runden, ausgebauchten Balcon, der ringsum durch schöne, blumengeschmückte Urnen und eine Einrichtung von Tisch und Stühlen aus Bambusrohr sehr hübsch und auch höchst einladend ausah, denn vom zierlich gedeckten Tische her dufteten frisches Gebäck und aromatischer Kaffee.

Man genoß vom Balcon aus eine weite und schöne Aussicht, konnte über die Wipfel der sich hinziehenden Allee wegsehen in eine heute sonnenbeglänzte Ferne. Da breiteten sich Felder und Wiesen aus und kleine Ortschaften mit schlanken Kirchtürmen und rothen Dächern.

Rechts wehrten hohe Bäume den Ausblick. Denn außer dem kleinen Vorgarten, der nur aus einem smaragdgrünen Rasen, einigen Blumenrabatten und Buschwerk bestand, besaß diese schöne Villa auf hügeligem Grunde noch einen ausgedehnten, waldartigen Garten, aus dem fernig, harzige Dünste aufstiegen.

„Ah, hier läßt sich's schon leben“, meinte der Regierungsrath, indem er an den Rand des Balcons trat und da Ausschau hielt; „von der nahen Stadt merkt man nicht viel.“ Er versank einen Augenblick in Schweigen, dachte an die laute, rauchgeschwärzte Niesenstadt, die er gestern erst verlassen, in der er aber eine lange Reihe von Jahren gelebt und gewirkt, wie ein Lastpferd gearbeitet und darüber fast vergessen hatte, wie blauer Himmel und grüne Bäume aussehen.

Er dachte auch an manch Anderes, das ihm plötzlich in's Herz griff, schlummernde Erinnerungen aufweckte und eine gegen sich selbst gerichtete, zugleich leis mahnende Anklage. Ueber das Großstadtleben, über all das Schaffen, Denken und Streben, über alle die hundert Menschen, mit denen ihn der Strom des Lebens zusammengetrieben, darüber hatte er fast die Erinnerung und Verbindung mit den ihm Nächststehenden verloren, Familienverehr und Familienliebe. Wäre sein Bruder Franz im Vaterland geblieben, statt als deutscher Consul bald in dieses, bald in jenes fremde Land versetzt zu werden — er würde im Auslande im besten Mannesalter vom Tode ereilt — dann hätte sich wohl eher ein Zusammenhang mit der Familie erhalten.

Diese zehnjährige Trennung ohne jegliches Wiedersehen mußte das an und für sich lose geknüpfte Band immer mehr lockern und nach und nach das Interesse für seine Familie einschläfern. Ja, bei allem Denken, Grübeln und Arbeiten an der Staatsmaschine schien er noch etwas Anderes verloren zu haben, etwas Unwiederbringliches. Die Worte: „Himmel, wie alt bist Du geworden — alt, wenn auch noch nicht grau, Du junger Mann!“ hatten ihn wie ein Stoß getroffen.

An seine Jugend hatte er gar nicht mehr gedacht, gar nicht Zeit gehabt daran zu denken. Daß ihm eine fast gleichaltrige Frau, die gar nicht wie eine Mutter von erwachsenen Töchtern, eher wie eine Schwester derselben ausah, dies zum Bewußtsein brachte, verstimmt ihn fast. Doch nur auf Augenblicke. Adelheid ließ ihm zu solchen Grübeleien keine Zeit. Er mußte es sich am Tische behaglich machen, den duftenden Kaffee aus ihrer Hand entgegennehmen und mit ihr den freundlichen Zufall preisen, der ihn hierher in die schöne, rheinische Stadt versetzt hatte.

„Du wirst hier also anständig und bist nicht jetzt erst, sondern schon mehrere Jahre Regierungsrath?“ fragte sie.

Er bejahte.

„Und hast uns nichts davon geschrieben, — ich meine Deine Rangeshöhung — das mußten wir doch erfahren?“

„Wenn auch nicht gerade diese nebensächliche Thatsache, so hätte ich doch schreiben müssen, oft und ausführlich. Verzeih dem Bureaukraten.“

„Unbedenklich, Herr Regierungsrath. Jetzt verstehe ich auch die Würde und Gemessenheit Ihres äußeren Menschen. Ich bekomme immer mehr Respect vor Ihnen, mein Herr.“

„Laß den nur fort. Davon habe ich gerade genug bekommen. Respect und Servilität, brrr! Weg damit! Statt dessen bring mir ein wenig —“

„Liebe entgegen?“ fiel sie ein und setzte ebenso heftig, halb ernst, halb lachend hinzu: „Die verdienst Du gar nicht, böser Mensch.“

Der Regierungsrath beugte reumüthig sein Haupt.

„So anspruchsvoll bin ich nicht“, sagte er, „ohne Weiteres für meine Person Sympathie von Euch zu erwarten nach der langen Vernachlässigung, die ich mir Euch gegenüber habe zu Schulden kommen lassen. Erlaube mir, darum zu werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Frack in Afrika.

Eine afrikanisch-culturgeschichtliche Plauderei.

Von

Dr. Eugen Zintgraf.

Der Frack in Afrika? — So höre ich den sich jetzt im Sommer von den gesellschaftlichen Anstrengungen des letzten Winters erholenden Leser entsezt fragen. In Afrika der Frack? In der That das allbekannte geschmacklose Gewand, und zwar nicht jener Frack, den für sorgliche Menschenfreundlichkeit dem Neger mitunter als einziges Bekleidungsstück an- und umzuhängen beliebt, sondern der eigentliche Frack, der in Verbindung mit Lackstiefeln und Claque die äußere Haut des gesellschaftlichen Culturmenschen in Europa bildet. Ohne diese Hülle mit ihren besagten Zuthaten und in Verbindung mit oder vielmehr nach einem guten Diner, bei dampfender Savanna und entsprechender Unterhaltung über Kunst, Wissenschaft, Literatur und sonstige noch angenehmere Sachen, dürfte bei vielen, ja wohl den meisten Menschen das erhebende Gefühl, ausschließlich im Besitz von Cultur und Civilisation zu sein, heutigen Tages schlechterdings undenkbar sein.

Peinliche Beobachtung fest vorgeschriebener Gesellschaftsregeln ist im alten Europa unumgänglich notwendig. Sie allein gestatten, trotz ihrer Schranken, doch wieder jedem Einzelnen in der Gesellschaft jene Freiheit der Bewegung, die ohne äußere zwingende Formen unvollkommen, ja eigentlich unmöglich ist. Der Frack nun, diese Uniform der nicht uniformirten Gesellschaft, ist allgemein zum äußern, gleichsam amtlichen Einbanddeckel des gesellschaftlichen Coder bestimmt und mit seltener internationaler Einmüthigkeit als Toga für den „Gentleman“ angenommen worden.

Somit könnte das Mit- und Einführen dieses Culturwahrzeichens nach Afrika an sich nicht wunderbar erscheinen, was wenigstens zunächst die weiße Race anbelangt, was bereits gegerete Zustände herrschen. Eine verfrühte Einführung, namentlich dort, wo es noch gilt, vorbereitende Pionierarbeit zu verrichten, wäre wohl kaum möglich und im Uebrigen auch mehr als lächerlich. Der einzelne bahnbrechende Culturpionier steht mit seiner, ihm Leben und Dasein einzig und allein gewährleistenden Einsicht und Thatkraft in einem, weder Vorrechte der Geburt noch des Dienstalters, noch sonstige Bevorzugungen kennenden Lande auf zu vorgeschobenem Posten, als daß er sich durch den lästigen Zwang gesellschaftlicher Bräuche und Vorschriften auf das alltägliche Niveau gewöhnlicher Gesellschaftsmenschen hinabdrücken ließe. Das sich aus dem sicherlich nicht leichten Kampfe ums Dasein entwickelnde starke Selbstvertrauen des kraftbewußten Einzelnen leidet nun einmal, das nicht mit Unrecht, ungen solche Einschränkungen persönlicher Freiheit und Gewohnheit.

Nicht als ob an und für sich der in uncivilisirten Verhältnissen lebende Mensch sich vernachlässigen sollte, oder als ob unter wohlgezogenen Leuten in der Wildniß der seine Ton im Verkehr außer Acht gelassen werden dürfte; im Gegentheil. Aber weil die meisten Menschen in Folge des überall zu Hause herrschenden Zwanges die Gabe, sich in freien, ungebundenen Lebenslagen zu bewegen, mehr oder weniger verloren haben, sucht man instinctiv die Stütze in den altgewohnten Formen von Europas überdüchteter Höflichkeit auch in noch rohen Verhältnissen aufrecht zu erhalten. Diese Schranken schützen den Schwachen in der Gesellschaft vor dem Starren grade unter Verhältnissen, die bei ihrer Rauheit sehr bald den äußeren Schilf des Menschen angreifen und schonungslos seinen inneren Charakter vor den Augen wenig zur Sentimentalität neigender Genossen bloßlegen. Daher ist es verständlich, daß, wenn nach den ersten harten Zeiten der Schwarm der „feineren“ Culturträger dem voranschreitenden Bahnbrecher folgt, auch die europäischen Gesellschaftsformen, selbst in Gestalt des Frackes mit der entsprechenden Atmosphäre, zum Ausbruch und zur Geltung kommen.

Wenn vor einigen Jahren ein „Afrikareisender“ schrieb, er habe sich auf seinen Reisen regelmäßig wöchentlich einmal Abends im Frackzuge und blendend weißer Wäsche (?) in der Wildniß zum Diner hingesezt, um nicht zu verwildern, so bezweifle diese Erzählung, wenn sie überhaupt wahr ist, nur Erzählerei. Genso ist es mit dem Ausspruche eines anderen Afrikaners, er habe sich zwar auf seinen Reisen des Alkohols enthalten, sich aber doch erst dann wieder so recht als „Gentleman“ fühlen können, wenn er an der Küste wieder beim vollen Glase gefessen habe. Immerhin läßt sich aus solchen Aeußerungen trotz ihrer Absonderlichkeit entnehmen, wie sehr der Mensch im Grunde seines Wesens von einer Nothwendigkeit der Beibehaltung anerzogener Formen durchdrungen ist und sie selbst da nicht entbehren zu können glaubt, wo es oft auf alles Andere eher, nur nicht auf europäische gesellschaftliche „Talente“ ankommt.

Der Natur der Sache nach können wir in Afrika dem Frack nur in älteren Colonien begegnen, so namentlich in den englischen. Der Engländer hat ja von jeher seine heimischen Lebensgewohnheiten, sowie noch mehr seine persönlichen Eigenheiten auf andere Länder anscheinend ohne Rücksicht auf deren Klima zu übertragen verstanden, vielleicht ein Beweis für die naturgemäße Erziehung und Entwicklung der Engländer überhaupt. Jedenfalls kommt in Afrika, einem Lande, wo der Unterschied zwischen Schwarz und Weiß vorerst noch scharf auseinander gehalten werden

muß — nur wir in Europa können es wagen, Kellner und Affessoren oder Geheimräthe in dasselbe gesellschaftliche Gewand zu stecken —, doch so recht die culturwirtschaftliche, ausgleichende Bedeutung des Frackes zur Geltung.

Denn in englischen Colonien tragen auch Neger den Frack und verkehren demgemäß gesellschaftlich mit den Europäern. Man halte die Erscheinung solcher schwarzer Gentlemen nicht für lächerlich, obgleich bekanntlich den Negern bei deren ausgesprochenen Vorliebe für europäische Anzüge gern die Restbestände des berliner Mühlendamm'seligen Angebots oder ähnlicher Mastkengarderobengeschäfte verhandelt werden. Auch bei uns verdeckt der Frack oft mehr, als er bedeckt, und trotz ihrer ausgesprochenen Neutralität deckt diese schwarze Flagge doch manche Contrebande. Kommen trotzdem in ihrem Schatten die verschiedenartigsten Elemente in Europa glatt miteinander aus, so gewährt er in Afrika erst recht eine erwünschte Gelegenheit, bei der Cultur und Halbcultur sich die Hände reichen.

Selbstverständlich können in Afrika hierfür nur die größeren Küstenplätze mit einem ausgesprochenen überseeischen Verkehr und staatlichen Einrichtungen in Betracht kommen, wo der Europäer alles Interesse hat, mit den einflussreichsten Vertretern der schwarzen Rasse nicht nur geschäftlich, sondern auch gesellschaftlich zu verkehren.

Neger im Frack auf den Ballen von Gouverneuren z. B. sind oft Leute in Amt und Würden, von denen viele in Europa eine sehr gute Bildung genossen haben und sich gesellschaftlich oft besser zu benehmen wissen, als dies der sogenannte feine Europäer in Gestalt reich gewordener, in Häusern oder Getreide speculirender Maurergesellen oder Börsenjobber jemals zu thun vermag. Diese ihre Erziehung in Verbindung mit einer angeborenen Vornehmheit des Auftretens und eine natürliche Gabe angenehmer Unterhaltung lassen jene Schwarzen als vollkommen salonfähig erscheinen. Mit Recht halten sie ihrerseits darauf, einmal zur Gesellschaft zugelassen, auch demgemäß entsprechend behandelt zu werden. Einem höheren deutschen Colonialbeamten passirte vor einigen Jahren in Lagos, der Hauptstadt der gleichnamigen englischen Colonie, eine niedliche Geschichte, die für diese Auffassung des Gentlemen-Negers zu charakteristisch ist, als daß ich sie den Lesern vorenthalten möchte.

Dem betreffenden Beamten zu Ehren gab der dortige englische Gouverneur einen Ball, wo außer der weißen Aristokratie auch die schwarze geladen war. Möchte nun der Deutsche zu sehr durch weiße Damen in Anspruch genommen sein, mochte er die schwarzen anwesenden Ladies nicht blaublickig genug finden, um sie mit einer Aufforderung zum Tanze zu beglücken — genug, er ließ jedenfalls an diesem Abend die afrikanischen Schönheiten zu weit links liegen. Die Folge war eine deutlich genug sich äuffernde Entrüstung unter dem dunkeln Damenstolz, so daß dem Gouverneur und Gastgeber nichts Anderes übrig blieb, als den Deutschen durch seinen Dienern auf seine arge Unterlassungssünde aufmerksam machen zu lassen. Gest eine Quadrille, die der Gouverneur und Fener mit den sammethäutigen und seidenrauschenden Töchtern des äquatorialen Südens tanzten, stellte noch rechtzeitig das gefürchte Gleichgewicht wieder her.

Die Rückwirkung derartiger Erscheinungen auf europäische Culturarbeit unter den Afrikanern ist nicht zu verkennen. Selbstbewußt und eitel bis zur unfehligen Komik, sucht der intelligentere Neger wenigstens einer äußeren, zunächst gesellschaftlichen Gleichberechtigung mit Europäern theilhaftig zu werden. Zu dem Zweck läßt er es sich keine Mühe noch Opfer verdrücken, die Vorbereitungen dafür zu erwerben. Er kann dabei eine Umsichtigkeit und Ausdauer entwickeln, die das fache Urtheil flüchtiger Reisender über die Faulheit der Neger auch von dieser Seite zu Schanden macht.

Eine kluge Regierung wird daher stets gut daran thun, mit diesem so ausgesprochenen Sinn der Neger für Aeußerlichkeiten zu rechnen. In früheren Zeiten nun, als der Capitän eines Gesellschaftsschiffes dem Schwarzen als der Inbegriff europäischer Größe und Herrlichkeit erschien, kannte der einflussreiche Küstenneger keinen höheren und erstrebenswertheren Titel als „Capitän“ und kein schöneres Kleid, als einen betrefften Capitän's- oder gar Admiralsrock. Das Zeitalter der Capitäne ist in Afrika vorüber. Im Lande selbst haben die Europäer mit ihren unvermeidlichen gesellschaftlichen Abstufungen Fuß gefaßt und der Begriff des „gentleman“, dem Neger gleichbedeutend mit „big man“, angesehenen Mann, gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Wie im civilisirten Europa vielen Leuten der Baron im Kopfe spult, so träumt der Schwarze vom gentleman, besonders den betrachteten. Dieses Gewand in Gemeinschaft mit dem Europäer zu tragen, hält er für ein des Lebens allein würdiges Ziel, und dankt sich mit dessen Erreichung besser als der gemeine Neger, der von ihm kurz und erschöpfend „bushman“ genannt wird.

Die Vorstellung aber des „gebildeten“ Afrikaners vom Begriff „Gentleman“ selbst beweist nachstehendes Geschichtchen.

Manga Bell, der Sohn des kameruner Dorfschulzen Bell — in Deutschland natürlich besser als „King Bell“ bekannt — wurde wegen allgemeiner Wilderheit gegen die Anordnungen des kaiserlichen Gouverneurs in Ketten geworfen. Nun war Manga Bell fünf Jahre in England zu seiner Erziehung gewesen und hatte jedenfalls eine ungefähre Idee von dem entehrenden Beigeschmack einer Ketten-decoration, sowie davon, daß ein Gentleman mit der Verleihung einer solchen

Auszeichnung sein „Gentlemanthum“ für immer zu verlieren pflegt. Letzteres glaubt der Afrikaner zwar nicht, der auch keinen Unterschied zwischen politischen und gemeinen Verbrechern macht, somit also in seiner Einfalt die wegen politischer Vergehen getragenen Ketten erst recht nicht für entehrend anseht, wohlgerne in einem noch nicht entwickelten Stadium von Civilisation. Solche oder ähnliche Gedanken mußte wohl nun Manga haben, der wegen seiner sonstigen körperlichen Vorzüge nach Ansicht eines Weltreisenden selbst unter den Damen der ersten (?) Salons Erfolge haben sollte. Denn nachdenklich seine Fußketten betrachtend, frug er treuherzig: ob man ihn auch noch jetzt für einen Gentleman hielte? Diese Frage verrieth unter den damaligen Umständen mehr, als ganze Bände über den Umgang mit und die Erziehung von Negern saagen können. Gentleman ist Gentleman, denkt der Neger. In der europäischen Gesellschaft ist jeder „Gentleman“ gut gekleidet, bei besonderen Gelegenheiten sogar mit dem Frack. Also muß jeder gut gekleidete oder gar befrackte Mensch ein Gentleman sein. Gentlemen aber stehen gesellschaftlich gleich, und aufgeblasene Küstenneger pflegen sich deshalb beim Europäer gern den leider fast niemals zutreffenden Ausdruck eines „Gentleman“ mit selbstverständlich allen Präntionen eines solchen beizulegen.

Trotz Jahrhunderte langer Vergewaltigung durch den Europäer hat der Neger doch noch so eine unklare Vorstellung davon, in seinem eigenen Lande wenn auch nicht gerade über dem Europäer zu stehen, ja doch wenigstens gleichberechtigt mit ihm leben zu dürfen. An und für sich wäre dies Gefühl auch gar nicht so unberechtigt, stände er nicht noch gänzlich in der Kindheit seiner Entwicklung — nach europäischen Begriffen allerdings.

Weise und nützlich ist es daher, dem Afrikaner die Gelegenheit und die Möglichkeit zu gewähren, sich aus seiner derzeitigen Uncultur heraus- und emporzuarbeiten und ihn zur Belohnung für Aufmerksamkeit, Fleiß und entsprechende Fortschritte gewissermaßen mit der „Berechtigung zum europäischen Frack“, als der afrikanischen toga virilis, gesellschaftsfähig aus unserer Erziehung und Schule zu entlassen. Je vernünftiger und zweckmäßiger letztere ist, desto mehr Freunde und — last not least — mehr Augen werden wir von dem demaleinst mit dem Frack gezierten Neger haben, wenn es nun einmal so sein soll. Ohne aber die Vorbereitungen dazu erfüllt zu haben, erscheint er, mit diesem Cultursymbol so frühzeitig behangen, als ein widerliches Zerbild unserer Civilisation.

Verchwendung in Trouville.

Im französischen Seebade Trouville finden jetzt die Rennen statt, bei welchen sich alljährlich das ganze vornehme, aber auch das zweifelhaft Paris Rendezvous giebt, und diese Generalversammlung aller wirklichen und Talmi-Geizhalsen nennt man die große Woche von Trouville. Auch der Präsident der Republik Herr Felix Faure soll sich, wie es heißt, aus diesem Anlasse nach Trouville begeben, was nicht ganz nach dem Geiste der strengen Republikaner ist, weil sie finden, daß der Präsident zu viel dem Adel nachzujagen scheint. Allein der Präsident hat sich bereits einen großen weißen Filzput angeeignet, um den Sportsamen, die diese Mode heuer creirt haben, möglichst ähnlich zu sehen, und wenn man sich einmal in solche Auslagen gestürzt hat, kann man sich dann noch von Trouville fernhalten? Der Pariser Figaro giebt denn auch schon die Einbegleitung zu dieser also mit Präsidentenbesuch ungewöhnlich aufgeputzten Trouville-Woche und erzählt uns scheinbar plaudernd und doch tiefersinnig, mit dem Kleinen spielend und plötzlich dem innersten Geiste einer große Frage gewachsen, von dem Leben und Treiben in dem berühmten Seebade, von den Millionairen, die dort zu Besuch weilen und von der Verchwendung, die sich dort etablirt.

Ich beile mich, so schreibt der anonyme Berichterstatter, der sich die „Zuwerwurzen“ nennt, zu erklären, daß der Gesundheitszustand der kleinen Stadt ein vorzügliches ist. Die Straßen sind schmutzig — aber wahrcheinlich nur, damit es ihnen an Colalfarbe nicht fehle, und das Wasser ist filtrirt — namentlich in den Mineralwasserflüssen. Der Fisch ist nicht frisch, aber das ist ja die Gewohnheit am Meeresstrande, und die Kutscher fahren nicht immer auf der richtigen Seite, was zu Collisionen führt. Da giebt es Collisionen mit dem Wagen des Fräulein Marfy (eine Modeschaupielerin von Paris), die einen ungeheuren Train mit sich führt und die sich nicht mehr zu versagen braucht und heute sogar ihre Rennpferde besitzt. Ferner giebt es Collisionen mit dem ultracorrecien zweispännigen Victoriawagen des Fräulein Darland, die ihre Dienerschaft graue Landlivree tragen läßt, oder mit dem Wagen à la Duc der Frau Baronin Rothschild, oder der Frau von Bischofsheim, oder mit der Kutsche des Operndirectors Bertrand — alle diese Leute befinden sich sehr wohl, und es giebt keine Epidemie. Man muß dies besonders hervorheben, weil die Baderorte gegen einander gewöhnlich derartige Beschuldigungen austreuen, um sich dann durch einen Prozeß eine Reise-reclame zu machen. Und doch giebt es sehr viele Kranke in diesen Orten — nur daß man sie vielleicht dem Präsidenten nicht zeigen wird.

Krank ist der kaum 20jährige Mensch, welcher in einem Jahre elf Millionen ausgegeben

hat und selber erzählt, daß er fünf Millionen davon in Betten verloren. Und er hat wirklich an einem Tage in Baccarat 600,000 Fr. verloren, aber am anderen gewann er 200,000 Fr. zurück, sodann 80,000 im Cercle, und schließlich bei den Rennen weitere 400,000. Und doch ist er krank an einem contagiösen Leiden, das alle Formen annimmt, in jedem Alter zu treffen ist: er hat die Verchwendungsucht, welche denjenigen, die von ihr befallen sind, jeden Begriff vom Werthe des Geldes raubt. Die Sache hat ja bereits ihre Literaturfälle, die von den Psychologen katalogisirt worden sind. Dann findet man hier den jungen Menschen, der ein großes amerikanisches Vermögen in die französische Aristokratie eingeführt hat — nun, in den letzten vier Monaten kaufte er — Rippesachen für 3/4 Million! Ich weiß, daß er sich Aladin's Paläste bauen lassen könnte, wenn er wollte; aber 35,000 Tausend-Francsbillets für Rippesachen und alte Möbel auszugeben, das ist auch ein Nummer! Ferner ist hier ein junger Mann (der Berichterstatter spricht hier vom Sohne des Chocoladenfabrikanten Meunier), der nicht weniger als 320 Pferde in seinem Rennstalle hat, und der mit 18 Dienern, 16 Pferden und 7 Wagen — wovon zwei Mail-coaches — per Separatzug hierher nach Trouville gekommen ist. Was, meine Herrschaften? Und ich spreche gar nicht von den französischen Vermögen, die sich in alle Windrichtungen des Snobismus verloren haben.

Aber schließlich, was hat es uns denn zu interessiren, daß es einen Amerikaner hier giebt, der bei seinen Betten nie einen Einlaß unter 500 Louis (= 10,000 Fr. = 5000 fl.) macht? Was geht uns das an, daß ein Anderer die bezaubernde Fdez hatte, seine Freunde an Bord seiner eigenen Yacht zu einem Diner einzuladen und sie zum Souper nach — Haare, in das Gasthaus Frascati hinüberzuführen? . . . Aber das eine Recht hat man doch wohl, daß man fragt, was die Zukunft dieser Verchwender wohl sein wird? Man wird immer wieder antworten, das geht sie an und nicht uns. Aber ich wiederhole: Was wird von diesen Vermögen übrig bleiben? Dreißig Millionen der Gine, 50 der Andere, 80 der Dritte, und eine solche Art der Verwendung — hört da nicht Alles auf? Aber freilich, wenn man Milliardär ist, dann ist man sparsamer. Da treffe ich an jedem Tage auf meinem Spaziergange einen Herrn mit weihem Backenbart, in einfachem grauen Gewande, immer eine Cigarre im Munde, und neben ihm eine Frau, die sehr einfach schwarz oder grau gekleidet ist — und das ist niemand Anderer als Herr Alphons Rothschild mit seiner Frau.

Aber es giebt auch einen Modewechsel in Bezug auf das Geldausgeben. Ich bin überzeugt, daß man dies dem Präsidenten der Republik mit keinem Wort erklären wird. Aber man wird daran Unrecht thun; das würde diesen Mann mehr interessiren, als man glaubt. Es ist schade, daß Se. Hoheit nicht in die Fabrik eintreten kann, die man, bezeichnend genug, den Spielcercle von Trouville nennt. Er würde das schöne Schauspiel sehen, wie die Besitzer von Vermögen, die erst gestern erworben worden sind, Bankten halten, gegen welche die Träger der stolzen Namen von Frankreich anstürmen. Er würde die über die Haare hinaus diamantbesetzten Kränlein am Spieltische sehen, die 50jährigen Maitresses der jungen Leute an der Seite der jungen und schönen Freundinnen alter Roués, und wie diese ganze große und schöne Welt mit einer gewissen Gelangweiltheit Hunderte von Louis der Platte des Croupiers ausliefert.

Von Mark Twain.

Eine Probe Mark Twain'schen Humors veröffentlicht die Zeitschrift „Life“ wie folgt: Ein Roman. Erstes Capitel. „Und wirst Du mich auch immer lieben, so wie jetzt?“ fragte sie, sich dicht an ihn anschmiegend und ihr Köpfchen an seine Schulter legend. „Immer“, sagte er und preßte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. — Zweites Capitel. „Und wirst Du mich auch immer lieben, so wie jetzt?“ fragte sie, sich dicht an ihn anschmiegend und ihr Köpfchen an seine Schulter legend. „Immer“, sagte er und preßte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. — Drittes Capitel. „Und wirst Du mich auch immer lieben, so wie jetzt?“ fragte sie, sich dicht an ihn anschmiegend und ihr Köpfchen an seine Schulter legend. „Immer“, sagte er und preßte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. — Viertes Capitel. „Und wirst Du mich auch immer lieben, so wie jetzt?“ fragte sie, sich dicht an ihn anschmiegend und ihr Köpfchen an seine Schulter legend. „Immer“, sagte er und preßte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. — Fünftes Capitel. „Und wirst Du mich auch immer lieben, so wie jetzt?“ fragte sie, sich dicht an ihn anschmiegend und ihr Köpfchen an seine Schulter legend. „Immer“, sagte er und preßte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. — (Fortsetzung folgt.) — Die Capitel dieses Romans, setzt die Redaction des Blattes hinzu, gehen auch in der nächsten Nummer so weiter. Unsere Leser werden dieselben für eintönig halten, und wir thaten es auch, der berühmte Verfasser aber hat uns darüber vollständig beruhigt. Sie sind es nicht, denn, wie er uns mittheilt, ist zwar die Feldln in allen Capiteln dieselbe, „Er“ aber ist in jedem Capitel — ein Anderer.



Helenenhof.

Sonntag, den 25. August 1895, von 6 bis 9 Uhr Früh:

Früh-Concert.

Von 4 Uhr Nachmittags ab:

Nachmittags-Concert.

Die Concerte, welche täglich stattfinden und an Wochentagen um 6 Uhr Abends beizutreten, werden von der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments (Kapellmeister Dietrich) ausgeführt.

An Sonn- und Feiertagen stets Früh-Concert.

Waldschlösschen.

Sonntag, den 25. August 1895:

Früh- und Nachmittags-Concert

sowie um 4 Uhr Nachmittags und 8 1/2 Uhr Abends:

2 große Vorstellungen 2 der weltberühmten kühnen Thierbändlerin Mlle SENIDE

Entree 25 Kop. Kinder 15 Kop.

Um zahlreichen Besuch bittet hochachtungsvoll
W. Herbe, Restaurateur.

Adolf Fischer's Garten, Petrikau-Strasse N. o. 120.

Täglich großes Concert

bei stets prachtvoller Beleuchtung des Gartens.

Anfang 7 Uhr Abends.

Entree an Wochentagen 10 Kop., an Sonn- und Feiertagen 20 Kop.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Ausschank der wohlrenomirten Biere aus der Brauerei von Haberbusch & Schiele in Warschau.

Adolf Fischer.

Bei ungünstigem Wetter empfehle mein auf das komfortabelste eingerichtetes Winterlokal.

Restaurant PFAFFENDORF.

Sonntag, den 25. August 1895:

Frei-Concert

Der H. Scheibler'schen Kapelle.
Entree frei. Anfang 4 Uhr.

Von 7 Uhr ab:

Tanzvergnügen.

Um zahlreichen Besuch bittet
hochachtungsvoll

A. BAUM.

CONCERTHAUS.

Heute, Sonntag, den 25. August 1895:

Tanzvergnügen.

Anfang 8 Uhr.

E. Benndorf.



Mechanische Schlosserei und Fabrik feuerfester Cassen von F. KOPIC,

Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 44, existirt seit dem Jahre 1877. Die erste Fabrik im Inlande, die sich den neuen u. praktischen Erzeugnissen widmet. Empfehlenswerth sind deren: Panzerlaffen, deren äußere Wände vom starken glasartigen Stahlblech angefertigt sind, die keine Feile noch Bohrer angreifen, daher jedem Einbruch-Verfuch Widerstand leisten u. deshalb auch die größte Sicherheit vor Feuer bieten. Außerdem erzeuge ich auch geschweifte Kasse, die den ausländischen nicht nachstehen. Sämmtliche in das Fach schlagende Arbeiten werden mit der größten Pünktlichkeit unter meiner persönlichen Leitung zu möglichst niedrigen Preisen ausgeführt.

W 6klasowym Zakładzie Naukowym żeńskim Anieli Hoene

przy ul. Mazowieckiej nr. 4 w Warszawie (4-3)
zapis uczenia na rok szk. 1895/6 rozpocznie się 31 Sierpnia kurs nauk 5 Września. Egzamina nowowstę. njęcych d. 3-go i 4-go.

Eduard Kühn, Lodz,

Andreas-Str. 8,

VORMALS ADOLF OTTO

Bauglas-Handlung.

Lager von: Portland-Cement, Gips, Chamotte-Steinen, Chamotte-Mehl und Chamotte-Backofenplatten
Lager von: schlesischen, rheinischen und belgischen Tafelgläsern.
Lager von: Couleurten, Matten-, Mouffelin- und Cathedralgläsern.
Verkauf von: belegten und unbelegten Crystallspiegelgläsern.
Verkauf von: Rohgläsern für Dachverglasungen
Annahme von: Bauverglasungen.

(20)

Die Direktion des Credit- Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

- 1) unter No. 1090 B, an der PK o-nastrasse gelegen, den Eheleuten Adolf und Pauline Hertz gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 15,000;
- 2) unter No. 223, an der Woborskastrasse gelegen, den Eheleuten Leiser Döschel und Fajna Döschel gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 20,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 12. (24.) August 1895.
Für den Präses, Director: H. Konstadt
Bureau-Director: A. Rosicki.

Königl.

Webeschule

zu Falkenburg in Pommern verbunden mit Abtheilung für Chemie, Färberei und Appretur, erteilt praktische und theoretischen Unterricht in der Weberei, besonders der Tuch- und Buntlinweberei, sowie in Chemie, Färberei und Appretur.

Begian des Winter-Semesters am 7. October.

Prospecte und nähere Auskunft kostenfrei durch den commissarischen Director
Dr. C. Fischer.

18. St. Benedikten-Strasse Nr. 18

vis-à-vis der Spinnerei des Herrn Heinrich Feder.

Restaurant von E. Luba

empfeht täglich:
Mittags, Frühstük und Abendbrod, in- und ausländische Weine, ff. Pilsener Bier, Käseige Krebse.

Indem ich mich dem Wohlwollen des geehrten Publikums empfehle, verbleibe ich mit Hochachtung
E. Luba.

Das Stabliement ist geöffnet bis 12 Uhr Nachts. (52-17)



Die
Fabrik
von
Filzhüten
von

A. KRAKOWSKI

befindet sich Dzielnastrasze 2,
vis-à-vis Peter Orlow. (10-10)

KARL ZINKE,

Przejach-Strasse 14.

Fabrik von feuer-
-&diebesichereren Geld-
schranken neuester Con-
struction, Außen-Mantel
aus einem Stück, hydrau-
lisch gebogen, 1-a Casset-
ten, guß u. schmiede-
eif. Copirpressen etc.

ПРАВЛЕНИЕ

Общества Взаимного вспоможенія Прикащиковъ
ГОР. ЛОДЗИ

на основании § 64 ВЫСОЧАЙШЕ утвержденного Устава Общества,
симвь ВНОВЬ приглашаетъ г.г. Членовъ Общества на

ЧРЕЗВЫЧАЙНОЕ Общее Собрание

въ Понедѣльникъ, 21 Августа (2 Сентября) 1895 г., въ 8 часовъ
вечера, въ помѣщеніи Общества по Петроковской улицѣ, которое
независимо прибывшаго числа членовъ имѣть будетъ законную
силу.

На собраніи этомъ подлежатъ разсмотрѣнію:

- 1) Отчетъ комиссіи по преобразованію Справочнаго Бюро и
- 2) Заявленія членовъ.

ОСОБЫЯ ПРИГЛАШЕНІЯ НЕ БУДУТЪ РАЗСЫЛАЕМЫ.

(2-1)

Meine Zuckerwerk-, Chocolate-, Marmelade- u. Condis-Fabrik
wurde vom 1. Juli von der Nowowiniaska-Strasse auf die Zinna übertragen, vergrößert und
mit neuer, schöner Waare versehen.

Empfehle also die feinste Waare zu billigen Preisen; nehme Bestellungen an und versende
nach der Provinz pr. Nachnahme.

Markuson,
Warschau, Zinna-Str. Nr. 3.

Fahnen u. Kirchensachen

sowie alle Weiß- und Buntstickereien werden prompt und geschmackvoll aus-
geführt bei

24-7) Frau Lydia Brogsitter, Biegelstr. Nr. 27.



Lager

Optischer und chirurgischer Artikel,
sämmliche Maße und Proben,
Einrichtung electrischer Glocken
und Telephone,
Wringmaschinen auf Abzahlung

bei
A. Diering
Optiker.

Szkola

robót i kroju bielizny

JULJI ZAJFERT

przyjmuje uczennice przychodnie i
na stale. (18-8)

Ulica Piotrkowska nr. 145.

Ein Lehrling

mit den nöthigen Schulkenntnissen für ein
kolonial-Waaren-Geschäft wird p. sofort
gesucht. — Wo? sagt die Expedition
dieses Blattes. (3-1)

Pensionat.

Sie mit beehre mich den geehrten Eltern u.
Vormündern anzuzeigen, daß ich Schülerin
aus dem Gymnasium und anderen Lehr-Insti-
tut n in Pension nehme. Diebenolle, eiterliche
Hut, wie auch Hilfe im Unterrichts, französische
Conversations- und R. Sit im Hause.
4-2) M. Zarzycka.

ein altes Schloß, die Zeit, die Handlung liegt in Jahre zurück, die Personen sind, sagen wir in Kürze halber, Sie und ich.

Raoul fühlt, wie sein Herz erwartungsvoll schlägt.

„Sie brauchen nur zu bleiben, was Sie sind, in junger Edelmann, der auf einem Schlosse zum Besuch ist und sich sterblich langweilt. Ich, nun wohl ich stelle eine Hofe dar, oder vielleicht richtiger gesagt, eine jugendliche Freundin der alten Schlossherrin Valerie le Clerc, und spiele aus langweiliger Kammerlächerin.“

Nehmen wir an, daß diese Zimmerrede das Vorzimmer zu dem Salon der Marquise ist. Der junge Edelmann tritt auf.

Raoul erschüttert die Leidenschaftlichkeit, mit der sie diese Worte spricht; aus dem Dunkel der Vergangenheit taucht in ihm immer lebhafter die Erinnerung an das wunderbare Lustspiel auf, dessen erster Act vor zehn Jahren gespielt wurde.

„Ja,“ sagte er, „ich kenne diese Scene. Ich trete ein, bald darauf die sogenannte Kammerzofe mit einer Terrine in den Händen.“ Er ergreift eine Schale von einem in der Nähe befindlichen Tische und reicht sie Valerie, dann stellt er sich vor die Thür und blickt Valerie an; in seinen Augen glüht das Feuer leidenschaftlicher, neuerwachte Liebe. Ihre braunen Augen begegnen den feinen, und sie bricht in ein herzlichen Lachen aus.

„Was nun, Monsieur? Sie scheinen dieses Lustspiel sehr gut zu kennen.“

Als einzige Antwort umschlingt sie Raoul mit beiden Armen, zieht sie an sich und küßt sie nicht einmal, sondern unzählige Male. Valerie versucht nicht, sich zu befreien, aber nach einigen Minuten seligen Schweigens flüstert sie ihm zu:

„Ah! Monsieur le Vicomte, sagte ich Ihnen nicht vor zehn Jahren, daß ich mich rächen würde. Jetzt sind wir quitt!“

In der Ahnengallerie des Chateau de Saint Jean hängt das Bild der Vicomtesse Valerie de Saint Cour, ein Werk Joshua Reynolds's, während des bis zur Restauration dauernden Aufenthalts des graflichen Paares in England gemalt. Unter dem Bilde steht auf einem Wandbrettchen eine seltsame chinesische Terrine. Fremde ergreifen sich oft in Vermuthungen, in welcher Beziehung die beiden zu einander stehen, aber ihre Neugierde wird selten befriedigt.

(Nig. Tagebl.)

— **Ein schwimmendes Postamt.** Wer von unseren Lesern hat schon einmal die Seepost in Augenschein genommen? Dieses schwimmende Postamt ist ein eigenartiges Werk, dessen Einrichtung zu den verdienstvollsten Schöpfungen des modernen Postwesens gehört. Die Seepost umfasst vielleicht die anziehendste Aufgabe, die die Postverwaltung ihren Beamten zuweist, an die sie sonst im öffentlichen Dienst oft so schwere Anforderungen zu stellen hat.

Auf etwa vierzig Millionen Poststücke im Jahre ist der Verkehr z. B. zwischen Deutschland und Amerika angewachsen. Wer nun glauben wollte, diese Poststücke würden jeweilig jenseits des Ozeans in Form von Ballen, von Postfäcken oder dergleichen auf die Schiffe verladen und zu postaltlicher Behandlung wieder ausgeladen werden, der würde irren. Die überseeische Post ist keine todte Frucht mehr.

Zu Anfang der neunziger Jahre trat die Berliner Postverwaltung an die amerikanische und zugleich an die den Postverkehr vermittelnden großen Rheederen mit dem Vorschlage heran, es möchte künftig das Geschäft der Sichtung und sonstigen postaltlichen Behandlung der Briefe, das sonst an den Ankunftsstationen besorgt wurde und die Abfindung wie die Bestellung der Sendungen um einen Tag und darüber verzögerte, in einem auf den Schiffen zu errichtenden Postamt erledigt werden. Nach wenigen Monaten war eine Einigung erzielt. Die Rheederen, der „Norddeutsche Lloyd“ in Bremen und die „Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft“ in Hamburg übernahmen es, auf ihren Dampfern je ein Postbureau und zugleich den geeigneten Raum für die Packkammer und die Unterbringung der Beamten zu schaffen. Das Postbureau sollte ein gemeinsames, deutsch-amerikanisches sein, die Kosten tragen beide Verwaltungen zu gleichen Theilen. Das schwimmende Postamt ist mit einem amerikanischen und einem deutschen Beamten und einem Unterbeamten besetzt.

Die Schiffs-Postämter und Packkammern sind meist im Raum der zweiten Cajüte, mittschiffs, untergebracht.

Die Beamten der schwimmenden Postämter haben während der Fahrt nicht eben leichten Dienst. Hunderte von Postfäcken sind der üblichen Behandlung zu unterwerfen, die Briefschaften sind zu sortiren, abzuwiegen, Tausende von Werth- und Einschreibebriefen einzutragen, mit den nöthigen Ausweisen zu versehen, die Postvorschriften der verschiedenen Länder sind dabei in Betracht zu ziehen, der gewöhnliche Postdienst für die Passagiere und Mannschaften der Dampfer ist zu besorgen. Nicht man dabei in Betracht, daß erfahrungsgemäß die Seereise den Binnenländer etwas schwerfällig und arbeitsanfällig macht, daß bei stürmischer Fahrt ein Arbeiten selbst dann noch sehr erschwert oder gar unmöglich gemacht ist, wenn der Postbeamte auch nicht seefrank ist, so wird man die Dienstaufgabe schon nach Gebühr würdigen. Dazu kommt aber noch die Verantwortlichkeit, die bei den mannigfachen Umladungen wahrlich so gering nicht ist. Dafür bietet denn aber die Reise, insbesondere die Gelegenheit,

sich im fremden Lande nach Herzenslust umzusehen, den Beamten reichliche Entschädigung für die gewohnte und berufsgemäße Arbeit. In das Schiff in die Nähe des New-Yorker Hafens gekommen, dann übergibt der deutsche Beamte dem amerikanischen Kollegen die gesammte Post in verantwortliche Verwahrung gegen einen Empfangsschein. In New-York angelangt, hilft er noch bei Umladung der Post auf einen kleinen Postdampfer, eine Umladung, die der Sicherheit und Einfachheit wegen durch einen großen Sachschlauch — auch eine Art Rohrpost — geschieht. Nach der Landung meldet sich der deutsche Beamte bei der amerikanischen Postbehörde, und dann ist er für die Zeit des Schiffsausenthaltes bis zur Rückkehr frei; darf sich Land und Leute ansehen und allabendlich aufs Schiff, sein meerdurchziehendes Hotel, zurückkehren. Bei der Abreise meldet er sich beim New-Yorker Postamt wieder ab und stellt sich für die Rückreise unter die Oberhoheit des amerikanischen Beamten, dem bei Behandlung der amerikanischen Sendungen naturgemäß die Bestimmung zukommt. Bei den Postbeamten der Hafenstädte ist denn auch die Absendung zur Seepost, dem schwimmenden Postamt, begehrt.

Zu Zeiten freilich macht die verantwortungsvolle Aufgabe, die ihm übergebenen Schätze zu hüten und sicher dem Ziele zuzuführen, den Leiter des schwimmenden Postamts zum Kämpfer wider Sturm und Noth, zum heldenmüthigen Vertheidiger des anvertrauten papiernen Gutes. Wie das eigene Leben muß er bei vorkommender Gefahr nach Thunlichkeit auch seine Post zu retten suchen.

— **Moderne Hausfrierer.** In Insterburg standen vor der Strafanstalt wegen einer Reihe verjüchter und vollendeter Betrugsfälle sechs Handelsleute, und zwar Rudolf Naphthal von Graudenz, Moriz Rubin von Danzig, B. Bülow, Julius Kasnik von Ballenstedt und Wolf Naphthal von Posen. Die Angeklugten waren verschiedener Vergehungen wegen bereits in der Wehrzahl erheblich vorbestraft. Im Sommer 1894 machte hauptsächlich R. Naphthal und Hermann als Hausfrierer die Kreise Darlehnen, Goldpap und Gumbinnen unsicher, indem sie eine größere Menge Schundwaare, wie Herren- und Damenkleiderstoffe, Handtücher und Tischtücher etc. oft zu fabelhaften Preisen unter den verschiedensten Vorpiegelungen bei den leichtgläubigen Landleuten an den Mann brachten. Es wurde diesen mit thränenden Augen von den Angeklagten erzählt, wie sie in Folge großer Gefälligkeiten ihren Geschäftsfreunden gegenüber in Concurs geraten seien und außer den vorgelegten wenigen Sachen nichts gerettet hätten. Diese Sachen mühten sie so schnell wie möglich viel unter Selbstkostenpreis verkaufen, um schnellst ihren Frauen nach Amerika folgen zu können. Riefen sich die Leute dadurch noch nicht überreden, so holten die Angeklugten sogar einen Revolver herbei und sagten dadurch, daß sie sich zu erschließen drohten, das Mitleid auf sie Höchstes zu steigern. So gelang es ihnen fast immer, Pakete mit 1—2 Herren-Anzügen, Damenkleidern, Tischtüchern zum doppelten oder dreifachen Werthe, wenn bei der gelieferten Schundwaare überhaupt von einem „Werth“ die Rede sein kann, loszuschlagen. Die Staatsanwaltschaft machte dem Treiben endlich ein Ende. Die umfangreiche Beweisaufnahme erwies sich allerdings nur gegen Rudolf Naphthal als ausreichend, der wegen fünf vollendeter und drei verjüchter Betrugsfälle vom Gerichtshof zu einem Monat Gefängniß — der Staatsanwalt hatte sechs beantragt — verurtheilt wurde. Hermann behauptete, Fischhändler zu sein und darum keine Kenntniß von Manufacturwaaren zu haben. Er sei sich nicht bewußt gewesen, den Käufer betrogen zu haben. Die anderen Freigesprochenen hielten sich damit, ihre Identität mit jenen Händlern in Abrede zu stellen. Den Betrogenen was es nicht möglich, mit Bestimmtheit die Angeklugten zu erkennen.

— **Kaiser Wilhelm als „Durchgänger.“** Unter dieser Spitzmarke erzählt The Penny Illustration Paper folgende Episode von des Kaisers Besuche in Lowther Crofte: Eine Jagdpartie in das Moor von Bemmergill war arrangirt. Im Extrazuge ging die Fahrt nach Kirtby Stephen, hier warteten die Pferde; Kaiser Wilhelm und Lord Landsdale saßen auf, und fort ging der Ritt in leichtem Trab gegen Westbury Lodge. In gemeinsamer Entfernung folgten fünf berittene Constabler. „Wie wär's,“ fragte der Kaiser, „wenn wir dener durchgingen?“ Ein famoser Spaß, Majestät. „Na, dann los.“ Und wie vom Pfeile geschossen flogen die beiden edlen Reiter dahin. Die Constabler nach, so gut ihre Pferde sie tragen wollten, bald aber gab der eine, dann der zweite und dritte das Jagen auf, und endlich fiel auch der letzte ab, was dem Kaiser nicht wenig Spaß machte. Im Moor wurde nun gejagt und esht maidmännisch geführlich, dann ging der Ritt mit gefüllten Jagdtaschen zurück. Vor Kirtby Stephen stiegen der Kaiser und Lord Landsdale auf die gekindeten Wächter der Sicherheit: „Na,“ rief ihnen der Kaiser zu, „wie ist Ihnen der Ritt bekommen? Hatten Sie Angst um mich? D, die war nicht nöthig. Ich fühlte mich nie so sicher wie heut; ich war ja selbst sicher vor Ihnen!“ Um aber den Constablern die Erinnerung an den Tag zu versetzen, ließ ihnen der Kaiser sofort ein reiches Geldgeschenk zukommen unter dem Hinweis: „Von Ihrem Durchgänger, der freiwillig zurückkommt.“

— **Mikroben und Metalle.** Mehrere hervorragende Bacteriologen, unter Anderen auch Professor Behring, haben festgestellt, daß gewisse

Metalle eine eigenthümliche Wirkung auf Mikroorganismen ausüben, ohne daß es jedoch gelungen wäre, die Ursache dieser Erscheinung aufzufinden. Uffelmann hatte schon bemerkt, daß wenn er Gelatinculturen des Cholera bacillus auf Kupfermünzen strich, dieselben nach 17 Minuten zerstört waren, während, wenn die gleichen und vorher ganz ebenso behandelten Culturen auf Bronzemünzen gestrichen wurden, 60 Stunden zur Zerstörung erforderlich waren. Bolton infectirte Röhren mit Nährgallerte mit bestimmten Mikroben, schüttete dann den Inhalt auf sterilisirte Glasplatten und brachte mit diesen das zu prüfende Metall in Berührung. Lebte das betreffende Metall eine hemmende Wirkung auf die Entwicklung der Mikroben aus, so bildete sich eine klare Zone um dasselbe, während die anderen Theile der Gallerte trübe wurden. Die Ausdehnung dieser Zone war verschieden, je nach der Gattung der Mikroben und dem angewandten Metall; so erzeugte gereinigtes Silber bei Cholera bacillen eine helle Zone von 5 Millimeter Breite, während der Typhoid bacillus nur eine 1 Millimeter breite Zone zeigte, Nickel, Platindrath, Platin schwarz und Aluminium keine Einwirkung erkennen ließen. Daß die locale Angreifbarkeit der Metalle die Stärke und Schnelligkeit der Wirkung bestimmte, zeigte der Eiter bacillus, in dessen Cultur Cadmium schon nach einer Minute eine Zone von 1 Millimeter zeigte, die sich in 3—4 Minuten auf 3 Millimeter ausdehnte, während Kupfer und Bronze erst nach 36—50 Minuten eine Einwirkung erkennen ließen.

— **Ein merkwürdiger Schwindler,** der durch seine Mystificationen jahrelang Pariser Aerzte genasführt hatte, beschästigte das Tribunal von Paris. Pierre Delanoy war seines Zeichens ein Krankenwärter. Eines Tages jedoch sagte er sich: Wäre es nicht angenehmer, anstatt hier die Kranken zu warten, selbst den Kranken zu spielen und sich pflegen zu lassen? Jedensfalls ist das Meier des Kranken nicht so angenehm, als das des Wärters. Gesagt, gethan. Der Mann erklärte sich plötzlich im Jahre 1881 für krank und läßt sich in ein Hospital aufnehmen unter dem Vorwande, daß er unter seinen Füßen ein Erzitern des Bodens verspüre, daß er plötzlich durch eine unsichtbare Kraft vorwärts getrieben würde und ihm das Gehen unmöglich sei. Von 1881 bis 1889 war Delanoy nach einander, es klingt unglücklich, in nicht weniger als sieben Hospitalern. Wenn er mit einem gemüthlichen Arzte zu thun hatte, der gegen seine vorgeschüzte Axtie gelinde Heilmittel anwandte, dann blieb er so lange wie möglich unter der Behandlung des guten Doctors in diesem Hospital. Aber wenn auch einige Aerzte nur Antipyrin, Electricität und beruhigende Einspritzungen für geboten hielten, so griffen doch andere zu schärferen Mitteln, um eine schnelle Heilung herbeizuführen. So versuchte es Dr. Rigall mit schmerzhaftem Brennen, und Dr. Dujardin unterwarf ihn systematischen Ausstufungen, um sein Kräfte zu verlängern, das ihm zu kurz erschied. Da aber Delanoy sein Kräftegrad gerade lang genug fand, so kehrte er zu den angenehmen Hospitalern mit ihren schmerzstillenden Mitteln zurück. Selangweilt endlich durch die ärztliche Behandlung, reist Delanoy an einem Augustmorgen nach Lourdes. Er kommt hier wohl versehen mit zwei Krüden an, wohnt dort der Wesse bei und wirft plötzlich seine Krüden weg und versichert, eine innere Kraft zu spüren, welche ihn wider Willen zwingt, sich zu erheben und zu gehen. Die Wäler mußten umsonst ein Wunder glauben, als 12 gelehrte Doctoren von Pariser Hospitalern seine Krankheit während langer Jahre beschweigern, und daraufhin stellte ihm der Doctor von St. Maclou ein Attest aus, daß keine Spur von Axtie mehr bei ihm vorhanden sei und er im Gegentheil, wie es im Rapport heißt, wie ein Landrieseträger marschiren könne.

Von diesem Augenblick an boten sich unserm Scheitlen alle Stellungen, wie er sie nur wünschen konnte, aber er hielt sich nirgends. Endlich, ein Jahr nach seiner angeblichen Heilung verschwand Delanoy, welcher zuletzt als Kaiser ange stellt gewesen, und nahm auch die Kasse mit sich. Darauf versuchte er wiederum sein Glück in den Hospitalern. Endlich finden wir ihn zu Anfang des Jahres 1893 als Altkocher in Sainte-Anne, wo er dem Chef des Asyls mit 1800 Fr. durchging. Nach endlosen Regschen wurde er schließlich dingfest gemacht. Delanoy versuchte es noch einmal mit seiner Komödie, aber der alte Trick zog nicht mehr, und die Facultät erklärte ihn für einen Simulanten. Jetzt legte er sich darauf, den wilden Mann zu spielen, aber man glaubte ihm rein gar nichts mehr, sondern verurtheilte ihn zu vier Jahren Gefängniß und zehn-jähriger Stadterweisung.

— **Kinder als Pfandobjecte.** Ein Drupp Zigeuner lagerte leihun auf der Feldmark des Dorfes Staaten bei Spandau, wo sie ihre Pferde auf die Acker trieben und mancherlei Schabern anrichteten. Der Eigenthümer forderte hierfür Ersatz und holte zu seiner Unterstützung den Gendarmen herbei. Die Zigeuner wollten aber nichts zahlen und erklärten, sie besäßen kein Geld. Als der Gendarm winnmeht zur Pfändung eines Pferdes schreiten wollte, schleppten Mitglieder der Bande zwei völlig nackte Kinder herbei und boten diese an Stelle des Pferdes als Pfandobjecte an. Der Eigenthümer zog jedoch das Pferd vor; schließlich bequemten sich die Zigeuner zur Zahlung des Schadens.

— **Ein schwerer Unfall,** der einem Heizer zugefallen ist, wird aus Krone a. Dr. berichtet: Als sich gerade der fahrplanmäßige Nachmittagszug in Bewegung setzte, sahen die Passagiere plötzlich einen Bahnbeamten auf den Perron

stürzen. Die Kleider des Mannes standen in hellen Flammen. Der Unglückliche wurde vom Bahnhofspersonal aufgehoben und ihm die Kleider vom Körper gerissen. Im Krankenhause, wohin man den Schwerverletzten, einen Heizer Namens Syring, brachte, wurde festgestellt, daß durch Explosion einer Petroleumlampe beim Ausbrennen eines Rohres in Locomotivschuppen die Kleider des Heizers in Brand gerathen waren.

Kleine Chronik.

— Fünfzig Jahre sind es am 29. d. Mts., daß Flotow's Oper „Alessandro Stradella“ zum ersten Male an der königlichen Hofbühne in Berlin aufgeführt wurde. Das melodische Werk, das kurz vorher am Hamburger Stadt-Theater eine enthusiastische Aufnahme gefunden hatte, erzielte auch hier einen sehr großen Erfolg.

— Die beiden Spaziergänger um die Welt, die Hamburger Journalisten Dr. W. Dannel und Arthur Thielheim, zogen am 9. August Abends gegen 7 Uhr in Konstantinopel ein. Eine Anzahl von etwa fünfhundert Deutschen, Oesterreichern und Ungarn und ein Heer neugieriger Bewohner der Vorstädte hatten sich vor dem westlichen Thore der Stadt versammelt, um die Ankunft der Hamburger Fußgänger abzuwarten. Endlich erblickte man die „Melodreiter“ in Gestalt einiger Bicyclisten, die den Wanderern bis nach Djelmadj, einem Städtchen am Marmara-Meer, entgegenge sandt waren, und bald wurden auch die strammen Schritte einhermarschirenden Touristen sichtbar. Ein dreifaches „Hoch Hamburg!“ erscholl, und während die sinkende Sonne ihre Strahlen in die Fluthen des Bosporus tauchte, die halbmondgekrönten Moscheen des alten Stambul im Abendgold blinkten, intonirte man die braunende Melodie der „Wacht am Rhein.“ Als dann wurde im Hotel Bissol unter dem Präsidium des Herrn Prof. Rosenfeld, des Directors der osmanischen Post, ein Souper eingenommen, an dem ca. 80 Personen Theil nahmen. Nach achtstägigem Aufenthalte werden die beiden „Touristen“ sich nach Kleinasien wenden; im Uebrigen sind sie bei bestem Humor und trefflicher Gesundheit und hoffen, sich auch jenseit des Bosporus tapfer durchzuschlagen. Ihre Kleidung besteht aus einem rothbraunen Anzug von schattigem Schnitt, Kniehosen, Strandgütern oder Sandalen. Den Tropenhelm, um den ein weißer Schleier weht, zieren zwei Hermetzflügel, die den kräftigen Gestalten ein kriegerisches Aussehen geben.

— **Sprechende Uhren.** Allem Anschein nach sind die Stunden gezählt, die nach dem geflügelten Dichterwort seinem Glücklichen „schlagen“, und der Sprachgebrauch wird sich nach einem anderen Ausdruck umsehen müssen, denn die nie rastende Entwicklung der Technik ist auf ihrer fortschreitenden Bahn dahin gekommen, an die Stelle der „schlagenden“ Uhren sprechende zu setzen. Dieses Problem hat nach dem 38. Jahrgang der „Année scientifique“ der Genfer Uhrmacher Sivan gelöst. Der Erfinder bringt in einer Uhr von gewöhnlicher Größe eine phonographische, aus Zellhorn hergestellte Platte in zweckentsprechender Weise an. Dieselbe hat 48 Felder, 12 für die vollen Stunden und 36 für die Viertelstunden; ein Stift drückt gegen Platte. Sie dreht sich, der Stift wird in Vibration versetzt, und die hineingesprochenen Worte werden reproducirt. Der kleine Phonograph spricht deutlich, wenn man will, auch im Konfall einer bestimmten Stimme. Für diesen Fall muß die Platte entsprechend gearbeitet sein. Dieser Phonograph tritt an die Stelle des Schlagwerkes der gewöhnlichen Uhren, und der Besitzer einer solchen neuen Uhr hat nicht nöthig, erst die einzelnen Schläge zu zählen und zwischen halben und viertel Stunden zu unterscheiden; dieselbe ruft ihn zu, wie spät es ist. — Dieses neue System läßt sich leicht auf Pendel- und Federuhren anwenden; bei letzteren weckt eine muntere Stimme mit dem Ruf: „Halb sieben! Aufstehen!“ oder dergl.

— Eine Riesebühne wird die des neuen Berliner Theaters werden, mit dessen Bau auf einem 2,080 Quadratmeter großen Terrain in der Nähe des Zoologischen Gartens demnächst begonnen werden wird. Die Bühne hat bei einer Breite von 27, Meter die statliche Tiefe von etwa 25 Metern, wobei sie bis zur hintersten Wand ausgenutzt werden kann. 24 Säle und Ankleidezimmer umgeben sie. Auf einer Schienenbahn werden die Coullissen ohne Veränderung des Niveaus über eine malerische Brücke gleich hinüber in das Coullissenhaus geschoben, welches in seinen unteren Räumen die Maschinen beherbergt und in seiner äußeren Gestalt in derselben pittoresken Art gehalten ist, wie diese ganze Hinterfront des gewaltigen Hauses, welches etwa die doppelte Ausdehnung der königlichen Oper hat. An dieser Seite schließt sich ein mit Benutzung allen Baumbestandes eingerichteter Garten von ca. 200 Quadratrußen an, welcher mit dem großen Restaurant an der Seitenfront des Hauses ein für Berlin bedeutames Etablissement darstellen wird, mit Fontainen, Hügel und Terrassen malerisch ausgestattet.

— Auf dem Communalfriedhof in Parma sind dieser Tage die Gebeine Nicola Paganini's ausgegraben worden. Das Gesicht des jedenfalls einbalsamirten Leichnams war noch völlig erhalten. Der berühmte Geigenkünstler ruhte in Parma seit mehr als fünfzig Jahren im Grabe. Paganini starb an der Reihloppschwinducht am 27. Mai 1840 zu Pizze.

Eine große Parthie Tuch- und Cheviot-Keste

zu Herren- und Knaben-Anzügen geeignet, sind, um damit zu räumen, billig abzugeben bei

P. Graf,
Petrikauer-Strasse No. 89.

I-ma Kernleder Treibriemen

sämtliche Oele und Fette für technische Zwecke, stets vorrätig auf Lager, offerirt zu billigen Preisen

Gustav Rosenthal,
Telephon Nr. 470.
Dzielnka-Str. 34.

Lüchtige Schriftsetzer

für Zeitungsfach kennen sich mit den in

L. Zoner's
Graphische Etablissements.

ADRESSEN-TAFEL.

Dr. Littwin,
Specialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten wohnt jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 59.
Empfangsstunden von 9-11 Vorm. und 6-8 Nachmittags.

Dr. Margolis,
Kinderarzt, innere Krankheiten, Zawadzka-Strasse 14,
empfangt bis 10 Uhr früh und von 2 1/2-5 Uhr Nachmittags.

Dr. K. Wisniewski,
Dzielnka-Strasse, Haus Friedmann, Specialarzt für Nerven- und innere Krankheiten. Electriche Heilmethode.
Sprechstunden: von 8-9 früh, 4 1/2-6 1/2 Nachmittags.

Dr. Sewer, Sterling
(choroby wronglizno dziecięce)
przeniósł się na Piotrkowską, 66.

Dr. med. M. Berenstein,
Augenarzt, hat sich nach mehrjähriger wissenschaftlicher und praktischer Ausbildung auf einigen Universitäten Deutschlands in Łódź niedergelassen und wohnt jetzt Petrikauerstr. 34 neu, Haus Bispis. Sprechstunden von 9-11 und 4-6.

Dr. K. Laurenty,
Edle Zielona- und Wólczanska-Strasse, Haus Schulz,
empfangt Vormittags von 11-1, Nachm. von 3-5.

Dr. L. Bondy
hat sich nach längeren Special-Studien im Auslande in Łódź niedergelassen.
Innere und Kinder-Krankheiten.
Sprechstunden von 8-10 Uhr früh und von 4-6 Uhr Nachmittags.
Edle Mielczanska u. Benczelkiewicza 33, Haus Kirchhof. Etwas frühe Stunde zu haben.

Dr. med. St. Markowski,
Augenarzt, gew. Assistent von Prof. Wioherkiewicz in Posen.
Petrikauer-Strasse Nr. 18 (neu), Haus Rosen.
Sprechstunden von 9 bis 11 und von 3 bis 5.

Dr. med. St. Rontaler,
Spezialarzt nur für Ohren-, Nasen- und Halsleiden,
hat seine Sprechstunden geändert: von 9-11 Uhr Vorm. und von 4-6 Uhr Nachm.
Zawadzka No. 8, Haus Pastor Rontaler, vis-à-vis vom „Hotel de l'Europe“.

Dr. St. Gutentag,
Kuhpocken-Impfung,
chem. Arzt im Kinder-Hospital in Warschau Petrikauer-Strasse Nr. 58.

Dr. Mieczysław Kaufmann
Accoucheur,
Poludniowa Nr. 28, Haus Reichert.
Ausschließlich Frauen-Krankheiten.

Dr. C. v. Stankiewicz,
Special-Arzt nur für Frauen-Krankheiten,
von 9-10 und von 4-6 Uhr.
Petrikauer-Strasse Nr. 46, Haus Müllers Apotheke.

L. Drecki,
Bezirks-Ohrenarzt von Łódź,
hat seine Wohnung auf die Widzewska-Strasse No. 32 (Edle Biegel-Strasse) verlegt.

Das neueröffnete **Atelier für Damen-Garderoben**
Przejazdstraße Nr. 20, vis-à-vis der Kirche, im Fronthaus, parterre, führt Bestellungen prompt, sauber u. zu den billigsten Preisen aus.
Schreibmaterial, Schulhefte, Zeichenutensilien, Reisszeuge, Conto-Bücher, Druckerarbeiten aller Art.
Karl Wolf, Dzielnka 5.

Dr. med. W. Kotzin,
Spezialarzt für Herz-, Lungen- und Frauenkrankheiten, wohnt jetzt Petrikauer-Strasse No. 26, Haus Gebr. Schröter und empfängt täglich v. 9-11 Uhr Vorm. u. v. 3-5 Uhr Nachm.

LEKARZ-DENTYSTA B. Brzozowski
przeprawadzi się z adresem 10 Lipca b. r. do domu braci „Schwörter“, ulica Piotrkowska nr. 26, obok cukierni p. Smagiera.

Zahn-Arzt B. von Brzozowski
verlegt seine Wohnung mit dem 10. Juli cr. nach dem Hause der Gebrüder Schröter, Petrikauer-Strasse Nr. 26, neben der Conditorei des Herrn „Schmagier“.

Dr. Laski,
Kinderarzt, Orthopädie und Kuhpocken-Impfung, wohnt jetzt Nowomiejska-Strasse No. 4 (Edle des Neuen Ringes) vis-à-vis der Kräutler-Apotheke des Herrn Lipinski.

J. Haberfeld, Zahnarzt,
wohnt jetzt Petrikauer-Strasse No. 66, 1. Etage, im Hause Herzkowitz, neben des Herrn Eisenbraun, vis-à-vis seiner früheren Wohnung.
Operationen werden schmerzlos mit Hilfe von Sächgas ausgeführt.

Dr. S. Dworzańczyk,
Ordinator der venerischen Abtheilung im St. Alexander-Kreishospital, empfängt mit venerischen Krankheiten Befestete von 8-10 Uhr früh, 2-4 Uhr Nachmittags und von 7-8 Uhr Abends.
Petrikauerstr. Nr. 142, Edle der Evang.-Str.

R. Saurer,
pract. Zahnarzt, Łódź, Petrikauer-Strasse Nr. 280 (9), neben Scheibler's Neubau, Haus Löbel Sachs 2. Etage.

Dr. K. Jasiński,
ord. Arzt im Hospital der Art.-Off. der Baum-Mannf. G. Scheibler, ausschliesslich Frauenkrankheiten, empfängt täglich von 4-6 Uhr Nachmittags.
Zawadzka Nr. 8, vis-à-vis Hotel de l'Europe.

Dr. A. Rząd,
Innere und Kinder-Krankheiten, Petrikauerstr. Nr. 132 (Wólka), bis 11 Uhr früh und von 3-5 Uhr Nachmittags.

Dr. B. Handelsmann,
Spezialarzt für Magen- und Darmkrankheiten, wohnt jetzt Przejazd-Meisterhand's Strasse No. 6, Neubau Gamanaki, vis-à-vis vom Meisterhand's Garten.
Sprechstunden von 7 1/2-10 Uhr Vorm. und von 2-4 Uhr Nachmittags.

J. Luniewski,
Nowo otworzony zakład fryzjerski, oraz wszelka galanterja i perfumerja.
Wyroby pończosznice bez szwu.
Piotrkowska Nr. 4, vis-à-vis Hotelu Polskiego.

Paweł Zdzierski,
Friseur, hat nach mehrjähriger Thätigkeit im Geschäft der Frau Janicka an der Ecke der Petrikauer- und Biegel-Strasse No. 34 ein komfortables, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Friseur-Geschäft eröffnet.

Otto Eberhardt,
Tapissier-Geschäft, Petrikauerstr. 131 neu.
Fortwährende Eingänge von Neuheiten.
Annahme von Aufzeichnungen auf jedwede Stoffe.

Theodor Elwart,
Innungs-Meister.
Klavier-Magazin und Reparaturen-Werkstatt.
Zawadzkastr. Nr. 19, neben Hotel Mannenffel.

Edward Jeziński,
Kaufmann-Strasse 24,
empfiehlt sein reichsortirtes Lager für Damen-Strümpfen, Herren-Socken und Kinder-Strümpfen, Parret & Knöpfe, feine Wäsche und Biele-Kapfserie-Waaren-neueste Muster, wollen und baumwollene Aricot-Necktücher, Westwaaren.
Papier-Blumen-Ausflüge, Blätter und sonstige Wäschehandarbeiten.

Auf Abzahlung!
Rover „Phänomen“ mit patentirten Lagern, welche die Reibung um 25% reduzieren und bedeutend leichter gehen als alle anderen Systeme, empfiehlt

A. Robowski,
Ewangelicka-Strasse Nr. 5.
Auf Abzahlung.

Das Mode-Magazin „La Saison“
Dzielnka-Strasse No. 11.
Pariser Schnitt. Nähtige Preise.

F. Robert Michaelis,
Pinsel- und Bürsten-Fabrik, Galanteriewaaren-Niederlage, Łódź, Dzielnka-Strasse 8,
empfiehlt den Herren Fabrikanten Maschinenbürsten jeder Art.

Adolf Butschkat,
Petrikauerstr. Nr. 84.
Tapeten in großer Auswahl.
Maler-Geschäft.

Das Herren-Garderoben-Atelier von Franz Hesse
ist nach der Nicolajewski-Strasse No. 41, Haus Hirshberg, verlegt worden und empfiehlt sich fernherhin der geehrten Kundschaft. Bestellungen werden schnellstens aus eigenem, wie auch geliefertem Material ausgeführt.

J. Suchoński,
Drechsler, Warschau, Nowy Swiat Nr. 39, existirt seit dem Jahre 1864.
Ausführung von Drechsler- und Tischler-Arbeiten, kunstlerisch und billig.

Die mechanische und Schlosser-Werkstätte von L. Wolski
ist mit dem 13. Juli a. c. nach der Srednia-Strasse Nr. 25 verlegt worden.

E. H. Slomnicki,
Bettzeug-Magazin, Petrikauer-Strasse Nr. 49,
empfiehlt: Bettdecken, Winterdecken, Bettgestelle, Matratzen, Wäsche etc. billig und in großer Auswahl.

Gustav Sobolewski,
Magister der Rechte, Vereideter Rechtsanwalt, hat sein Bureau nach der Konstantiner-Strasse Nr. 7, Haus Bügmann, verlegt.

W. L. Kosel,
Farbenhandlung, Przejazd 8,
empfiehlt:
Farben in allen Farbtönen zum Selbstausstrich von Fußböden, Facaden, Garten-Mobiliar, Wagen, Maschinen, Geräthen etc.

Sucasso-Bureau Albin Heymann,
Petrikauerstr. Nr. 15.
Auf meine langjährige Erfahrung als Modelleur in Berlin begünstigt, übernehme sämtliche Strasse- und Portretarbeiten gegen Besatz, oder sonstige Sachverständigen zur Durchsicht und Genehmigung.
Schuldige eine Art tauglich aus für eigene Rechnung.
Königlicher Universitäts-Beamter

„Syndetikon“
(Allein-Fabrikanten: Otto Ring & Co., Berlin) klebt, leimt, kittet Alles in Flagonn 10, 20 u. 35 K. nur echt zu haben bei **Edward Jeziński,** Konstantinerstr. 24.
Wiederverkäufer - Rabatt.

Couvert
in diversen Gattungen und Größen, mit und ohne Firmendruck, empfiehlt billigst **L. Zoner, Graphische Etablissements.**

G. Bauer,
Schuhwaaren-Magazin, befindet sich jetzt: 133, Petrikauer-Strasse 133 neu.

Gute und billige Stoffe empfiehlt **S. Weksier,**
Tuch- und Cord-Geschäft Nr. 7, Dzielnka-Strasse Nr. 7.

Maurycy Cohn,
vereideter Rechtsanwalt, Zielona-Strasse Nr. 7, parterre.
Empfangsstunden von 9-10 Uhr Vorm. und 3-7 Uhr Nachm.

H. Kempner,
Herren-Garderoben-Magazin, ŁÓDZ,
Petrikauer-Strasse Nr. 38, vis-à-vis der Apotheke Stoczyl.

Wl. Dąbrowski,
GRAWER, Piotrkowska Nr. 45,
przejmuje wszelkie roboty grawerskie i wykończa takowe artystycznie i tanio.

M. Janicka,
Edle Konstantiner- u. Zachodnia-Strasse Nr. 10, Haus Wolanek.

Das Friseur-Atelier und Verarbeiten-Arbeits-Anstalt von Anna Neumann,
Petrikauer-Strasse No. 28, wo die Conditorei des Herrn Schmagier, empfiehlt der geschätzten Damenwelt alle in das Friseurfach einschlagenden Arbeiten und übernimmt das Frisieren der Damen zu den billigsten Preisen.

Die Conditorei von Oscar Guhl
befindet sich jetzt Zawadzkastrasse No. 12 und übernimmt alle Bestellungen zu den billigsten Preisen. Separat. Billardzimmer.

A. Timofiejew,
Ältester Feldscheer, Poludniowa Nr. 6.

Ewige Jugend!
Regelebliches Wasser stellt nach einmaligem Gebrauch bei Erwachsenen, Kindern und rauen Haaren die ursprüngliche, natürliche Farbe wieder her und beschont weder Haut noch Wäsche.
Preis des Flacon 1 Rbl. 50 K.
Ein Flacon reicht für sechsmonatigen Gebrauch; der jedesmalige Gebrauch genügt für 6 Wochen. Nur zu haben bei **W. Kulakowski,** Hotel Hamburg, Petrikauerstr. Nr. 17.

S. & B. Laryssa
ist nach der Petrikauerstr. 76, neben der Conditorei von A. Roszowski, übertragen worden.
Spitzen, Bänder, Schleiter und andere in- und ausländische Waaren.
Ausschluss-Engros-Verkauf.

Z. Schneider,
Milch- und Sandprobirer-Handlung, Przejazd 12 und Petrikauer-Strasse 27.

Die Special-Zuschneide-Schule von Marie Luczkowska
ertheilt Unterricht im Zuschneiden nach dem neuesten und leichtesten System. Der Course dauert einen Monat. Die Schülerinnen erlernen den Schnitt auf Mousselin mit Appliquiren und erhält eine jede nach Beendigung des Course ein Zeugnis.

Wólczanskastr. Nr. 35, Haus Kirchhof.
Atelier für Damen-Garderoben, Zuschneideschule
nach dem französischen Originalsystem. Diese Schule ist so leicht begründet, daß jede Schülerin in 3 Sectionen nach demselben eine schöne Figur einer Taille zeichnen kann, während der ganze Course nur 3-4 Wochen dauert.
Vogelstungstool

F. Pierzochalska aus Warschau, Petrikauer-Strasse Nr. 166, das 3. Haus hinter der Wólczanska-Strasse, Df. 2. Etage, Wohn. 16.

Emil Joseph,
Tapezierer & Decorateur, Polstermöbel-Niederlage.
Dzielnka-Strasse 34.

L. Kochański,
Nawrot Nr. 1,
skład fajansu, porcelany, szkła i lamp w wielkim wyborze, po cenach umiarkowanych, z czem poleca się szanownej Publiczności.

Ignatz Vogelsang,
Tapezierer und Decorateur aus Warschau Łódź, Petrikauer-Strasse Nr. 88,
übernimmt alle in das Fach schlagende Arbeiten, welche elegant, geschmackvoll und billig ausgeführt werden.

Gebrüder Urbanowicz,
Maler-Geschäft, übernehmen sämtliche in das Fach der Malerei schlagende Arbeiten.
Wäßige Preise.
Przejazd-Strasse Nr. 20, Haus Traubezynski

Rudolf Nestvogel,
fabryka szozotek i pendzli, rog ulicy Piotrkowskiej i Zielonej, poleca wszelkie awoje wyroby po umiarkowanych cenach.
Fabryka egzystuje od roku 1881.
Die Milch-Handlung und Kefir-Anstalt

Wilhelm Guhl,
befindet sich jetzt Grüne-Strasse, Haus Luerbach, neben der Synagoge vis-à-vis dem früheren Social

Szymon Urbach,
Petrikauerstr. Nr. 83.
Optisches und electrotechnisches Geschäft. Einrichtung von electrischen Glöden zu mäßigen Preisen.

Waschen Sie einen Versuch mit „Sanitas“
Kaufkraft und zum Verkauf genehmigt von der Kaiserlichen Reichs-Regierung laut Patent vom 18. September 1893 unter Nr. 4492.
Neberalt zu haben.

Z. Filipkowski,
Petrikauer-Strasse No. 27.
Alleiniger Verkauf der Schuhwichse und Schmiere von Jan Seydlitz in Warschau.

Das Lehrerinnen-Bureau von W. Rościszewska,
Łódź, Dzielnka 11,
empfiehlt Lehrerinnen, Lehrer, Gouvernantes, sowie Damen jeder Nationalität.

Die Kanzlei des vereideten Rechtsanwalts Henryk Eizenberg
befindet sich an der Poludniowa-Strasse, Haus Reichert, Nr. 28 neu.

E. Sadokierski,
Leipziger Buchbinderei und Papier-Karten-Fabrik, Petrikauerstr. Nr. 66,
übernimmt jede in das Fach schlagende Arbeit.

„Im Fluge durch die Welt“
Sammlung von Photographien der hervorragendsten Städte, Gegenden und Kunstwerke. In 20 Lieferungen à 30 Kop.
Im Prachtband Rs. 6.
Zu haben bei **L. Fischer, Buchhandlung.**

M. Nowacki,
Papier-, Schreibmaterialien-, Parfumerie- und Tabakwaaren-Handlung, Łódź,
Przejazd-Strasse No. 12.

Druckarbeiten
werden in kürzester Zeit hergestellt und billig berechnet. Winken-Karten à 100 von 50 Kop. ab.
D. Neuhaus, Łódź, Petrikauer-Str. 520/88, im 2. Hofe, Officine, rechts, 1. Etage.

M. Likermann,
Wyroby galanteryjno-drewniane i fabryka ram.
Łódź, ul. Piotrkowska Nr. 520/88.
Przejmuje obrady do oprawy. Ceny przystępne.

Fabryka rękawiczek Bolesława Minich,
ul. Zachodnia, rog Konstantynowski, poleca rękawiczki własnego wyrobu, oraz wszelka galanterja.

PROSZE SPRÓBOWAĆ NOWEJ POMADKI DO CZYSZCZENIA METALI (Z STRAZAKIEM) S. GLIŃSKIEGO. UL. PIOTRKOWSKA 27



Die Zyrardower Niederlage



von

Hielle & Dittrich,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 249/6,

empfiehlt ihre:

Leinenwaaren, Strumpfwaaren, Herren- und Damen-Wäsche,

Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-Plüschchen, Gardinen,** abgepasste und in **Arschinen.**

Steppdecken, seidene, wollene und baumwollene.

Detailirte Preislisten stehen zur Verfügung. (170)

JAN GRÜNDMANN & Co.,

Warschau, Leszno 90,

Metallwaarenfabrik. (2-2)

Spezialität:

Exakte Ausführung von Schrauben, Stangen, für alle Metalle, sowie Leder- und Papierfabrikation.

Genaue Ausführung von Maschinenzwecken nach Modell oder Zeichnung, aus allen Metallen. Dynamo-electrische Galvanisiererei.

Die Fabrik erhielt auf der Metallwaaren-Ausstellung 1895 in Warschau einen Belobigungsbrief.

Alleinverkauf

der Wiener Bratöfen-Fabrik

von **OPOCZYNSKI & WOJDYSŁAWSKI.**

S. Altman.

Petrikauer-Strasse Nr. 88

Bitte zu lesen!

Ich beehre mich den Herren Fabrikanten und Kaufleuten die ergebene Anzeige zu machen, daß ich mit dem 1. Juli d. J. hier in **Lodz, Petrikauer-Str. Nr. 88, ein vollständig assortirtes**

Papier- und Schreibmaterialien-Geschäft

in gros und en detail eröffnet habe und offerire sämmtliche Papapiere, Wickel- und Binkfäden sehr billig. Hochachtung

S. Altman. (4-4)

Grab-Denkmal'er

in Granit, Labrador, Marmor, Sand- und Kunststein, Treppenstufen, Balkenplatten, sowie alle Arten **Bauarbeiten, Stuckatur und Putzarbeiten,** Zimmerdecoration, Kofelien, Gesimse, Friese u., alle Arten Modelle für Kunst- und Kunstgewerbe empfiehlt in bester Ausführung zu soliden Preisen (100-34)

das Stuckateur- und Steinwergeschäft von **Hartmann & Schimmelpfennig,** Kirchhof-Chaussee.

Geübte

Wollsortirer

finden in einer Kammgarn-Spinnerei Beschäftigung. Nur solche Sortirer, die mit Zeugnissen versehen sind, daß sie bereits in Kammgarn-Spinnereien sortirt haben, werden angenommen.

Herr **Moritz Heimann, Lodz,** ertheilt Auskunft.

Zwei tüchtige Stadtreisende

werden für ein technisches Bureau auf der Provinz gesucht. Bevorzugt werden diejenigen Herren, welche bereits mit dieser Branche vertraut sind. Gest. Offerten überreicht die Exped. d. Bl. sub T. B. C. L.

Privat-Heilanstalt.

(Gde Siegel u. Aschmistrasse).

Sprechstunden

9-10 Dr. Brzozowski, Zahnkrankh., Blomstren u. künstliche Zähne.

11-12 Dr. Gensch, innere, bes. Magen u. Darmkrankh.

11-12 Dr. Rundo, innere, spec. Nervenkrankh. (electriche Behandlung) und Frauenkrankh.

12 1/2-1/4 Dr. Littauer, Haut-, Geschlechts- u. Harnorganik. (außer Dienst u. Freitag)

1-2 Dr. Goldsobel, innere, spec. Lungen- u. Herzkrankh. (außer Montag)

1-2 Dr. Kohn, innere, spec. (Sonntag, Dienst, Freitag)

1-2 Dr. Przedborski, Ohren-, Hals-, Hals- u. Kehlkopfkr. (außer Sonntag, Dienst u. Freitag)

2-3 Dr. K. Jasiński, Frauenkrankheiten (Sonntag, Mittwoch und Freitag)

2-3 Dr. Likiernik, Augen- und chirurgische Krankh. (Mont., Mittw., Donnerstag, Sonntags)

2-3 Dr. Pinkus, innere u. Kinderkrankh.

4-5 Dr. Krusche, chirurgische Krankh. (Montag, Mittwoch u. Samstag)

Honorar für eine Consultation 30 Kop. Pension für Kranke und Gehörnde.

Eine Wohnung,

5 Zimmer und Küche, mit sämtlichem Zubehör ist in der 2. Etage vom 1. October zu vermieten. (3-2) Petrikauerstrasse Nr. 550.

Umzüge

mit Federrollwagen und zuverlässigen Leuten übernimmt

Michael Lentz,

Widzewska 71, vis-à-vis Leszich's Kohlenplatz. (97)

Charkow

HOTEL RUF.

Geschäftstreibenden bestens empfohlen.

Beste Küche, Ausländisches u. Nigaer Waldschlösschen Bier vom Faß. (33-17)



ТИМОЛОВЫЙ ЗУВНОЙ ЭЛИКСИРЪ.

ТИМОЛОВЫЙ ЗУВНОЙ ПРОШОКЪ.

Простымъ остерегатся подражаний и требовать только съ нашей фабр. маркою, узн правит.

ПРОДАЕТСЯ ВЕЗДЪ.

Гл. складъ: С. П. В. Александр. площ. 9 МОСКВА, Никольская, д. Переметова ВАРШАВА, Новый Свѣтъ, 37

(18-17)

Rover

(Pneumatik) ist billig zu verkaufen. Petrikauer-Strasse 64 im Friseur-Laden

F. A. HEROLD, Melle in Hannover. Mechanische Weberei von Präcisions-Treibriemen.

Präcisions-Kameelhaar-Treibriemen „HEROLD“

Bestes Fabrikat der Welt. Sie halten doppelt so lange, als Konkurrenz-Riemen, habe unersichtbare leder arte Ranten, sind unfehlbar dehnfrei und temperaturbeständig.

„HEROLD'S“

Baumwoll-Standard-Riemen, sind mittelst schwerer Maschinen enorm festgewebt und in Folge dessen innerhalb notwendiger Elastizitätsgrenzen unfehlbar bedienst. Das Gewebe so dicht eingestuft und mit gleicher Einspruchsahl, ist von keiner andern Weberei herstellbar.

Herold's Angora-Riemen!

Der vollendete aller existirenden Treibriemen; ist geprüft auf Zugfestigkeit und Dehnung, durch die königlich-mechanische, technische Versuchsanstalt in Charlottenburg b. Berlin und beugt sich auf der Savary-Maschine um 13,4% vor den Bruch, bei einer Belastung von 5180 Kilo.

Riemen bis 1600 mm Breite werden durch vollkommenste Einrichtung u. d. tüchtige Kräfte mit Liebe zur Sache aufs pünktlichste ausgeführt und ganze Fabrications-einrichtungen schnellstens besetzt, durch unsern Vertreter: Herr **Georg Hank,** Techniker, Duga-Strasse 64 in Lodz. (13-10)

Um gütige Bestellung bittet F. A. Herold.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am hiesigen Plage, Promenadenstr. Nr. 11, Haus N. Sakubowicz eine

Weberei-Utensilien-Fabrik

Spezialität:

Musterzeichnerei und Kartenschlägerei

eröffnet habe und bitte, das mir bisher geschenkte Vertrauen auch auf das neue Geschäft zu übertragen.

Mit der Zusicherung promptester Bedienung, empfehle ich mich in allen, das Fach betreff. Artikel.

Hochachtungsvoll

B. Thiée.

70,000

Annoncen.

Erfolgreiches

Infectionsorgan.

Häuslicher Ratgeber

Praktisches Wochenblatt für alle deutschen Hausfrauen.

Mit den Staatsbeilagen:

Mode und Handarbeit.

Alle vierzehn Tage bringt der „Häusliche Ratgeber“ eine vollständige und reichhaltige **Moden-Zeitung,** in welcher die neuesten Pariser und Wiener Moden veröffentlicht werden.

Jeden Monat eine **Schnittmuster-Beilage.**

Sie enthält Original-Schnitt zur Selbstanfertigung von Käulen, Kleidern, Kindergarderobe, Wäsche und außerdem reizende und praktische Handarbeiten, zahlreiche Monogramme.

Für unsere Kleinen.

Illustrirte Kinderzeitung für Kinder von 7-13 Jahren.

Jede Woche erscheint eine Nummer.

Preis pro Nummer ohne Schnittmusterbeilage 10 Pf. oder 5 Kop.

mit 15 „ 7 1/2 „

Wochentlich Mk. 1.40 oder 63 Kop. „

Verlag von Robert Schneeweiss in Breslau,

Heinrichstraße 18 und Humboldtstraße 24.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Probennummern gratis und franco.

Hiermit mache ich meinen geehrten Kunden bekannt, daß ich mein

Colonial-Waaren-Engros-Geschäft

bedeutend erweitert und nach der Widzewskastrasse No. 133 verlegt habe.

F. J. Engel.

Feinste ausländische

HOLZKOHLE

offert billigst

Henrich Pinkus, Kohlen-Kates- und Cement-Export, Sattowicz D.S.

3-3)

Das
ELECTROTECHNISCHE BUREAU
Henryk Hoser & Grigo, Lódz,
 Mikołajewska-Str. 41,

empfiehlt sich zu Ausführungen von

Electrisch-Licht-Installationen und Kraftübertragungen

in Spinnereien, Webereien, Färbereien, Appreturen, Mühlen, Branereien, Zuckersabriken, Sägemühlen, Privatwohnungen etc. etc. mit Dynamomaschinen resp. Electromotoren

der **Electricitäts-Actien-Gesellschaft** vormals **W. Lahmeyer & Co., Frankfurt a. M.**

Die Anlagen werden je nach Lage der Verhältnisse mit Gleich- resp. Wechsel- oder Drehstrom-Maschinen ausgeführt. Das Bureau unterhält stets ein wohl assortirtes Lager sämtlicher electrotechnischer Artikel als: isolirte und blanke Kupferdröhte und Kabel, in beliebigen Dimensionen, der Firma Felten & Guillaume, Mülheim a. Rh., Glühlampen, System „de Khotinsky“, Bogenlampen, Patent „Körting & Mathiesen“, Fassung mit und ohne Hahn, Schuggläser mit wasserdichter und säurefester Armatur D. R. G. M. № 22059, Porzellan-Isolatoren, Rollen, Klappen etc., sämtliche electrische Apparate, Beleuchtungskörper etc. etc.

REPARATUR-WERKSTATT.

Ansarbeitung von Kostenanschlägen und Plänen gratis und franco

(12-5)

Pensionat Remus,

Petrilauer-Str. 118

Der Unterricht hat am 16. August begonnen. Anmeldungen von Schülern und Schülerinnen werden täglich von 9 bis 6 Uhr entgegen genommen. (5)

Realschule

Petrilauer-Str. 92.

Die Aufnahme der Schüler beginnt den 16. und das Schuljahr den 26. August l. J.

J. Graczyk.

Privatschule

Przysadzka Str. 12 (dem Cylindersplatz gegenüber) beginnt die Aufnahme der Schüler den 4./16. und der Unterricht den 14./26. August.

Zenon Goetzen.

Fabrique des Gants

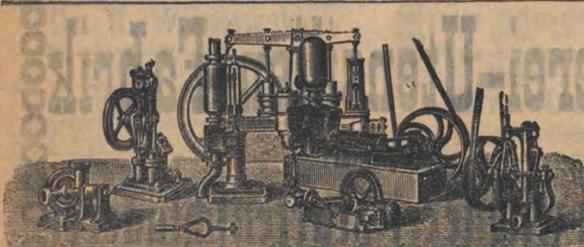
coupe mecanique

W. MALINOWSKI

53 Nowy Świat 53 (50-14)

VARSOVIE

Systeme Jovin



W. Jolitz,
 Frankfurt a. O.,
 Maschinenfabrik, Eisengießerei und Kesselschmiede,

gegründet im Jahre 1843,

empfiehlt als Specialität:

Cornwall-Kessel mit Goloway-Röhren, Dampfmaschinen aller Systeme etc.

Beste Referenzen, Conditionen, billigste Preise.

Vertreter für Polen:

EDMUND KLEINDIENST,

Promenad-Str. Nr. 32. Teleph. Nr. 75.

(45-41)

Die Handelsbank in Lodz

bringt den Herren Interessenten zur Kenntniss, daß die Einlage-scheine dieser Bank, laut Verfügung des Herrn Finanzministers, bei allen staatlichen Behörden als Cautio für Lieferungen und Verpflichtungen, sowie für Accise aller Art, zum vollen Nominalwerthe angenommen werden.



Fahrräder,

bewährtester Systeme,

wie: **Lehr, Raleigh u. Stæwer-Greif 1895er** Modelle, ausgestattet mit den neuesten Verbesserungen.

Leichte, dauerhafte und hohelegante Maschinen aus nur allerbestem Material gearbeitet.

Straßenrenner u. Tourenmaschinen

im Gew. von 30-40 Pf. (russisch)

verkauft zu besonders günstigen Preisen und bequemsten Zahlungsbedingungen

B. Nepros & Co., Lodz,
 Petrilauerstraße Nr. 119.

(6-2)

! Enorme Preisermäßigung!

Ich erlaube mir hierdurch zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, daß ich die Vertretung und den ausschließlichen Verkauf des

Gasglühlichtes

Patent

Dr. Carl Auer von Welsbach für Lodz und Umgebung übernommen habe.

Der Preis einer completen Lampe (Brenner, Cylinder und Glühkörper) beträgt: **Rs. 6 —**
 eines Ersatzglühkörpers **1 —**

Die zur Beleuchtung notwendigen Glaswaren etc. stehen in reichhaltigster Auswahl billigst zur Verfügung.

Maurycy Laski, Ingenieur,

Technisches Bureau und Lager techn. Artikel

Lodz - Czestochau

Evangelickastr. 7, Haus Dobranicki.
 Telephonanschluß Nr. 372.

In der Aklässigen

Realschule mit Pensionat,

Wschodniastr. Nr. 80,

begann die Aufnahme neuer Schüler am 16. August; der Unterricht dagegen beginnt den 26. August, wie früher, unter Mithilfe der Professoreu der Höheren Gewerbeschul.

Schulvorsteher **J. Mejer.**

(3-2)

Filial-Geschäft,

Am heutigen Tage habe ich ein

Mikołajewska-Str. Nr. 40, Haus Müller,

neben der heiligen Kreuzkirche eröffnet,

wo dieselben Artikel wie im alten Geschäft nämlich:

Spiegel, Spiegelgläser, Rahmen, Goldleisten, Bilder, besonders: Heiligenbilder, Dan-segen, Wandtafeln, Portraits, Photographien etc. in größter Auswahl zu billigen Preisen verkauft werden.

Bilder-Einrahmungen und Einsetzen von Spiegelgläsern werden billigst und promptest besorgt.

Lodz, den 1./13. August 1895.

C. W. Hartmann,

Spiegel- und Bilder-Geschäft.

Haupt-Geschäft bleibt wie bisher: Petrilauerstraße Nr. 16, Haus Rosen,
 Telephon-Verbindung.

(8-6)

Редаторъ и Владелецъ Леопольдъ Зонеръ.

**! Mütter, !
 ! Töchter !**

A m o r

k o m m t !

Einige möblierte

Zimmer,

in der Dzielnastraße oder deren Nähe, werden gesucht. Offerten unter „Direction“ in der Exped. d. Bl. niederzulegen. (3-3)

Ein größerer Posten in gutem Zustande dienstlicher

Blechrohre für Dampfheizung

ist änderungshalber preiswerth abzugeben in der Spinnerei von Holnr, Grohmann.

Dr. E. Czekański,

Petrilauer-Str. Nr. 93,

Haus Kopynski, neben der Apotheke des

Herrn Stopczyl,

empfängt wie früher ausschließlich mit

Frauen-, Haut- und geheimen

Krankheiten Bekannte.

Sprechstunden wie früher.

Eine zuverlässige, deutsche

Kinderfrau

wird für sofort gesucht. Von wem? sagt die Exped. d. Bl. (3-3)

Die Tischlerei von **Adam Koleszyński,**

Warschan, Chlodna Nr. 38,

empfängt fertige Möbel, gediegener Arbeit und übernimmt Bestellungen zur Ausführung. (40-14)

Доволено Цензуровъ.

„Excelsior“

Bestes und billigstes Gasglühlicht.

60% Gasersparnis gegenüber Gasrumbrennern bei dreifacher Leuchtkraft.

Alleinverkauf für Rußland bei

Max Ledermann, Lodz,

Wschodnia-Str. Nr. 74 neu.

(12-8)

Maschinenbau- und Reparatur-Werkstätte

eröffnet haben und dieselbe speziell für Bau der Appretur- und Färberei-Maschinen, mit auch Transmissionen, Armaturen und Speisepumpen und deren Reparatur eingerichtet haben, womit empfehlen wir uns

(52-40) Hochachtungsvoll

L. CZECHLINSKI & CO.

Schnelldruck von Leopold Zoner